1.20 DM/Band 7

BASTEI

Neuer Roman

PROFESSOR ZAMORRA

Der Meister des Übersinnlichen



Abgeschlossener Roman



Die Nacht der mordenden Leichen

Professor Zamorra Nr. 7

von Franc Helgath

erschienen am 24.09.1974

Die Nacht der mordenden Leichen

»Ich haben Angst, Michel«, flüsterte das Mädchen, »gräß- liche Angst!«

Michel Barrat lachte. Er faßte seine neue Eroberung an beide Schultern und wollte sie an sich ziehen. »Du tust gerade so, als wäre ich der erste Mann für dich, Marie.«

Marie Fraisson schüttelte den Kopf. »Das ist es nicht, Michel. Aber wir sind hier im Wald von Le Cheylard…«

»Na und?«

»Ein Fluch liegt über diesem Ort.«

»Unsinn, ich…«

»Da! Sieh doch!« schrie Marie plötzlich. Ihre Augen weiteten sich entsetzt, und der fahle Mond beleuchtete die nackte Angst, die in ihnen schimmerte. »Die Braut des Satans! Sie – sie – kommt!«

Das Mädchen wurde plötzlich schlaff in seinen Armen. Es war ohnmächtig geworden. Michel Barrat ließ es ins taunasse Gras sinken und wandte sich um. Er blickte in die Richtung, in die Marie geschaut hatte.

Zuerst sah er gar nichts. Dann hatten sich seine Augen an die Dunkelheit am Rande der Lichtung gewöhnt. Dorthin traf das Licht des Mondes nicht.

Die Gestalt war dunkel. Sie war noch schwärzer als ihre Umgebung. Langsam kam sie näher.

Michel Barrat war ein Kind seiner Zeit. So schnell konnte ihn nichts aus den Socken werfen. Mädchen waren ängstlich. Sie sahen überall gleich Gespenster. Deshalb blickte er der Gestalt mehr interessiert als beängstigt entgegen.

Es war eine Frau. Eine teuflisch schöne Frau. Wenn man Marie mit einer Glasmurmel verglich, dann war sie ein feurig leuchtender Rubin. Und sie kam auf ihn zu.

»Habe ich Sie erschreckt?« fragte sie mit rauchiger Stimme. Die Stimme knisterte vor Sex. Michel hatte ein geschärftes Ohr dafür.

Seine Erregung vor diesem Zwischenfall war noch nicht abgeklungen.

»Kaum«, sagte er, doch er konnte es nicht vermeiden, daß sich ein dumpfes Gefühl in seiner Magengrube einnistete. »Wer sind Sie? Wo kommen Sie her?«

Die Frau war vor ihm stehengeblieben.

»Ihre Kleine erwähnte es bereits«, sagte sie. »Ich bin die Braut des Satans.«

»Aber das ist doch himmelschreiender Unsinn!« rief Michel erbost.

Die Frau schaute ihn aus unergründlich tiefen Augen an. Michel fiel auf, daß sie schwärzer als die Nacht waren. Und er sah auch das geheimnisvolle Feuer, das in ihnen brannte.

»Sie haben recht«, meinte sie schließlich nach einer kurzen, abwartenden Pause. »Natürlich haben Sie recht.« Sie brachte eine Art amüsiertes Lächeln zustande. Ein sphinxhaftes, nachdenkliches Lächeln.

»Ich bin eine Frau…«

Sie hatte die Hände vor der Brust verschränkt gehabt. Ein schwarzer knöchellanger Umhang verhüllte die Gestalt. Jetzt breitete sie langsam die Arme aus. Wie eine kostbare Blume, die sich langsam entfaltete.

Unter ihrem Umhang trug sie nichts. Ihr makelloser Körper schimmerte wie Alabaster im Mondlicht. Noch nie hatte Michel einen so schönen Körper gesehen. Wie hypnotisiert sogen sich seine Blicke daran fest. Und an dem feenhaft schönen Gesicht, dessen blasses Oval von pechschwarzen Locken umrahmt war.

Michel Barrat schluckte.

»Willst du mich haben?« fragte die Frau mit ihrer rauchigen,

verlockenden Stimme.
Der junge Mann brachte keinen Ton heraus. Er nickte nur. Und er schaute auf die bewußtlose Marie hinunter.
Als hätte die Fremde seine Gedanken erraten, sagte sie: »Marie wird noch länger schlafen.«
Michel Barrat wunderte sich nicht, woher die Fremde den Namen des Mädchens wußte. Er war nur von einem Gedanken besessen: Diese Frau mußte er haben!
Und wenn es sein Leben kosten sollte.
Die Frau kam ganz nahe zu ihm. Michel hatte genau gesehen, daß sie ihre Beine nicht dabei bewegt hatte, daß sie über das taunasse Gras der Waldlichtung zu schweben schien. Doch ihm war alles egal. Er war nur mehr von einem einzigen Gedanken beseelt.
Automatisch schlossen sich seine kräftigen Arme um die schlanke Taille der Fremden. Jeder Nerv erzitterte, als er ihren Körper spürte.
Seine Finger tasteten über marmorhaftes und trotzdem lebendig warmes Fleisch. Er spürte die Sehnen und Muskeln, die sich in gespannter Erwartung zusammengezogen hatten. Volle, feuchtwarme Lippen legten sich auf die seinen und öffneten sich zu einem brennenden, verzehrenden Kuß.
Michel Barrat wußte nicht mehr, wie ihm geschah. Plötzlich lag er im Gras, und über sich fühlte er die süße Last der Fremden.
Sie entkleidete ihn mit flinken, wissenden Fingern. Die Wogen der Leidenschaft schlugen über ihm zusammen. Er wußte nicht mehr, wieviel Zeit vergangen war, als er die Augen wieder aufschlug.
Die Frau war über ihm. In ihrem Gesicht breitete sich ein triumphierendes Lächeln aus. Ein höllisches Lächeln.
Während sich Michels Leidenschaft entlud, ging eine gräßliche Veränderung mit diesem schönen Gesicht vor. Die Haut wurde welk, fiel ein und schien sich in einen grinsenden Totenschädel zurückzuziehen, in dem nur mehr das brennende Feuer der Augen flackerte.
Hände tauchten vor seinem Gesicht auf. Diese grausamen Hände der Frau. Die Nägel an den Fingern wuchsen zu mörderischen Krallen an. Zu Krallen, die sich in sein Fleisch gruben und es aus seinem Körper hackten.
Michel Barrat wollte schreien, doch es wurde nur ein ersticktes Gurgeln daraus, weil sich die Finger der Frau in seine Kehle gruben.
Blut schoß ihm in einem dicken Schwall aus dem Mund. Und damit floh das Leben aus dem Körper des jungen Mannes.
Das schwarzumhüllte Gerippe sprang auf. Ein irres Gelächter bahnte sich durch den knöchernen Kiefer seinen Weg hinaus in die Nacht über dem Wald von Le Cheylard. Über jenen Wald, auf dem seit Jahrhunderten ein Fluch lastete.

Marie Fraisson erwachte von diesem Geräusch, bei dem die Dämonen der Finsternis im Chor zu heulen schienen.

Das Mädchen sah das schwarzumhüllte Skelett mit den bluttriefenden Klauen. Sie sah auch die zerfetzte Leiche Michels.

Das Mädchen wollte schreien, doch die blutigen Klauen schnitten diesen Schrei ab, noch ehe er geboren wurde. Die Klauen der Braut des Satans krallten sich in den Hals des Mädchens und zerrissen ihn.

Das irre Gelächter schallte hohl durch den Wald, der von einem Fluch belastet war…

***

»Soll ich Sie wirklich nicht ablösen, Professor?« fragte Nicole Duval. »Sie müssen doch müde sein.«

»Es freut mich, daß Sie sich so um mich sorgen«, sagte Professor Zamorra. »Aber Sie scheinen meine physische Kraft immer noch zu unterschätzen. Nur weil ich den Professorentitel habe, bin ich kein durchgeistigter Schlappschwanz.«

Der gepflegte Mann in mittleren Jahren lächelte hinüber zu seiner Sekretärin, die sich im Beifahrersitz hochgesetzt hatte und sich jetzt auf die Unterlippe biß. Eine vorzüglich ausgebildete Unterlippe, die zum Küssen einlud.

»Sie wissen genau, daß ich das nicht damit sagen wollte«, schmollte Nicole und ließ sich wieder in das weiche Polster des rollenden Sofas sinken, eines schwarzen Citroën DS Injection. »Nur – Sie haben seit unserem Aufbruch vom Château Montagne keine einzige Pause gemacht.«

»Warum sagen Sie mir nicht gleich, daß Sie mal für kleine Mädchen müssen«, sagte Zamorra belustigt zu der jungen hübschen Frau an seiner Seite.

Nicole zog ihr zierliches Stupsnäschen hoch, und zwischen ihren Augen tauchte eine steile Falte in der Form eines ›V‹ auf. Sie schaute immer so, wenn sie über etwas fürchterlich nachdenken mußte, oder wenn sie ganz schlicht und einfach verärgert war wie in diesem Augenblick.

»Muß ich nicht«, fauchte sie wie eine Katze, der man plötzlich die Schüssel mit Milch weggenommen hatte. »Was rede ich überhaupt noch mit Ihnen? Sie nehmen mich ja doch nicht ernst.« Jetzt schmollte sie wirklich.

Sie sieht reizend aus, wenn sie wütend ist, stellte Professor Zamorra fest, doch wütende Frauen sollte man nicht lange wütend sein lassen. Schon gar nicht, wenn es sich um ein dermaßen temperamentvolles Exemplar wie seine Sekretärin handelte. Man wußte nie, was sie im nächsten Moment anstellte.

»Schimpfen Sie bitte nicht mit mir«, sagte er deshalb. »So war das

nicht gemeint. Ich sorge mich eben auch um Ihr Wohlbefinden. Im übrigen werden wir bald Station machen. Ich habe nicht vor, die ganze Nacht durchzufahren. Könnten Sie bitte mal auf der Karte nachsehen, wo wir genau sind?«

Nicole war oberflächlich beruhigt. Sie wurde wieder gebraucht, und das schlug sich sofort auf ihre Stimmung nieder. Die junge Frau knipste die Armaturenbeleuchtung an und holte die gefaltete Straßenkarte aus dem Seitenfach unter der Ablage hervor. Nach einigem Suchen hatte sie das richtige Blatt der Faltkarte gefunden. Ihr Zeigefinger mit dem violett lackierten Nagel glitt über die Karte.

»Eine schrecklich einsame Gegend«, sagte sie schließlich. »Zwischen Le Puy und Valence. Wir fahren immer weiter ins Ardèche Drôme hinein. Von der Gegend sagt man sich, daß sie heute noch so aussieht wie im Mittelalter. Die nächste Ortschaft müßte Lamastre sein.«

»Wie weit bis Valence?«

»Nicht ganz vierzig Kilometer.«

»Dann lade ich Sie in Lamastre zu einem Mokka ein. Irgendein Bistro werden wir schon finden. In Valence suchen wir uns dann ein nettes Hotel. Morgen fahren wir weiter, und am späten Nachmittag sind wir in Nizza. Dann bleiben uns noch vier herrliche Tage, bis der Kongreß beginnt…«

»Wie sich nur ausgewachsene Menschen mit so etwas wie Geistern und all dem Zeugs befassen können! Das werde ich nie verstehen«, seufzte Nicole Duval.

»Ich habe Ihnen schon längst verziehen, daß Sie meiner Arbeit nicht das notwendige Verständnis entgegenbringen, und Sie sollten auch etwas toleranter sein. Schließlich ist der Weltkongreß für Parapsychologen kein Volksfest für Vollidioten.«

Das hatte leicht verärgert geklungen.

»Jetzt habe ich es zur Abwechslung einmal nicht so gemeint«, zog sich Nicole mit weiblicher Raffinesse aus der Schlinge. »Ich gebe ja zu, daß es Erscheinungen gibt, die auf den ersten Blick rationell nicht zu erklären sind. Aber muß man denn immer gleich den Okkultismus zu Rate ziehen, wenn man mit Naturwissenschaften auf Anhieb nicht weiterkommt?«

»Man muß«, sagte Professor Zamorra so bestimmt, daß sich Nicole zu keiner Widerrede mehr aufschwingen konnte. »Eines Tages werden Sie um diese Erkenntnis nicht herumkommen.«

Schweigend fuhren sie weiter.

Professor Zamorra hatte Parapsychologie studiert. Er war in seiner Geisteshaltung weit von jener der Alchimisten des dunklen Mittelalters entfernt, die aus Blei noch Gold zu machen gedachten. Doch er wußte mit felsenfester Überzeugung, daß sich auf der Erde tagtäglich Dinge ereigneten, die sich mit der herkömmlichen Vernunft nicht erklären

ließen. Daß es neben dieser Welt auch noch eine andere gab. Eine gräßliche und vom Ungeist besessene. Daß das Element des Guten auch seinen Widerpart im Element des Bösen hatte. Daß den Mächten des Lichtes jene der Finsternis gegenüberstanden und daß sich beide einen ewig währenden Kampf lieferten.

Er erinnerte sich zurück an die grauenvollen Tage, an denen er von seinem Onkel Louis de Montagne das Schloß im Loiretal geerbt hatte. Das Schloß, das er zu seinem neuen Wohnsitz auserkoren hatte.

Aber er hatte noch etwas anderes geerbt, und dieses Erbe band ihn ungleich stärker. Es war das silberne Amulett, dessen ganze Kraft er noch nicht ganz kannte, aber von dem er wußte, daß es gegen die Mächte der Finsternis eine starke Waffe war. Dieses Erbe brachte die harte Verpflichtung mit sich, die Dämonen der Nacht zu bekämpfen und unschuldig leidenden Menschen beizustehen.

Professor Zamorra zog den schweren Wagen dank der Servolenkung leicht durch die engen Kurven und Kehren der Route National 533. Die hydropneumatische Federung schluckte die schlecht reparierten Frostaufbrüche des letzten Winters anstandslos. Sie näherten sich dem Gerbier de Jonc, der höchsten Erhebung östlich der Stadt Le Puy.

Die Straße folgte endlos dem Auf und Ab der Hügel in den Ardennen. Diese Hügel hatten auch ihre Bewohner von der Neuzeit weitgehend abgeschirmt. Außer Fernsehen, fließend Wasser und Elektrizität war kaum etwas von den Errungenschaften einer modernen Zivilisation zu ihnen durchgedrungen. Hier wurden an den Abenden noch Sagen und Legenden aus der alten Zeit an die Enkel weitergegeben.

Daran dachte Professor Zamorra nicht, als er den Wagen über eine Paßkuppe ins nächste Tal lenkte. Er dachte an einen pechschwarzen Mokka und wie gut er ihm jetzt tun würde.

In der nächsten Kehre sah er etwas weiter unten Lichter aufflimmern. Dort lag Lamastre. Die Dunkelheit war noch nicht lange hereingebrochen.

Wenig später kam er zur Abzweigung der Umgehungsstraße, die in den Ort hineinführte. Wie viele der Ardennendörfer wurde auch Lamastre von der Nationalstraße nur in seinen Randbezirken berührt. Die Straßenbauer hatten die Trasse an dem Dorf, das an einem steilen steinigen Hang klebte, vorbeigeführt. Bei den winkeligen Gassen im Ortskern gab es für ein Auto kaum ein Durchkommen. Professor Zamorra hatte Mühe mit dem Citroën. Doch dann rollte die schwere Limousine vor einem Gebäude aus, aus dem Stimmengewirr erklang und Licht auf die Straße fiel. Die Gäste der Taverne betranken sich mit billigem Wein.

»Und Sie glauben tatsächlich, daß es hier einen trinkbaren Mokka gibt?« schniefte Nicole Duval und konnte sich nicht entschließen, auszusteigen.

»Als gebürtige Französin sollten Sie etwas mehr Vertrauen zu Ihren Landsleuten haben, Mademoiselle Duval«, meinte Professor Zamorra. »In den Ardennen braut man sogar einen ausgezeichneten Kaffee. Es liegt am quellklaren Wasser.«

Die Sekretärin des Professors war immer noch mißtrauisch, und ihr Mißtrauen stieg, als sie einen Blick in das Innere der Schenke geworfen hatte. Die Wände bleckten schmucklos in trübem Weiß, und die Gestalten an den wackeligen Tischen waren auch nicht gerade geeignet, sie anderen Sinnes werden zu lassen. Die bärtigen Männer auf ihren roh zusammengezimmerten Stühlen brachen ihre Gespräche ab, als Nicole vor dem Professor die Gaststätte betrat.

Sie betrachteten die gutgewachsene junge Frau wie ein Fabelwesen. In dieser Umgebung war sie auch eines. Sofort bildete sich wieder dieses ›V‹ an ihrer Nasenwurzel, als sie sich vorsichtig durch die Tischreihen hindurchschlängelte, damit sie ja nicht versehentlich eine der zerlumpten Gestalten berührte. Fast angewidert steuerte sie einen Platz in der Ecke des Raumes an, in der noch drei Tische unbesetzt waren. Professor Zamorra grüßte freundlich nach allen Seiten und folgte ihr. Er störte sich nicht an den neugierigen Blicken der Männer. Seine Sekretärin hätte auch er ohne nachzudenken unter ›sehenswert‹ eingestuft.

Langsam wandten sich die Männer wieder ab, ab und zu einen scheuen Blick in ihre Richtung werfend. Hier war jemand in ihre dörfliche Gemeinschaft eingedrungen, und das störte sie. Die Männer von Lamastre waren Fremde nicht gewohnt.

Professor Zamorra ignorierte diese beinahe körperlich spürbare Abneigung. Das würde sich nach wenigen Minuten wieder geben.

Doch er täuschte sich. Vorerst zumindest. Selbst als der Wirt ihre Bestellung aufgenommen hatte und weitere fünf Minuten verstrichen waren, hatten die Männer in der Taverne noch nicht zu ihren alten Gesprächen zurückgefunden. Irgend etwas schien sie zu bedrücken.

Professor Zamorras Sinne waren durch Erfahrung geschärft. Ihm entging die gedrückte Stimmung nicht, in der sich die Männer befanden.

Diese Männer dünsteten riechbare Angst aus.

Doch vor ihnen beiden, die unschuldig ihren Mokka schlürften, konnten sie keine Angst haben. Da mußte noch etwas anderes sein.

Etwas, das Professor Zamorra zu ergründen hoffte.

Er gab sich betont gelangweilt und wechselte mit Nicole einige nichtssagende Worte. Dabei beobachtete er die Männer aus den Augenwinkeln. Vermutlich hatten sie ihn für einen Ausländer gehalten, denn als der Professor sich mit Nicole über belanglose Dinge auf Französisch unterhielt, verloren sie ihr gespanntes Interesse an ihnen. An und für sich hatte Professor Zamorra in den Staaten studiert

und gearbeitet, bis er sein Erbe auf dem Château Montagne antrat.

Trotzdem konnte auch ein geschultes Ohr keinen Akzent feststellen.

Die Männer von Lamastre schon gar nicht.

Sie entspannten sich. Allmählich nahmen sie ihre Fäden wieder auf. Von Mord war die Rede. Von einem Doppelmord. Und die ›Schwarze Frau‹ sollte ihn begangen haben.

Professor Zamorra horchte auf. Nicole war diese Reaktion nicht entgangen.

»Hören Sie nicht hin, Professor«, sagte sie, nachdem auch sie eine Weile gelauscht hatte. »Das sind doch alles nur Gerüchte. Eine ›Schwarze Frau‹, ein Fabelwesen, soll einen Mord begangen haben? Kindisch!«

Der Professor ging nicht darauf ein. Er hörte, daß die Leichen des Liebespaares im Leichenhaus von Lamastre aufgebahrt lagen. Ein Jäger hatte sie gräßlich verstümmelt im Wald von Le Cheylard gefunden. Die Polizei war natürlich eingeschaltet, doch nach dem, was die Einheimischen von sich gaben, hatten ihre Ermittlungen bisher noch zu keinem Erfolg geführt. Dann brachen die ersten Männer von Lamastre auf. Bald war das Lokal leer.

»Wir sollten jetzt auch aufbrechen«, sagte Nicole. »Wir bekommen sonst in Valence kein Hotel mehr.«

»Hm«, brummte Professor Zamorra. »Es ist spät geworden. Bis nach Valence fahren wir bestimmt noch fast eine Stunde. Ich denke, es ist besser, wir bleiben diese eine Nacht in Lamastre.«

»Und sofort morgen früh gehen Sie zum Leichenhaus dieses Kaffs und sehen sich zwei Tote an«, resignierte seine Sekretärin. Sie wußte, daß ihr Chef nicht von seinen Vorsätzen abzubringen war. Wenn er eine Spur gefunden hatte, dann verfolgte er sie bis ans Ende. Sie würde auch mit Argumenten nichts erreichen können.

»Dann sind Sie also einverstanden, wenn wir die Nacht hier verbringen«, grinste Professor Zamorra. »Ich hatte schon befürchtet, Sie hätten zu große Angst.«

»Ich und Angst«, entrüstete sich Nicole, und ihre Augen funkelten.

»Sie denken doch nicht, daß ich dieses Ammenmärchen glaube. Und außerdem ist dieser Wald von Le Cheylard mindestens fünf Kilometer von hier entfernt«, fügte sie wenig logisch hinzu. Kenne sich einer in der Psyche einer Frau aus…

Zamorra winkte den Wirt an den Tisch heran.

Er sah nicht sehr vertrauenerweckend aus. Sein riesiger Schädel pendelte auf einem dürren Hals, die Figur war wieder massig und unförmig. Über den faßförmigen Bauch hatte er eine schmuddelige weiße Schürze gebunden. In der Hand hielt er einen Schreibblock.

»Wollen die Herrschaften zahlen?«

»Das auch«, antwortete Professor Zamorra. »Vor allem wollten wir

Sie jedoch um Zimmer für die Nacht bitten. Haben Sie Fremdenbetten?«

Der Wirt schien von diesem Wunsch nicht begeistert zu sein. Er musterte die beiden Fremden. »Es übernachtet sonst nie jemand in Lamastre…«

»Aber heute!« Zamorra ließ sich nicht abweisen. Er zog seine Brieftasche aus dem Jackett, und der Wirt bekam Stielaugen. Er hatte das Bündel Banknoten gesehen, das der Fremde mit sich herumschleppte.

»Ich habe zwei Zimmer für private Gäste«, sagte er schnell. »Die könnte ich Ihnen zur Verfügung stellen. Oder benötigen Sie nur einen Raum?«

»Nein, nein«, wehrte Zamorra ab. »Zwei Zimmer, das geht schon in Ordnung. Zeigen Sie sie schon einmal meiner Sekretärin. Ich hole inzwischen das Gepäck aus dem Wagen.«

Zamorra stand auf und nahm den Autoschlüssel aus der Sakkotasche. Er würde versuchen, vor dem Schlafengehen den Wirt noch zu einer Flasche Wein einzuladen und ihn bei dieser Gelegenheit nach der ›Schwarzen Frau‹ auszufragen. Die Sache interessierte ihn.

***

Victor Mannaix wurde von den übrigen Dörflern gemieden. Nicht, weil er so zerlumpt und ungepflegt herumlief – das taten andere im Dorf auch –, aber er war der Totengräber von Lamastre. Die Leute behaupteten, er stinke nach seinen Leichen.

Tatsächlich lastete der Geruch der Verwesung wie ein giftiger Hauch in jeder Fuge und Mauerritze des Bruchsteingebäudes auf dem Friedhof von Lamastre. Auf dem First stand ein kleiner Turm mit der weithin sichtbaren Glocke darin. Der Totenglocke. Sie sang ihr metallenes Lied, wenn der Sensenmann wieder ein Mitglied der Gemeinde dahingerafft hatte.

Das Gebäude hätte dringend einer Renovierung bedurft. Auf der Talseite hatte sich eine Stützmauer gesenkt, und das Totenhaus geriet in Gefahr, abzurutschen. Mauerfugen waren auseinandergeklafft, und durch die Ritzen schlüpften Käfer und Ratten. Es gehörte mit zu Mannaix’ Aufgaben, diese Ratten zu vertreiben. Im letzten Jahr war es vorgekommen, daß einige der Nager eine Leiche angefressen hatten. Noch dazu im Gesicht, wo es jeder sehen konnte.

Seitdem wurden die Sargdeckel bis zum Begräbnis aufgelegt. Aber die Ratten bissen sich mitunter auch durch das dünne Holz.

Deshalb lag Victor Mannaix auch in dieser Nacht auf der Lauer. Er bewohnte eine kleine Kammer hinter dem Raum, in dem die Leichen aufgebahrt wurden.

Seelsorgerisch betreut wurde die Gemeinde vom Pfarrer aus Tournon.

Er kam nur ab und zu herüber, um in der halbverfallenen Kirche von Lamastre die Messe zu lesen. Auch wenn Begräbnisse notwendig waren, kam Frère Marcell, ein Franziskaner-Pater. Es konnte schon vorkommen, daß er einmal nicht sofort Zeit hatte. Und die Sonne über den Ardennen brannte heiß. Die Angehörigen waren froh, wenn sie die entseelten Körper ihrer Anverwandten schnell aus dem Haus bekamen.

Die Leichen lagen dann in der Friedhofskapelle von Lamastre, in deren Totenraum die Luft zum Schneiden dick wurde.

Deshalb stank Victor Mannaix.

Er hatte sich damit abgefunden, daß die Leute von Lamastre ihn nicht mochten. Er machte sich nichts aus Gesellschaft. Am liebsten war er allein. Der Friedhof war sein Zuhause. Hier war sein Reich, in dem er schalten und walten konnte. Niemand hatte ihm hier etwas dreinzureden. Victor war nicht ganz richtig im Kopf. Ein gutmütiger Kretin.

Manchmal redete er mit seinen Leichen. So wie vereinsamte alte Jungfrauen sich mit ihren Katzen oder Hunden unterhalten.

Michel und Marie hatte er nichts zu sagen. Die jungen Leute kannte er kaum. Außerdem waren ihre Leichen zu sehr entstellt. Nein, mit denen mochte Victor Mannaix nicht reden.

Aber das geronnene Blut roch stark. Es lockte die Ratten an.

Da kam wieder eine. Sie versuchte, am sitzenden Mann vorbei in das Innere der Kapelle zu huschen. Doch Victor war auf Draht.

Seine Keule zuckte auf das Tier hinunter. Es quiekte noch mal auf, dann streckte es sich. Viktor legte die Keule beiseite und faßte die Ratte am Schwanz. Er schleuderte sie in hohem Bogen hinüber an die Friedhofsmauer. Bald würden sich dort ihre Kameraden über sie hermachen und sie zerfleischen.

Victor Mannaix griff nach der Rotweinflasche, die an die Bruchsteinmauer der Kapelle gelehnt war, und nahm einen tiefen Schluck.

Genüßlich wischte er sich über den zahnlosen Mund.

Er mochte diese mondhellen Nächte, an denen er allein war und er seinen krausen Gedanken nachgehen konnte. Er blinzelte hoch zur Sichel des Mondes, die sich bleich und unmerklich über das nachtschwarze Firmament schob.

Ein Geräusch ließ ihn hochfahren.

Schon wieder eine Ratte?

Seine Hand fuhr zur Keule. Flink wieselten seine Augen über den dunklen Boden. Doch er sah nichts.

Wieder dieses Geräusch. Es kam aus der Leichenkammer. Hatte er eine Ratte übersehen? Es klang auch nicht wie das Nagen einer Ratte. Mehr nach einem dumpfen Rumoren.

Victor Mannaix stand auf und ging vor zu der zweiflügeligen Tür der Kapelle. Er öffnete den einen Flügel. Knarrend drehte er sich in den rostigen Angeln.

Die beiden Särge standen in der Mitte auf schwarz angestrichenen Lattengestellen. Links und rechts von ihnen brannten armdicke Totenkerzen. Ein Lebensbaum stand in einer Ecke in seinem Topf. Die Blätter hingen verloren den graubraunen Steinplatten entgegen.

Der Friedhofswärter lauschte auf das Geräusch. Seine Augen suchten den Boden ab. Keine Ratte. Er atmete auf. Hauptsache, keine Ratte, geisterte es durch sein abgestumpftes, armseliges Gehirn.

Aber woher kam das Geräusch dann?

Aus einem der beiden Särge? Aus beiden Särgen?

Ja.

Die verfilzten Nackenhaare des Alten sträubten sich wie bei einem Hund, der Gefahr wittert.

Seine Gedanken sagten ihm, daß er davonlaufen müßte, schreien, Hilfe holen. Doch Mannaix blieb wie angewurzelt stehen und beobachtete das makabre Schauspiel.

Der linke Sargdeckel schob sich beiseite. Jetzt auch der rechte. Finger schoben sich tastend über den Rand. Blasse, weiße Leichenfinger. Dann die Hände.

Der eine Sargdeckel fiel polternd zu Boden, als sich die Gestalt in der langen, roh zusammengezimmerten Kiste aufrichtete. Die Kerzen flackerten in einem Luftzug, der aus dem Nichts kam. Trotz der lauen Sommernacht wurde es kalt in dem engen, stickigen Raum.

Eisig kalt.

Michels zerrissener Schädel grinste Victor Mannaix, dem Totengräber, entgegen. Jetzt tauchte auch Marie aus ihrem Sarg. Die dunkle Wunde an ihrer Kehle klaffte weit. Ihr Gesicht war zu einer grinsenden Fratze verzerrt. Die Klauen der ›Schwarzen Frau‹ hatten ihr die Lippen weggerissen. Nackt bleckten die Zähne aus dem blaßrosa Zahnfleisch.

Victor Mannaix wollte weglaufen, aber seine Füße schienen mit den kalten Steinfliesen verwachsen. Die Keule entfiel seiner erschlafften Hand. Mit einem röchelnden Aufschrei riß er seine Arme vors Gesicht. Doch die spukhaften Erscheinungen blieben. Sie entschwanden auch nicht, als er ein Stoßgebet zum Himmel schickte.

Unbeeindruckt setzten die Leichen ihren Weg fort. Direkt auf den Ausgang zu. Victor Mannaix stand dazwischen.

Fassungslos sah er, wie sich die verstümmelten Leichen veränderten. Wie sich die grauenvollen, offenen Wunden mit Fleisch füllten, wie sich die Gesichtszüge entspannten, sich die Körper der beiden jungen Menschen zu ihrer vollen Größe streckten. Die Wunde am Hals des Mädchens wuchs zu. Glatte Haut spannte sich wieder, wo ihre Kehle

zerrissen war.

Die beiden Leichen begannen zu atmen. Ihre Brustkörbe hoben und senkten sich. Michel Barrat und Marie Fraisson lebten wieder.

Sie sahen sich um, als würden sie aus einem tiefen Schlaf erwachen.

»Wo sind wir hier?« fragte Michel Barrat.

Seine jugendliche, frische Stimme hallte unnatürlich laut in der Kammer.

Victor Mannaix ließ allmählich seine Arme sinken. Er fand sich mit dem Unglaublichen eher ab als ein normal vernünftiger Mensch.

»In… der … Leichenkammer … von Lamastre«, antwortete er krächzend. »Ihr sollt bald eingegraben werden.«

Michel Barrat schaute blicklos durch den alten Mann hindurch.

»Leichenkammer«, wiederholte er dumpf und legte den Kopf schief, als würde er nach innen horchen. »Ja«, sagte er dann.

Der junge Mann wechselte einen beziehungsvollen Blick mit dem Mädchen. Sie nickten sich zu.

Dann streckten sie ihre Arme in Richtung Mannaix aus. Der Alte wich zurück an die Wand der Leichenkammer.

Die beiden kamen mit ausgestreckten Armen auf ihn zu, trieben ihn wie ein Tier in die Falle. Entsetzt sah Victor Mannaix, daß ihre Fingernägel zu wachsen begannen. Sie wurden immer länger und fester und nahmen das Aussehen glühender Eisenzangen an.

Victor Mannaix' Fleisch zischte auf, als die glühenden Klauen es berührten. Ein unmenschlicher Schrei entrang sich seiner Kehle, doch er verhallte ungehört. Das letzte, was er sah, waren die rot brennenden Augen in den Gesichtern seiner Mörder.

Langsam rutschte Victor Mannaix, oder das, was von ihm übriggeblieben war, an der Wand der Leichenkammer hinunter. Als er unten ankam, war er tot.

Die beiden Gespenster ließen von ihrem Opfer ab. Marie Fraisson stimmte ein schauerliches Geheul an, und Michel antwortete auf dieselbe Weise. Sie schienen sich derart zu verständigen. Dann traten sie hinaus in die plötzlich kühl gewordene Nachtluft. Wie Automaten strebten sie gemeinsam ein Ziel an. Nebeneinander gingen sie aus dem Friedhof hinaus und wandten sich dem Tal zu, bis sie auf die Nationalstraße nach Valence kamen. Sie nahmen jedoch die andere Richtung.

Oben, nach der Paßhöhe, schlugen sie nach links einen kleinen Waldweg ein. Nur die Ortsansässigen wußten, daß er nach Le Cheylard, einem vergessenen Bergnest, führte. Es war eingebettet in tiefe, abweisende Wälder.

Die beiden von den Toten Auferstandenen hatten ein Ziel. Sie mußten den Basalt erreichen, bevor die Strahlen der Morgensonne auf ihre Körper trafen.

Und am Horizont kündigte sich bereits silbrig der Morgen an. Es blieb ihnen nicht mehr viel Zeit. Sie hatten eine weite Strecke zurückzulegen. Erst am Basalt waren sie gerettet.

Immer schneller wurden ihre Schritte. Sie rannten. Auf der Straße kamen sie rascher voran. Die nächste Biegung!

Sie liefen um sie herum und blieben wie gebannt stehen. Die Morgensonne schien genau in ihre Gesichter. Ihre langfingrigen Strahlen hatten den Weg von einer Bergmulde aus in die Wegschneise gefunden.

Die Gestalten konnten sich nicht wehren. Die Kräfte des Lichts waren zu stark für sie. Geblendet schlossen sie die Augen und brachen mit gurgelnden Lauten zusammen. Ihre Glieder streckten sich zuckend wie im Todeskampf, und dann lagen sie still.

Mit der steigenden Sonne begann auch der Zerfall ihrer Körper.

Die Wunden, die die Klauen der ›Schwarzen Frau‹ gerissen hatten, klafften wieder auf, zerschmolzen in jenen Zustand zurück, den sie gehabt hatten, als die verstümmelten Leichen der beiden jungen Menschen gefunden worden waren. Zerfetzt und bestialisch zerrissen. Das rot brennende Feuer in ihren Augen erlosch.

Michel Barrat und Marie Fraisson waren tot wie vorher.

Doch jetzt hatten sie gemordet.

Sie lagen im Gras neben der staubigen Straße nach Le Cheylard.

Wie geschickt gemachte Wachsfiguren. Kein Leben war mehr in ihnen. Der Dämon hatte die unbrauchbaren Körper wieder verlassen.

***

Professor Zamorra hatte unruhig geschlafen. Einmal in der Nacht war er hochgeschreckt, weil er einen fernen Schrei zu hören geglaubt hatte, doch als dann kurz darauf eine Katze vor seinem Fenster vorbeischlich, hatte er sich wieder ins Kissen zurückgelegt.

Trotzdem, an den Betten konnte seine Schlaflosigkeit nicht liegen.

Sie waren ausgezeichnet. Zamorra hatte diesen Schlafkomfort hier nicht erwartet. Außerdem waren beide Zimmer überraschend sauber gewesen. Keine Selbstverständlichkeit in einem Ort wie Lamastre.

Er kleidete sich schon früh an. Die Sonne war eben aufgegangen.

Er hatte keinen Schlaf mehr finden können. Eine innere Unruhe hatte von ihm Besitz ergriffen.

Er kannte dieses Gefühl, diese Vorahnungen, die ihn beschlichen, wenn besondere Ereignisse bevorstanden. Nicht zuletzt diese Feinfühligkeit Ungewöhnlichem gegenüber hatte ihn veranlaßt, Parapsychologie zu studieren und seine Forschungen auf diesem Gebiet immer weiter auszudehnen.

Professor Zamorra wusch sich in der Emailleschüssel auf einer altertümlichen Spiegelkommode. Das Wasser hatte er aus einer

danebenstehenden Karaffe gegossen. Die Morgentoilette dauerte nicht lange, denn Zamorra wollte so schnell wie möglich draußen am Friedhof sein.

Das Gespräch mit dem Wirt am Vorabend war alles andere als ergiebig gewesen. Obwohl sie einen vorzüglichen 56er Bordeaux aus seinem Keller getrunken hatten, hatte sich die Zunge des Wirts nicht gelöst. Seine Antworten waren einsilbig und ausweichend gewesen.

Er gab an, nichts von einer alten Legende über eine ›Schwarze Frau‹ zu wissen. Die Gäste in seiner Taverne hätten sich über die beiden Toten nur deshalb so verbreitet, weil in Lamastre einfach zu wenig passiere, worüber man reden konnte. Sicher seien die beiden jungen Leute Opfer eines Verkehrsunfalls gewesen. Mehr zu sagen hatte er sich beharrlich geweigert.

Zamorra schüttelte in Erinnerung an das erfolglose Gespräch mißmutig den Kopf. Die Menschen in den Ardennen konnten Fremden gegenüber schrecklich stur sein.

Zumindest hatte er erfahren, daß in die Ermittlungen ein Inspektor Mallyrand eingeschaltet war. Er kam aus Valence, übernachtete jedoch in Lamastre, weil er hier einen Onkel hatte. Er würde an diesem Morgen hier in der Taverne sein Frühstück einnehmen.

Zamorra trat an die Wand seines Zimmers und legte sein Ohr daran. Die Wände waren dünn. Auf der anderen Seite hörte er die regelmäßigen Atemzüge Nicoles. Sie würde so früh auch noch nicht aufwachen.

Professor Zamorra ging nach unten.

Er hatte nicht erwartet, den Wirt schon zu dieser frühen Stunde hinter dem Tresen zu sehen. Doch er stand da und polierte Gläser.

Vor ihm stand das obligate Glas Rotwein.

Noch jemand war in der Taverne. Zamorra hatte ihn am Vorabend nicht gesehen.

Der Mann trug städtische Kleidung und blätterte in einem Notizblock.

»Inspektor Mallyrand?«

Der Professor war neben den Mann getreten und hielt ihm die Hand zum Gruße hin.

»Ich bin Professor Zamorra. Darf ich mich zu Ihnen setzen?«

Der Mann schaute irritiert auf.

»Woher wissen Sie meinen Namen?«

»Intuition«, lächelte Zamorra. »Sie sehen nicht aus, als wären Sie aus dem Dorf. Und unser Freund hier«, er deutete unauffällig auf den Wirt, »hat mir verraten, daß ein Inspektor Mallyrand aus Valence in der Mordsache Barrat und Fraisson ermittelt. Ich interessiere mich sehr für Ihre Arbeit.«

»Sind Sie von der Zeitung?« fragte der Beamte mißtrauisch. »Ich gebe

keine Auskünfte. Die Ermittlungen sind noch nicht abgeschlossen.«

»Ich kann Sie beruhigen. Mit der Presse habe ich nichts zu tun«, meinte Zamorra begütigend. »Ich bin Wissenschaftler. Und mein Interesse an Ihrem Fall ist auch rein wissenschaftlicher Natur. Ich beschäftige mich mit Parapsychologie oder auch mit Okkultismus, wenn Ihnen das lieber ist. Der Mordfall soll sehr rätselhaft sein.«

Der Beamte brummte etwas, das Zustimmung und Ablehnung bedeuten konnte. Zamorra setzte sich.

Inspektor Mallyrand rückte ohne jedes Anzeichen von Begeisterung ein Stück zur Seite. »Es gibt einige Ungereimtheiten«, sagte er.

»Aber die werden wir auch alleine klären. Dazu brauchen wir nicht die Hilfe eines… Spiritisten!«

»Ich nehme an, Sie haben mich falsch verstanden«, sagte Professor Zamorra leise, und etwas in seinem Tonfall ließ den Beamten aufhorchen. »Ich habe mich nicht aus Sensationslust zu Ihnen an den Tisch gesetzt, sondern weil ich Ihnen helfen möchte. Für den Fall, daß Sie es immer noch nicht verstanden haben: Ich bin Wissenschaftler und betreibe meinen Beruf zumindest genauso ernsthaft wie Sie den Ihren. Es kostet mich nur einen Anruf beim Ministerium, und mir wird jede Unterstützung zuteil.«

Zamorra hatte genau die richtige Saite in Mallyrand zum Klingen gebracht. Mallyrand hatte einen Heidenrespekt vor allem, was von oben kam. Mit denen im Ministerium wollte er sich auf keinen Fall anlegen. Er hatte mit diesem verdammten Mordfall ohnehin schon genug am Hals. Zamorra griff nicht gern zu solchen Mitteln, aber er wollte sofort mit seinen Nachforschungen beginnen können.

»Also?« fragte Zamorra zur Bekräftigung.

»Entschuldigen Sie, Monsieur«, beeilte sich Mallyrand zu sagen.

»So war's nicht gemeint. Ich muß zugeben, der Fall schlaucht mich. Seit ich bei der Polizei bin, habe ich Ähnliches nicht erlebt.«

»Was ist so ungewöhnlich daran?«

»Die Leichen. Wie sie aussehen. Ein Irrer muß sie zerrissen haben. Wenn es hier Raubtiere gäbe, dann würde ich annehmen, ein Tiger hätte sie angefallen. Ich habe mich auch sofort erkundigt, ob bei einem Tiertransport irgendeine Bestie entwischt ist oder ob in einem Zoo Raubtiere vermißt werden. Alles Fehlanzeige.«

»Haben Sie am Tatort irgendwelche Spuren gefunden?«

»Das ist es ja. Keine einzige. Wir haben gestern nachmittag Suchhunde angesetzt, aber genausogut hätte ich auch selbst über den Boden robben und schnüffeln können. Nicht einmal die Spur von einer Spur.«

Der Wirt kam mit einem Frühstück. Scharfe Wurst, altes Weißbrot und eine Kanne Mokka. Er goß zwei Tassen voll.

Zamorra wartete, bis er in der Küche verschwunden war, bevor er

weitersprach.
»Kann ich die beiden Leichen mal sehen?«
Inspektor Mallyrand schaute auf seine Armbanduhr.
»Der Gerichtsarzt muß jeden Augenblick hier sein. Ich hab ihn holen lassen, denn da ist noch etwas Auffälliges an den Leichen.«
Zamorra schaute ihn fragend an, doch der Inspektor nutzte eine Kunstpause, um an seinem brühend heißen Mokka zu schlürfen.
»Es sind die Wundränder«, sagte er dann. »Sie sehen aus, als wäre man mit einem heißen Bügeleisen darübergefahren. Oder man hätte sie über eine offene Flamme gehalten. Total angebrannt.«
»Ich werde mir die Wunden mal ansehen«, meinte Professor Zamorra.
Vor der Taverne hielt ein Auto. Ein Jeep. Zamorra sah ihn durch die Fenster. Zwei Männer stiegen aus. Ein uniformierter Polizist und ein älterer Herr mit einer Tasche. Sein Haar war bereits angegraut, und eine beginnende Stirnglatze verdrängte langsam auch diesen grauen Rest.
Mallyrand sprang auf und tupfte sich mit der Serviette den Mund ab. Die Männer kamen herein.
»Mallyrand?« fragte der Grauhaarige.
Der Inspektor nickte. »Dr. Verga?«
»Dann haben Sie mich also in dieses gottverlassene Nest gejagt. Bringen wir es hinter uns. Wo sind die Leichen?«
»Folgen Sie mir. Wir gehen zu Fuß. Zum Friedhof ist es nicht weit.«
Professor Zamorra folgte den Männern. Dr. Verga nahm keine Notiz von ihm. Vermutlich nahm er an, er würde zu dem Inspektor gehören.
Nach fünf Minuten standen sie vor dem baufälligen Leichenhaus von Lamastre.
»Wollen Sie Versteck mit mir spielen?« bellte der Doktor unwillig.
»Hier sind keine Leichen. Zwei leere Särge.«
Inspektor Mallyrand wurde blaß.
»Scherzen Sie nicht! Die Geschichte kostet mich auch so schon genügend Nerven.«
Er drängte sich am Arzt vorbei.
Die Särge waren leer. An den weißen Kissen waren noch die Blutkrusten zu erkennen, aber die Leichen waren weg.
Mallyrand wischte sich über die Augen. Doch auch danach zeigten sie ihm kein anderes Bild.
Zamorra sah den schmutzigen Fuß zuerst. Sie standen immer noch vor dem Gebäude.
»Hier liegt einer«, sagte er.
Der Inspektor wurde noch eine Spur blasser, als er ohnehin schon war. An der windschief hängenden Flügeltür vorbei ging er in das offene Gebäude. Süßlicher Geruch schlug ihm entgegen.
Blutgeruch!

Mallyrand war durch seinen Beruf einiges gewöhnt, doch jetzt stockte ihm der Atem. Er bekam große Augen, und das Würgen saß ihm plötzlich in der Kehle. Er wandte sich schnell um und rannte hinaus. Neben der Kapelle übergab er sich.

Zamorra ging hinein.

Der alte Mann lag in einer seltsam verkrümmten Stellung. Es gab keine Zeichen, daß ein Kampf stattgefunden hatte. Der Mann hatte sich nicht einmal gewehrt, als sein Körper mit einem klauenartigen Gegenstand zerfetzt worden war.

Und noch eines sah Zamorra: verschmortes Fleisch. Es gab keinen Zweifel! Die Wundränder waren verbrannt.

»Mist«, sagte Dr. Verga. »Wo ist die andere Leiche? Sagten Sie nicht am Telefon, es würde sich bei den beiden Toten um einen jungen Mann und ein junges Mädchen handeln? Das hier ist zwar eine männliche Leiche, aber das Alter zum Zeitpunkt des Todes war kaum unter sechzig. He, wo sind Sie, Mallyrand?«

Der Inspektor war nach wie vor käsig. Doch er fing sich schon wieder. Ohne Kaffee und scharfer Wurst im Magen fühlte er sich jetzt wohler.

»Diese Leiche gehört nicht zu denen, die ich Ihnen zeigen wollte. Das ist eine neue. Wenn mich nicht alles täuscht, ist es Mannaix, der Friedhofswärter. Man erkennt ihn ja kaum wieder.«

»War dieser Mannaix immer hier?« fragte Zamorra.

»Er schläft im anderen Teil der Kapelle. Ein verrückter alter Kerl. Aber das hat er nicht verdient. Wer kann nur die beiden Leichen gestohlen und diesen armen Hund so zugerichtet haben?«

»Die Leichen wurden nicht gestohlen«, sagte Professor Zamorra ruhig. »Diese Leichen haben sich selbständig gemacht…«

Dr. Verga schaute den Professor an wie ein Känguruh, das plötzlich durch die City von Paris hoppelt.

»Wer ist denn dieser Irre?« fragte er und hatte einen Blick dabei, als wolle er im nächsten Augenblick sein Seziermesser ansetzen, um der Sache auf den Grund zu gehen.

Professor Zamorra wartete nicht, bis der Inspektor ihn vorstellte.

Er tat es selbst.

»So? Professor sind Sie?« bellte der Grauhaarige. »Dann sollten Sie vernünftiger sein.«

»Mein Studiengebiet sind Parapsychologie und Okkultismus. Hier scheint eine mysteriöse Wiederbelebung stattgefunden zu haben. Sehen Sie sich die Wundränder der Leiche an! Sie sind verbrannt. Sie werden zu dem Ergebnis kommen, daß man mit Instrumenten, ähnlich glühenden Fleischerhaken, auf den Mann eingeschlagen hat. Mit Sicherheit wiesen die beiden verschwundenen Toten dieselben Merkmale auf. An den Särgen werden Sie Schab- und Kratzspuren

feststellen. Und zwar innen. Sie können sich natürlich auch eine eigene Theorie zurechtbasteln, aber ich verspreche Ihnen, daß sie genauso unwahrscheinlich wie die meine klingt.«

»Aber das gibt es doch nicht«, wandte Inspektor Mallyrand ein.

»Die beiden Leute waren tot. Ich habe sie selbst gesehen. Und Tote bleiben tot!« fügte er trotzig hinzu.

»Na, bitte sehr«, meinte Professor Zamorra. »Dann kam eben vergangene Nacht der große Unbekannte. Vor dem Friedhof lud er seinen Schweißbrenner und die Sauerstofflasche ab. Damit brachte er eine nette Kollektion von Fleischerhaken zum Glühen, wobei Mannaix seelenruhig zusah und wartete, bis der große Unbekannte ihn mit den rotglühenden Krallen zu tranchieren beliebte.«

»Hören Sie auf«, winkte Mallyrand gequält ab. »Das ist mir alles doch selbst schon eingefallen.«

Dr. Verga hatte interessiert zugehört.

»Nette Hypothesen, die Sie hier vorbringen. Kriminalist möchte ich jetzt nicht sein. Sie bekommen morgen meinen Bericht, Inspektor. Aber ich kann Ihnen jetzt schon sagen, daß dieser verrückte Professor mit seinen Feststellungen über die Art der Verletzungen recht hat. Sie sind dem Opfer mit rotglühenden Haken zugefügt worden. Genauso sehen diese Wunden aus.«

Er setzte seinen Besteckkoffer ab und begann sein makabres Handwerk.

Inspektor Mallyrand wankte hinaus.

»Verdammter Mist«, sagte er. »Ich hätte auf meine alte Mutter hören sollen. Sie sagte immer: Junge, geh zur Post. Dort schiebst du eine ruhige Kugel…«

»Was werden Sie jetzt unternehmen?«

»Ich werde die abhanden gekommenen Leichen suchen und dann den Mann, der sie hier weggebracht und mit seinem Schweißbrenner Haken zum Glühen gebracht hat. Verdammter Mist!«

Er spuckte mit Hingabe auf den Boden.

»Monsieur l'Inspecteur, Monsieur l'Inspecteur!« rief eine Stimme jenseits der halbhohen Friedhofsmauer. Sie gehörte dem Flic, der den Doktor gebracht hatte. »Monsieur l'Inspecteur«, keuchte er. »Es ist etwas passiert!«

»Um Himmels willen, nicht schon wieder!« stöhnte Mallyrand.

»Was ist denn?«

Der Flic mußte erst verschnaufen.

»Eben ist ein Lastwagenfahrer gekommen. Auf der Straße von Le Cheylard liegen zwei Leichen. Der Beschreibung nach die gleichen wie gestern.«

»Wo ist der Fahrer?«

»Unten an der Straße. Er sah den Polizeijeep und blieb stehen.«

Zu dritt rannten sie zur Umgehungsstraße hinunter. Zwischen ihr und der Ortschaft lag der Friedhof.

Der Lastwagen entpuppte sich als dreirädriger Renault, auf dessen Ladefläche Gemüsekisten gestapelt waren. Neben dem abenteuerlich verbeulten Gefährt stand ein dicker Mann mit einem Drei-Tage-Bart im Gesicht. Er hatte Glubschaugen wie ein abgeliebter Teddybär. In etwa auch dessen Figur.

Er drehte seine Schirmmütze unruhig in der Hand, als die Männer ankamen.

Er redete, als hätte er alles auswendig gelernt. Demnach hatte er in Le Cheylard Gemüse geholt, um es zum Markt in Valence zu bringen. Auf der Hinfahrt wäre es noch dunkel gewesen. Als er dann bei Morgengrauen die Strecke wieder zurückfuhr, hatte er auf der Straße zwei gräßlich verstümmelte Leichen gesehen. Der Kleidung nach handelte es sich um die beiden Verschwundenen. Außerdem hatte er Marie Fraisson wiedererkannt. Sie stammte aus Le Cheylard.

Inspektor Mallyrand notierte seine Adresse und ließ ihn weiterfahren. »Kommen Sie mit?« fragte er Professor Zamorra, der die Schilderung des Gemüsehändlers mit keinem Wort unterbrochen hatte.

»Nein«, antwortete er. »Wir sehen uns bestimmt später. Was werden Sie jetzt machen?«

»Ich werde den Ort, an dem die Leichen wieder aufgefunden wurden, genau untersuchen, obwohl ich dabei bestimmt nichts feststelle. Und dann bringe ich sie hierher zurück.«

»Sie wollen sie wieder ins Leichenhaus legen?«

»Ich kann Sie ja auch zu Ihnen ins Hotel bringen, falls Sie nichts dagegen haben. Aber Spaß beiseite, sie kommen hierher zurück, und nachts werde ich Wachen aufstellen lassen.«

»Was wissen Sie über die ›Schwarze Frau‹, Mallyrand? Sie sind doch hier in der Umgebung geboren. Oder haben Sie nur zufällig einen Onkel in Lamastre?«

»Nein. Ich komme aus Tournon. Aber das Märchen von der ›Schwarzen Frau‹ kann ich Ihnen erzählen, wenn Sie Gruselgeschichten mögen. Damit drohen die Mütter der Ardèche Drôme ihren Kindern, wenn sie unartig waren. Sie sagen: Dann holt dich die ›Schwarze Frau‹ und kratzt dir die Augen…«

Er stockte mitten im Satz.

»Aber Sie glauben doch nicht, daß zwischen den Morden und diesem Kindermärchen ein tatsächlicher Zusammenhang besteht?«

»Ein ursächlicher vielleicht nicht«, meinte Professor Zamorra.

»Aber einen Zusammenhang sehe ich trotzdem. Nehmen wir einmal an, ein Verrückter würde dieses Märchen nachvollziehen wollen. Es gibt ja so etwas. Sicher haben Sie schon davon gehört, daß Morde nach literarischer Vorlage begangen wurden, daß sich Leute fanden,

die Morde auf dem Papier in die Tat umsetzten. Und warum soll einer nicht einmal für die grausame Neuauflage einer alten Sage sorgen?«

Mallyrand war nachdenklich geworden.

»Es ist etwas dran an dem, was Sie sagen«, murmelte er. »Ich werde der Geschichte nachgehen. Ich erinnere mich schwach, daß es neben diesem Kindermärchen von der ›Schwarzen Frau‹ auch noch eine andere Geschichte gibt. Eine mit realem Hintergrund. Sie handelt von der Braut des Satans oder so ähnlich…«

***

»Chef! Warum haben Sie mich nicht geweckt?«

Nicoles Stimme klang vorwurfsvoll. Ihre Augen funkelten. Sie hatte sonderbare Augen. Die Iris war ganz leicht gesprenkelt, und die Punkte konnten die Farben je nach Temperamentslage wechseln.

Jetzt leuchteten sie grün. Professor Zamorra schloß daraus, daß seine Sekretärin leicht verstimmt war.

»Wenn Sie mich schon in diesem tristen Dorf festnageln, dann sollten Sie auch darum bemüht sein, daß ich mich nicht langweile.«

Zamorra lächelte amüsiert. »Wie konnte ich ahnen, daß Sie sich im Bett langweilen würden?«

Sein Lächeln wurde süffisant.

»Ach, Sie!« schmollte Nicole. »Sie wissen genau, wie ich das meinte.«

»Natürlich. Sie wollten mir klarmachen, daß Sie sensationslüstern sind und mir jetzt nachtragen, daß ich diese Sensationslust nicht befriedigt habe.«

»Damnation«, entfuhr es ihr. Sie sagte das in Englisch und ungeheuer reizend.

Es entfuhr ihr immer dann, wenn sie nicht mehr weiter wußte.

»Nun nehmen Sie mir das nicht übel«, meinte Professor Zamorra beruhigend. »Es wäre wirklich kein schöner Anblick gewesen. Ich bin froh, daß er Ihnen erspart geblieben ist.«

Nicole Duval war schon wieder halb versöhnt. Ihre Stimmungen wechselten wie das Wetter im April.

»Nun gut«, fand sie sich mit den Tatsachen ab. »Sie waren also dort, und wir können weiterfahren. Wenn wir keine größeren Pausen machen, schaffen wir es heute noch bis Nizza.«

»Beinahe hätte ich es vergessen. Sie brauchen Ihren Koffer noch nicht wieder zu packen. Wir bleiben.«

Nicole Duval war eben im Begriff gewesen, die erste Treppe der schmalen Stiege hinunterzugehen. Sie stockte in der Bewegung und drehte sich um. Ihre Sprenkel in den Augen funkelten purpurn. Nicole war wütend. Gerade so wütend, wie sie es in der Gegenwart ihres Brötchengebers sein durfte.

»Ich habe es geahnt«, meinte sie. »Sie sind wieder über ihre geliebten

Dämonen gestolpert.«

Nicole Duval weigerte sich beharrlich, Fakten anzuerkennen, wenn sie nicht in ihr Weltbild paßten. Und Geister und Dämonen hatten darin keinen Platz. Genug, daß sich ihr Chef damit beschäftigte. Eine gewisse Faszination konnte sie dabei der Arbeit Zamorras nicht absprechen, und gerade das steigerte ihre Aversion. Sie mochte sich nicht eingestehen, daß eventuell doch etwas am Forschungsgebiet ihres Chefs sein könnte. Etwas, das sie nicht begriff, weil sie es nicht begreifen wollte. Oft opponierte sie deshalb gegen ihre innere Überzeugung.

Professor Zamorra antwortete nicht. Er kannte seine Sekretärin zu gut.

»Ich habe in diesem Dorf ein vorzügliches Restaurant gefunden«, sagte er. »Es liegt am Ortsausgang. Wir werden noch einen Gast haben. Inspektor Mallyrand aus Valence. Ich habe Lammkoteletts à la Ardèche Drôme bestellt. Zarte Lendenstücke in Estragonessig mariniert, mit Zitronensaft beträufelt und mit Dörrfleischscheiben gespickt. Dazu Oliven und Püree aus weißen Bohnen. Dann noch…«

»Tausend Kalorien«, unterbrach Nicole Duval. »Sie haben jetzt schon tausend Kalorien aufgezählt. Nicht genug damit, daß Sie mich hier festhalten. Jetzt haben Sie auch noch ein Attentat auf meine Figur vor! Gespickte Lammkoteletts – herrlich!«

Zumindest eines hatten Professor Zamorra und seine Sekretärin gemeinsam. Sie liebten beide kultivierten Genuß.

Nicole vergaß bei derartigen Gelegenheiten zwar nie, sich maßlos über die Zahl der Kalorien zu erregen, doch es ging ihr dann immer wie einem Preisboxer, der seinen ersten K.o.-Schlag kassiert: Sie wurde schwach.

Zamorra ließ das Auto stehen. Er wollte die Strecke zu Fuß gehen.

Lamastre war eine uralte Ansiedlung. Die Häuser, die sich wie weiße Schatten an die mit Sträuchern bewachsenen Hänge duckten, waren aus Bruchsteinen errichtet. Zwischen ihnen zog sich ein Labyrinth aus schluchtartigen, engen Gassen, die sich wie die Wurzeln einer Pflanze verästelten. Die Gassen waren mit einem rohen Kopfsteinpflaster bedeckt, ein Zeichen dafür, daß dem Ort in früheren Zeiten eine größere Bedeutung beigemessen worden sein mußte. Er lag an der alten Paßstraße vom Rhonetal hinüber ins Puy de Dome, die Gegend um Clermont Ferrand, einem blühenden Garten, aus dem schon die alten Römer ihre Auberginen und Artischocken bezogen. Manchmal überspannten Torbögen wie Stützgewölbe die schmalen Gassen.

Unterbrochen wurde der Block der abweisend aussehenden Häuser von kleinen Plätzen, auf denen Kinder lärmten. An einem dieser Plätze lag auch das Restaurant du Chêne.

Inspektor Mallyrand saß schon auf einem der Plastiksessel auf der

kleinen Terrasse. Schnüre waren darüber gespannt, und Efeu wucherte daran, für einen kühlen Schatten sorgend. Der Tag war heiß geworden.

Mallyrand schwitzte nicht nur aus diesem Grund. Er hatte Nicole gesehen und war so schnell von seinem Platz aufgesprungen, daß der Sessel umgefallen wäre, wenn er ihn nicht im letzten Augenblick festgehalten hätte. Er konnte den Franzosen in sich nicht verleugnen.

Seine Verbeugung hatte etwas von der Grandezza eines spanischen Adeligen.

Professor Zamorra schmunzelte. Enorm, welche Wirkungen seine Sekretärin hervorrufen konnte.

Nicoles Haar schillerte in unbestimmbaren Farben. Zamorra war nie dahintergekommen, wie sie es fertigbrachte, daß die Strähnen mal rot, mal blond und auch mal in einem warmen Braunton schimmerten. Die Locken fielen neben ihrem frechen und doch so aparten Gesicht herunter und kringelten sich an der Schulter. Sie trug einen knielangen azurblauen Rock, der mit dem Türkis ihres ärmellosen Pullovers darum wetteiferte, worauf Männerblicke zuerst fallen sollten.

Mallyrand konnte sich nicht entscheiden, ob er den langen Beinen oder den runden, vollen Brüsten mehr Beachtung schenken sollte.

So schaute er in das nicht minder sehenswerte Gesicht.

Zamorra übernahm die obligate Vorstellung, und sie setzten sich.

Der Wirt brachte herben Weißwein aus dem Savonnetal. Mit dem Essen würde es noch eine Weile dauern, sagte er.

»Nun, haben Sie Ihr Gedächtnis aufgefrischt?« fragte Professor Zamorra, nachdem der Wirt außer Sichtweite war. »Was wissen Sie von der Braut des Satans?«

»Ich habe kurz vorher meinen Onkel gefragt. Viel konnte er mir nicht erzählen. Die Geschichte ist hier nie aufgezeichnet worden. Sie wurde immer nur mündlich weitergegeben. Sicher wurde dabei auch schamlos übertrieben.«

»Würden Sie damit beginnen?«

Mallyrand räusperte sich.

»Es muß an die vierhundert Jahre her sein. Die Inquisition war noch in vollem Gange, da wurde in Le Cheylard eine Frau der Hexerei bezichtigt. Damals war man nicht sehr pingelig, wenn der Verdacht einmal aufgetaucht war. Sie sollte ein Mittel gefunden haben, das sie jünger machte. Doch sie war eine alte Vettel, als man sie auf den Scheiterhaufen zerrte. Dann soll jedoch etwas passiert sein, was ich persönlich in den Bereich der Legende verweisen möchte. Sie brannte angeblich nicht.«

»Das wird ihre Folterknechte kaum gehindert haben, sie auf eine andere Art und Weise tot zu bekommen. Was geschah dann?«

Mallyrand druckste herum. Es war ihm anzumerken, daß er das Kommende nicht sehr erfreulich fand.

»Sie wurde mit glühenden Zangen zerrissen«, sagte er schließlich.

»Und Sie verweisen das in den Bereich der Legende?«

»Was verbrannt wird, brennt.« Mallyrand blieb dabei.

»Können Sie noch mehr über diese Geschichte sagen?« forschte Professor Zamorra.

»Na ja. Einen Fluch soll sie noch ausgestoßen haben, als die Zangen sie schon halb zerrissen hatten.«

»Und?«

»Es wurde niemand klug daraus. Sie soll gesagt haben: ›Ihr werdet mich lieben, und dann werdet ihr sterben!‹ Verstehen Sie das? Ich jedenfalls kann mir keinen Reim darauf machen. Nur eines vielleicht noch: Es gibt ein Sprichwort in der Gegend von Le Cheylard. Wenn ein junges Mädchen nichts von dem Jüngling wissen will, der sie umwirbt, dann sagt sie zu ihm: ›Liebe mich nach dem Tode!‹ In anderen Gegenden habe ich diese Redensart nie gehört.«

Professor Zamorra hatte nachdenklich die Hände gefaltet. Seine grauen Augen gingen blicklos in die Ferne. Hinter seiner hohen Stirn arbeitete es. »Sind die Toten wieder in der Kapelle?« fragte er dann.

Mallyrand nickte. »Ich habe den Polizisten als Wache dort gelassen.«

»Ziehen Sie ihn wieder ab«, empfahl Professor Zamorra. »Ich werde heute nacht selbst dort sein.«

***

Es dauerte eine halbe Ewigkeit, bis der Professor sein Gespräch nach Nizza bekam. Er hatte ohnehin am Nachmittag nach Tournon fahren müssen, um überhaupt telefonieren zu können.

Nicole war bummeln gegangen, während er in der Bullenhitze des Postamtes seit einer geschlagenen Stunde ausharrte. Seine Laune näherte sich merklich dem Tiefpunkt.

Gerade als er Südfrankreich im allgemeinen und die Postverkabelung im besonderen zum Teufel wünschen wollte, reckte ein hagerer Postbeamter den Kopf über die Kathedralglasbarriere seines Schalters. Er grinste, als hätte er das große Los bei der Wochenlotterie gezogen.

»Ihr Gespräch ist schon da, Monsieur. Sie haben ungeheures Glück.«

Professor Zamorra verbiß sich eine Antwort. Sie hätte dem stolzen Beamten nicht gefallen.

In der Telefonzelle an der Stirnwand der Schalterhalle herrschte eine ungeheure Hitze. Ein Brutkasten war ein Gefrierschrank dagegen. Die Hitze und die feuchtheiße Luft nahmen ihm fast den Atem.

Er stellte seine Schuhspitze in die Tür, um wenigstens etwas Linderung zu haben.

»Hallo«, sagte er in die Muschel.

»Hier Hotel Carlton. Wen wollen Sie sprechen?«

»Einen Mr. Bill Fleming, bitte. Er muß heute vormittag aus den Vereinigten Staaten angekommen sein.«

»Einen Augenblick, bitte«, antwortete das Mädchen am anderen Ende der Leitung. »Ich werde mich bemühen. Gedulden Sie sich bitte.«

Dann knackte es in der Leitung.

Bill Fleming war ein alter Freund Zamorras. Als Historiker und Naturwissenschaftler stand er dem Forschungsgebiet des Freundes skeptisch gegenüber, wenngleich er zusammen mit Professor Zamorra schon einige haarsträubende Abenteuer erlebt hatte. Trotzdem versuchte er stets, rein verstandesmäßig und ohne Emotionen an Probleme heranzugehen, die an der menschlichen Vernunft nicht mehr zu messen waren.

Bill Fleming und Professor Zamorra ergänzten sich.

Endlich klang die vertraute Stimme des Freundes aus dem Hörer.

»He, Zamorra! Alter Magier.«

Bill Fleming war waschechter Amerikaner. Sie hatten sich in New York kennengelernt.

»Na, du Leuchte der Wissenschaft? Wie geht's?«

»Gut. Ich hatte eigentlich erwartet, daß du schon vor mir in Nizza bist. Wo steckst du denn?«

»Lamastre heißt das Nest. Es liegt in den Ardennen an der Route 533. Hast du bestimmt noch nie gehört. Ich könnte deine Hilfe gebrauchen!«

»Was ist denn passiert? Ist mit deinem Wagen etwas nicht in Ordnung? Sitzt du fest?«

»Nichts von alledem. Ich habe hier etwas entdeckt, und dem möchte ich auf den Grund gehen.«

»Fällt es in dein Gebiet?«

»Das ist noch nicht sicher. Doch es hat den Anschein. Ich weiß, es ist unverschämt, um was ich dich jetzt bitte, aber du würdest mir wirklich einen großen Gefallen tun.«

»Erzähl mir keine Romane, lieber Freund«, meinte Bill Fleming.

»Ich kenne dich lange genug. Wenn du mir so kommst, hast du wieder ein Steak am braten. Wirst du zum Kongreß kommen?«

»Ich hoffe es sehr.«

»Dann rück mal raus mit der Sprache. Was kann ich für dich tun? Ich habe den Gedanken schon aufgegeben, ein paar nette Tage mit schönen Frauen am Strand von Nizza zu liegen.«

»Tut mir wirklich leid«, meinte Zamorra. »Aber ich könnte mir keinen Besseren denken, der mir in dieser Angelegenheit helfen könnte. Du kennst doch das Institut Historique d'Inquisition in Marseille? Dort lagern die ganzen alten Akten über die Hexenprozesse im Mittelalter. Sieh mal nach, ob du nicht etwas über eine

Verbrennung in Lamastre findest. Ich kann dir den Namen der Frau nicht sagen. Aber die Akten sind ohnehin nicht alphabetisch geordnet. Es muß vor rund vierhundert Jahren gewesen sein. Die Hexe stammte aus Le Cheylard. Wenn ich mich nicht irre, unterlag damals die Kirchengerichtsbarkeit des Gebietes der Ardèche Drôme dem Bezirk Lyon. Das müßte dir eigentlich weiterhelfen. Kannst du mir die Akten besorgen?«

»Ich hatte Schlimmeres erwartet. Als Historiker dürfte ich da keine Schwierigkeiten haben. Ich werde dir die Unterlagen besorgen. Wie ich dich kenne, brauchst du sie gestern?«

Professor Zamorra mußte trotz der Schwüle in seinem Telefonkäfig grinsen.

»Es reicht, wenn du sie mir so bald wie möglich besorgst. Du kannst mir die wichtigsten Informationen dann ja telegrafisch durchgeben. Oder noch besser: Ich rufe dich wieder an. Wo bist du in Marseille zu erreichen?«

»Überhaupt nicht. Sobald ich das Zeug habe, nehme ich mir einen Leihwagen und fahre nach Lamastre.«

»Zuviel der Mühe.«

»Ich komme ja auch nicht wegen dir, sondern wegen deiner hübschen Nicole. Vielleicht kann ich heute abend noch etwas erreichen. Ich werde sofort ein paar Beziehungen spielen lassen. So long, dann. Vielleicht sehen wir uns schon morgen.« Bill Fleming legte auf.

***

Zurück in Lamastre hatte sich Professor Zamorra am Abend in sein Zimmer eingeschlossen, während Inspektor Mallyrand unten in der Taverne heftig mit Nicole flirtete.

Zamorra hatte vorgegeben, sich noch eine Stunde aufs Ohr zu legen, bevor er seine Wache auf dem Friedhof antrat. Weder der Inspektor noch Nicole hatten ihn von seinem Vorhaben abbringen können.

Doch Professor Zamorra dachte nicht an Schlaf.

Er nahm seinen Reisekoffer vom Wandbrett und legte ihn auf das Bett. Er packte seine Wäschestücke und die anderen Gegenstände seines persönlichen Bedarfs aus und deponierte sie neben dem Koffer.

Suchend tasteten seine Finger über den grünseidenen Bezug des Kofferinneren. Dann hatten seine Finger den unter dem Stoff verborgenen Knopf gefunden. Er drückte ihn. An der Seitenwand klappte ein Teil herunter.

Dort im Geheimfach lag es. Das silberne Amulett Leonardo de Montagnes. Das Amulett, das seinen Vorfahr zum Herrscher über die Mächte der Finsternis gemacht hatte. Professor Zamorra hatte es wiederentdeckt.

Er hütete das Amulett wie einen kostbaren Schatz.

In der Mitte stand erhaben der Drudenfuß, das mächtige Zeichen aus der Kabbala. Die Tierkreiszeichen bildeten einen inneren Ring darum. Der äußere Ring bestand aus einer Vielzahl auch Professor Zamorra unbekannter Hieroglyphen. Er hatte sie bislang vergebens zu entziffern versucht. Sie mußten einer uralten Sprache eines vergessenen Kulturkreises entstammen. Das Amulett gehörte zu den Wundern einer versunkenen Welt. Es hatte Jahrtausende überdauert. Unbekannte Kräfte wohnten in ihm.

Fast andächtig schlüpfte Professor Zamorra mit dem Kopf in die silberne Kette des Amuletts. Es fühlte sich angenehm kalt an auf seiner heißen Haut. Ein rieselnder Strom unbekannter Strahlen legte sich wie ein schützender Mantel um seinen Körper.

Immer wieder bewunderte Zamorra die geheimnisvolle Wirkung dieses Amuletts, die sich einer rationellen Deutung entzog.

Er packte seine Kleidungsstücke in den Koffer zurück und schloß ihn wieder.

Nach einem Blick durch das Zimmer ging er hinaus.

Nicole sah überrascht auf, als sie ihn kommen sah.

»Sie wollten doch schlafen, Chef«, sagte sie besorgt. »Wenn Sie schon unbedingt auf diesen unheimlichen Friedhof wollen, dann sollten Sie dort ausgeruht erscheinen.«

»Ich hatte plötzlich keine Lust zum Schlafen mehr«, meinte Zamorra und zog sich einen Stuhl an den Tisch. »Außerdem werde ich ja nicht die ganze Zeit über Wache halten. Wenn sich bis eine Stunde nach Mitternacht nichts getan hat, verschwinde ich wieder. Einer Ihrer Beamten könnte mich dann ablösen, Mallyrand.«

»Ich komme selbst«, sagte der Inspektor fest und bereute sein Versprechen im selben Augenblick. Aber kurz vorher hatte er Nicole noch von seinen großen Abenteuern und seiner fast sprichwörtlichen Unerschrockenheit erzählt. Er hatte es genossen, wie die junge Frau ihn anblickte, und er ahnte nicht im entferntesten, daß sie ihm kein Wort von seinen Heldentaten glaubte.

Zamorra schaute den Inspektor prüfend an. »Ich glaube nicht, daß das nötig sein wird«, sagte er. »Ich werde das Gefühl nicht los, daß sich vorher etwas ereignet, wenn überhaupt etwas passiert. Außerdem will ich nicht, daß Sie sich in Gefahr begeben. Es wäre mir lieb, wenn Sie ein Auge auf die Taverne behalten würden. Es liegt mir sehr daran, daß Mademoiselle Nicole nichts passiert.«

Mallyrand wuchs sichtlich. Er blähte seinen Brustkorb auf wie ein Auerhahn.

»Trinken Sie noch ein Gläschen Wein. Ich werde jetzt gehen. Es ist schon lange dunkel«, empfahl Zamorra.

Nicole folgte ihm, als er zum Ausgang ging.

»Passen Sie gut auf sich auf, Chef«, sagte sie so leise, daß nur

Zamorra sie verstehen konnte.
»Ich habe einen muskulösen Schutzengel dabei«, lächelte Professor Zamorra und wandte sich um.
Der Friedhof lag im fahlen Mondlicht. Auf dem Weg dorthin begegnete er nur zwei alten Frauen, und die flüchteten sofort in die Torbögen ihrer mittelalterlichen Häuser.
Seit bekannt geworden war, was mit dem alten Mannaix passiert war, lastete die kalte Angst über dem Dorf Lamastre. Die Fensterläden waren verriegelt, zitternde Menschen, die keinen Schlaf finden konnten, suchten hinter ihnen Schutz.
An der Friedhofsmauer stand der Polizist, den Mallyrand als Wache zurückgelassen hatte.
Er stand außerhalb des Friedhofs. Der Beamte kam Professor Zamorra entgegen, als er ihn erkannte.
»Keine besonderen Vorkommnisse«, meldete er mit scheuen Seitenblicken, und seine Stimme bibberte verdächtig.
»Gehen Sie nur«, sagte Zamorra ruhig. »Sie haben heute genug geleistet.«
Der Tag war über die Kräfte des kleinen Beamten gegangen. Er verabschiedete sich hastig, und seine Schritte wurden schneller, je weiter er sich vom Friedhof entfernte. Schließlich rannte er wie von tausend Teufeln gehetzt.
Zamorra ging auf die Kapelle zu. Durch die trüben Glasscheiben drang schwach der flackernde Schein der Kerzen.
Es war kühler geworden. Zamorra fröstelte plötzlich.
Noch eine Stunde bis Mitternacht.
Er öffnete die quietschende Tür und trat ein. Er war kein Mann, der Angst hatte, aber es beschlich ihn doch ein Gefühl der Beklemmung, als er vor den aufgebahrten Toten stand.
Marie Fraisson lag links, Michel Barrat in der Mitte, und der alte Mannaix rechts.
Dr. Verga hatte sich bemüht, die Spuren seiner Arbeit zu beseitigen. Er hatte noch ein übriges getan und die Leichen etwas ansehnlicher gemacht. Der Großteil ihrer zerfetzten Körper war unter Tüchern verborgen.
Nur die Gesichter phosphoreszierten grünlichweiß im Dunkel. Die Verwesung war fortgeschritten.
Zamorra bemühte sich, nur ganz flach zu atmen, um nicht zuviel von dem scheußlichen Gestank in die Nase zu bekommen.
Die Leichen lagen ganz ruhig. Bei Mannaix waren die Wangen eingefallen. Die schlaffe Haut hatte sich an den Schädel gelegt und gab dessen Konturen wider. Ein bärtiger, grinsender Totenschädel.
Professor Zamorra wußte nicht, worauf er wartete. Doch er wußte, daß etwas geschehen würde.

Was, das würde er erfahren.
Noch eine halbe Stunde bis Mitternacht.
Ein leiser Wind kam auf. Er fuhr zirpend über die scharfen Kanten der Bruchsteinmauern.
Zamorra holte das Amulett aus seinem Halsausschnitt und schlüpfte aus der Kette.
Er ließ das silberne Amulett zuerst über Mannaix’ Leiche pendeln.
Keine Reaktion.
Stumm und unbewegt grinste sein Totenschädel.
Zamorra ging wieder hinaus. Hier weiter zu atmen, war ihm unmöglich geworden.
Er schloß auch die Tür wieder.
Jeder der beiden Flügel hatte eine Klinke.
Einer plötzlichen Eingebung folgend, hängte Zamorra die Kette mit dem Amulett an die Klinken.
Zamorra trat abwartend einen Schritt zurück. Gebannt hing sein Blick an den drei offenen Särgen.
Die Stille pochte an sein Ohr.
Jetzt fiel es ihm auf. Der Wind hatte sich gelegt. Das Zirpen der Grillen, das zu den Ardennen gehört wie die heiße Sonne über ihnen, war verstummt.
Es war, als hätte die gesamte Natur zu atmen aufgehört.
Zamorra wollte sich bewegen, sich aus seiner Starre lösen, doch er konnte seinen Blick nicht von den drei Särgen lösen, die er noch immer durch die Fenster in den Türflügeln sehen konnte.
Dann dröhnte das trockene Schaben überlaut in die Stille. Die Kerzen flackerten, die Flammen wurden höher, dann wieder kleiner, verlöschten fast ganz. Dünner Rauch wand sich zur Decke der Kapelle empor. Schatten tanzten einen wilden Tanz an den Wänden.
Mannaix bewegte sich zuerst.
Seine Augen rollten in den Höhlen. In ihnen brannte ein dumpfes Feuer.
Unmerklich langsam hob Mannaix den Kopf. Wie an unsichtbaren Fäden gezogen. Marionettenhaft drehte sich sein hohlwangiger Schädel auf dem eingefallenen, faltigen Hals.
Dann trafen seine Augen auf Zamorra. Ganz hinten in diesen Augen glühte es auf wie ein fernes Holzkohlenfeuer, in das der Wind stiebt. Funken sprühten auf. Der Funkenregen wurde dichter. Ein Sog ging von ihm aus.
Ein Sog, dem sich Zamorra nicht entziehen konnte.
Es war ein stummes Spiel der Gewalten.
Zamorra trat noch einen Schritt auf die Tür zu, stand nun dicht davor.
Wie automatisch legte sich seine Hand auf die Klinke – und stockte.

Sechs höllisch brennende Augen starrten ihn an, leuchteten in einem fernen Rot.

Die Leichen hatten sich aufgesetzt.

Wie in einer grotesken Pantomime kletterten sie aus ihren Särgen.

Sie wandten dabei keinen Blick von Zamorra. Sie formierten sich zu einer Reihe. Ihre Augen kamen glühenden Ketten gleich auf Zamorra zu. Unendlich langsam.

Zamorras Hand traf auf das Amulett.

Sofort fiel die Starre von ihm ab.

Doch die Gestalten blieben.

Unaufhaltsam rückten sie vorwärts.

Der Mund von Marie Fraisson hatte sich verzogen. Er leuchtete rot in diesem blassen Gesicht, wie eine offene Wunde. Die Haare hingen strähnig an ihr herab. Ihr Totenhemd wedelte blutverkrustet an ihrem Körper.

Michel streckte seine Hände aus. Die beiden anderen folgten seinem Beispiel.

Diese Hände!

Die Haut zwischen den Fingern hatte der zersetzenden Arbeit der Verwesungsbakterien nicht widerstanden.

Dann wuchsen die Krallen!

Allmählich erst, doch immer schneller. An den knöchernen Fingern bildeten sich Klauen.

Die Unterarme schimmerten bläulich auf, als würde ein Strom unbekannter Energie hindurchgejagt. Die Luft um sie flimmerte grellweiß.

Und dann begannen diese Klauen zu glühen, rubinrot zuerst und dann immer heller werdend.

Die Hitze schlug durch das schmutzige Glas der Türen und drohte Zamorras Haare zu versengen. Unwillkürlich wich er zurück.

Das Glas begann zu schmelzen. In dicken rauchenden Tropfen rann es die Tür hinab und erstarrte wieder.

Plötzlich blieben die klauenbewehrten Hände in der Luft stehen, als wären sie gegen eine unsichtbare Mauer gestoßen.

Erschrecken malte sich auf den bleichen Gesichtern der Toten. Sie zogen ihre Klauen zurück und betrachteten sie staunend.

Mannaix versuchte es noch mal.

Sein Schädel verzerrte sich im Schmerz, als die Klauen gegen die Öffnung stießen, aus der das Glas geronnen war.

Urplötzlich hob ein Heulen an, in das sich das Gekreische des toten Mädchens mischte. Langsam wichen die Leichen zurück, geduckt wie mißhandelte Tiere. Michel Barrat fauchte wild und machte noch einige drohende Gesten.

Mit einemmal ging ein Ruck durch die drei Gestalten. Sie blieben

stocksteif stehen. Mannaix heulte noch mal auf.

Es war wie das ferne Wehklagen eines kleinen ausgesetzten Kindes. Dann schlossen sich seine blutleeren Lippen.

Gemeinsam zogen sie sich wieder zu ihren Särgen zurück, als würden sie alle am gleichen Faden gezogen. Sie erkletterten das schwarze Gestell, auf dem ihre Särge lagen, und krochen hinein, wie aufgeschreckte Würmer sich in die lockere Erde bohren.

Ihre Krallen bildeten sich zurück, bis sie wieder zu Nägeln geworden waren.

Gemeinsam deckten sie die Leichentücher über sich, und gemeinsam schlossen sie auch ihre Augen wieder, in denen das Feuer erloschen war.

Dann lagen sie ruhig wie zuvor.

»Was tun Sie hier?« fragte eine dunkle, angenehme Stimme.

Zamorra fuhr herum.

Er starrte genau in das unwirklich schöne Gesicht einer Frau.

Ihre Gestalt war in schwarz wallende Schleier gehüllt.

***

Zamorra brauchte Sekunden, bevor er sich faßte. Die Frau ließ ihm genug Zeit.

»Das könnte ich Sie auch fragen«, sagte Professor Zamorra schließlich. War die Fremde Zeugin des Vorfalls im Inneren der Kapelle geworden?

»Ich wohne in Lamastre«, entgegnete die Frau. »Nachts kann ich oft nicht schlafen, und ich gehe dann noch spazieren, wissen Sie. Der Mond hält mich wach. Da sah ich Sie hier stehen. Trauern Sie um einen der Toten?«

Sie sprach einen seltsamen Dialekt. Aus dieser Gegend war er nicht. Doch die Ähnlichkeit war sehr groß. Konnte es sein, daß ihre Sprache nur alt war?

So um die vierhundert Jahre etwa?

Unmerklich wich Zamorra zurück. Er wollte mit dem Rücken zur Tür.

»Warum weichen Sie mir aus?« fragte die Frau mit ihrer verlockenden, rauchigen Stimme. »Habe ich Sie so erschreckt?«

»Das nicht gerade«, sagte Professor Zamorra und behielt die Fassung. »Aber ich hatte hier nicht mit einer schönen Frau gerechnet. Eigentlich war es das letzte, was ich hier erwartet hätte.«

»Was hätten Sie denn erwartet?«

Sie breitete langsam ihre Arme aus. Unter dem Umhang war sie nackt. Ein Körper, der wie Marmor im Mondlicht schimmerte, wie von einer Meisterhand modelliert.

Zamorra war an der Tür angekommen. Seine rechte Hand tastete hinter seinem Rücken nach dem Amulett.

Die Augen der Frau veränderten sich. Hatten sie vorher Sehnsucht und Verlangen ausgestrahlt, so wurden sie jetzt böse.

»Sie sollten das nicht tun«, sagte die Frau. »Wirklich nicht. Ich könnte Ihnen böse werden.« Sie ließ langsam ihre Arme sinken.

Professor Zamorra nestelte fieberhaft an der Kette, die um die Klinken geschlungen war, doch er bekam sie nicht frei.

Dann war auch schon die Frau bei ihm.

Ihr werdet mich lieben, und dann werdet ihr sterben, schoß Zamorra der Fluch aus der Sage durch den Kopf.

Die Schleier der Frau klafften auseinander. Ihre Augen waren starr geworden. Sie fixierten die von Professor Zamorra. Langsam legten sich ihre weichen, warmen Arme um seinen Nacken.

Bevor der Griff tödlich werden konnte, tauchte Zamorra seitwärts weg.

Die Frau reagierte zuerst nicht. Ihr Blick war voll auf das Amulett gefallen, das an der Tür der Kapelle pendelte. Angewidert wandte sie sich ab.

Da stand Zamorra. Abwartend und kampfbereit. Er war kein dummer Junge wie Michel Barrat. Er hatte die Braut des Satans durchschaut. Er hatte sie nicht geliebt. Sie konnte ihm nichts tun.

Wirklich nicht?

Der Hieb kam unerwartet.

Ohne Ansatz hatte die Frau losgeschlagen. Ihr rechter Arm pfiff wie ein Schwert durch die Luft. Zamorra konnte ihm nicht ganz ausweichen. Siedend heiß ratschten die Finger an seiner Brust hinunter und hinterließen einen blutigen Striemen.

Der Schlag hätte tödlich sein können.

Zamorra sprang zurück.

Doch nur, um eine bessere Ausgangsposition zu haben. Dann schnellte er vor. Er hatte seine Finger zum Praya-do gekrümmt, einer Karatehaltung, mit der er einen kleinen Baum fällen konnte.

Sein mit aller Kraft geführter Schlag ging ins Leere. Blitzartig war die Frau vor ihm verschwunden. Sie tauchte neben ihm wieder auf.

Zamorra stürzte auf die Friedhofstür zu, wo das rettende Amulett baumelte.

Die Braut des Satans materialisierte urplötzlich vor ihm. Er rannte gegen sie und war halb betäubt. Es war, als wäre er gegen eine steinerne Statue gerannt. Benommen prallte er zurück.

»Liebe mich, und du bist gerettet«, sagte sie mit ihrer verführerischen Stimme. »Liebe mich.«

»Nein«, keuchte Zamorra und versuchte aufs neue einen Angriff.

Er hoffte, die Frau würde wieder ausweichen. Und dann hätte er die Chance, an das Amulett zu kommen.

Doch die Frau wich diesmal nicht aus. Sie fing seinen Schlag

gedankenschnell ab. Ihre Hand krallte sich um sein Handgelenk, hielt es fest wie ein stählerner Schraubstock.

Dann drehte sie den Arm herum.

Eine heiße Schmerzwelle raste durch Zamorras Körper. Er biß die Zähne zusammen, doch der Schmerz wurde immer unerträglicher.

Ein kaltes Lächeln umspielte die Lippen der Frau.

Zamorra sprang hoch, machte einen Salto rückwärts über die eigene Schulter. Neben der Frau kam er wieder auf die Beine. Der Arm war wieder ausgedreht.

Ein Hauch von Verwunderung legte sich wie ein Schleier auf das Gesicht der Frau. Sie schien also nicht mit allen Finten vertraut zu sein.

Zamorra nutzte den Augenblick der Verwirrung. Er konnte sich losreißen. Fliehen hatte keinen Sinn. Die Frau konnte ihm jederzeit den Fluchtweg abschneiden.

Er suchte nach einem rettenden Ausweg.

Das Amulett!

Er mußte es unbedingt in seine Hände bekommen.

Doch davor stand die Braut des Satans.

Ihre Züge hatten sich verändert. Der Liebreiz war gänzlich aus ihrem Gesicht verschwunden. Blanker Haß loderte ihm entgegen. Ein von Jahrhunderten genährter Haß, der Durst nach Rache, nach blutiger Rache.

Die Frau machte einen Schritt auf ihn zu.

Zamorra riß die Unterarme hoch und hielt sie vor seiner Brust zum Zeichen des Kreuzes.

Aber die Frau lachte nur. Ein siegesgewisses, kaltes Lachen.

»Liebe mich«, sagte sie. Ihre Augen fraßen sich in die seinen. Zamorra spürte die Macht, die von ihm Besitz ergriff. Er konnte sich ihr nicht entziehen. Er versuchte, an etwas anderes zu denken und nahm gleichzeitig wahr, daß seine Finger begannen, das Hemd aufzuknöpfen.

»Liebe mich!« dröhnte es in seinem Kopf.

Die Frau war nahe. Eine wunderbare Frau. Wie weich und warm ihr Körper war.

Zamorra schlüpfte aus seinem Jackett.

»Liebe mich!«

»Ja«, sagten seine Lippen. Zamorra war in ihrem Bann gefangen.

Wieder legten sich ihre Arme um seinen Nacken. Diesmal gab es kein Entrinnen.

Ihre Lippen drängten sich an die seinen. War es Illusion? War es Wirklichkeit? Zamorra vermochte es nicht mehr zu unterscheiden.

Heiß und feucht brannten ihre Lippen. Ein verzehrendes Feuer umfing ihn.

»Ja, ich werde dich lieben«, keuchte Zamorra. Er duldete es, daß die Frau an seinem Gürtel nestelte. Er hätte alles geduldet.

Seine kräftigen Arme schlossen sich unter den Schleiern um die nackten Hüften der Frau. Es waren feste Hüften mit laszivem Schwung.

Doch was war jetzt?

Nur undeutlich nahm er wahr, daß diese festen Hüften unter seinem Griff mit einemmal weich zu werden begannen, daß sie zu zerfließen schienen.

Das Gesicht der Frau wurde schemenhaft, löste sich auf, verwehte wie Rauch im Nachtwind.

Verwundert starrte Zamorra auf seine Arme, die sich immer noch um eine Frau schlangen, die nicht mehr da war.

Die Braut des Satans war verschwunden. Sie war knapp vor dem Ziel ihrer Wünsche verschwunden.

Warum?

Zamorras Blick fiel auf seine Armbanduhr.

Soeben rückten die Zeiger auf dem Leuchtzifferblatt auf ein Uhr…

Zamorra atmete aus. Er erinnerte sich noch an das, was geschehen war. Er wußte es in jeder Einzelheit. Er hatte sich nicht wehren können. Die Macht dieser Frau mußte ungeheuer sein.

Seine Schritte waren schwer, als er auf die Tür der Leichenhalle zutaumelte. Seine zitternden Hände griffen nach dem Amulett, lösten es von den Türklinken. Langsam legte er sich die Kette um den Hals.

Und sofort entschwand dieses Gefühl der Niedergeschlagenheit.

Und noch etwas geschah: Die Wunde an seiner Brust, die der Hieb der Frau gerissen hatte, schloß sich wieder. Der Schmerz war schlagartig weg.

»Hallo, Professor!«

Zamorra wirbelte herum.

Inspektor Mallyrand kam angerannt.

»Ist etwas geschehen?« fragte er schon von weitem.

»Nein«, antwortete Zamorra. »Alles klar. Die Toten liegen noch drin. Sie können morgen begraben werden.«

»Ich hatte mir schon Sorgen um Sie gemacht«, sagte Mallyrand.

»Das wäre nicht nötig gewesen«, meinte Zamorra.

Es hätte keinen Sinn gehabt, Mallyrand von seinen Erlebnissen zu erzählen. Er hätte ihm nicht geglaubt.

***

Am nächsten Tag war die Beerdigung. Die Schar der Trauergäste war nur klein. Marie Fraisson hatte keine Eltern mehr gehabt. Hinter ihrem Sarg stand nur eine alte Tante, die halb blind war. Michels Eltern hielten den Kopf gesenkt. Es war ihnen nur schwer anzusehen,

wie sehr sie um ihren Sohn trauerten. Ihre Gesichter waren wie aus Stein.

Neugierige aus dem Dorf komplettierten den Trauerzug, der um die schnell ausgehobenen Gruben einen Halbkreis bildete.

Bruder Marcell hielt seine Grabrede kurz und nichtssagend. Er ging nicht näher darauf ein, wie die Verstorbenen ums Leben gekommen waren. Es hätte auch keine passenden Worte für eine Grabrede gegeben.

Die Trauergemeinde löste sich schnell auf.

»Frère Marcell«, sagte Professor Zamorra, nachdem die Zeremonie vorbei war. »Hätten Sie noch einen Augenblick Zeit für mich?«

Der Franziskaner-Pater wandte sich zum Fragesteller um. Er war ein großer hagerer Mann mit kurzgeschorenem Haar und einer scharfen Geiernase. Zu ihr paßten seine stechenden Augen. Ein enthaltsames Leben hatte seine Spuren in diesem asketischen Gesicht hinterlassen.

»Womit kann ich Ihnen dienen, Monsieur?«

»Ich beschäftige mich mit der Art des Ablebens der Verblichenen, und ich wollte mich mit Ihnen darüber unterhalten. Es sieht aus, als ob dämonische Kräfte ihre Hände dabei im Spiel gehabt hätten.«

Der Pater zog die Augenbrauen hoch.

»Was wissen Sie darüber?«

Professor Zamorra machte einige Angaben zu seiner Person, die sein Interesse an diesem Fall rechtfertigten.

»Parapsychologe«, meinte der Franziskaner sinnierend, nachdem Zamorra geredet hatte. »Ich habe davon gehört, daß Dämonen im Spiel gewesen sein sollen, aber ich halte es kaum für möglich. Die Menschen hier sind noch sehr im Aberglauben verfangen. Sie sehen auch Gespenster, wo keine sind.«

»Ich gehe bei meinen Vermutungen nicht vom Gerede der Leute aus«, sagte Professor Zamorra. »Ich habe wissenschaftlich fundierte Gründe, die mich zu dieser Annahme führen.«

»Und Sie meinen, ich könnte Ihnen eine Hilfe sein?«

»Ja, das glaube ich. Sie sind schon länger hier in der Gegend?«

»Ich stamme aus Le Puy.«

»Dann haben Sie doch bestimmt schon etwas von der Braut des Satans gehört.«

»Ich kenne die Sage.«

»Wissen Sie auch, wo die Grabstätte dieser angeblich als Hexe verbrannten Frau liegt?«

Der Pater bekam einen nachdenklichen Blick und schaute auf sein Gebetbuch hinunter, das er immer noch in seinen Händen hielt. Hinter ihnen schaufelte ein Mann aus Lamastre die Gräber zu.

»Es gibt nur ein mutmaßliches Grab. Ich selbst war nicht an der Stelle, und ich habe mich um Sagen dieser Art bisher herzlich wenig

gekümmert. Aber sie müßte im Wald von Le Cheylard sein. Leider kann ich mich an den Namen dieser Frau nicht erinnern. Ich wußte ihn nämlich schon einmal. In der Kirche von Tournon wird etwas von ihr aufbewahrt. Ein Stoffbeutel, eine Art Talisman. Als ich die Pfarrei vor fünf Jahren übernahm, hat mich mein Vorgänger im Amt darauf hingewiesen. Er beschäftigte sich mehr mit diesen alten Legenden. Sie waren sein Steckenpferd sozusagen. Er sammelte sie und schrieb sie auf.«

Zamorra unterbrach den Pater nicht.

»Er hat den Inhalt dieses ominösen Beutels sogar einer Laboranalyse unterziehen lassen. Es kam heraus, daß er getrocknete und dann zerstoßene Tierteile enthielt. Ein bestimmtes Sekret, an dessen Namen ich mich nicht mehr erinnere, ließ vermuten, daß es unter anderem auch aus toten Kröten bestand.«

»Über die Grabstelle wissen Sie nichts Genaueres?«

»Lassen Sie mich nachdenken. Doch! Je länger ich darüber rede, um so mehr fällt mir dazu ein. Daß sie im Wald von Le Cheylard liegt, habe ich schon gesagt. Es soll eine Lichtung dort geben. Und mitten auf ihr steht ein Basaltblock. Unter ihm soll die Hexe damals verscharrt worden sein.«

»Würden Sie mich begleiten? Ich möchte die Stelle suchen.«

»Das wird nicht gehen«, wehrte Pater Marcell ab. »Ich habe heute noch weitere Verpflichtungen. Ich wollte Kranke besuchen.«

Professor Zamorra griff in die Innentasche seines Jacketts und zog die Brieftasche heraus. Er schlug das Scheckbuch auf.

»Ich würde mich gern erkenntlich zeigen. Sicher haben Sie arme Mitglieder in Ihrer Pfarrei, die neben geistlichem Beistand auch finanziellen Trost brauchen könnten. Würden Ihnen fünfhundert Franc als Spende angenehm sein?«

»Sie wollen mir Geld geben?«

»Unabhängig davon, ob Sie mich begleiten.«

Zamorra füllte den Scheck aus und reichte ihn dem Franziskaner.

Der warf einen kurzen Blick darauf und ließ ihn in den weiten Falten seines Gewandes verschwinden.

»Wann fahren wir?« fragte er.

»Wenn Sie wollen, sofort. Mein Wagen steht unten an der Straße. Es sind nur ein paar Meter.«

Zamorra ging voraus, und der Pater folgte ihm. Über den steinigen Hang unterhalb des Friedhofs stiegen sie zur Straße hinab.

Nicole hatte schon mit dem Wagen auf ihn gewartet. Hinter dem schwarzen Citroën parkte Mallyrands Jeep. Ein Polizist saß schon am Steuer.

»Wir werden noch ein paar Leute mitnehmen«, erklärte Professor Zamorra und stellte die anderen vor. Dann setzte er sich zu dem

Priester in den Fond des Wagens.
Der kleine Konvoi fuhr an. Mallyrands Jeep hatte überholt und die Führung übernommen.
Die Fahrt nach Le Cheylard dauerte nicht einmal zwanzig Minuten. Zamorra hatte sich mit dem Priester unterhalten, doch es war nichts Wesentliches mehr dabei herausgekommen. Er wußte in etwa, wo der Basalt lag. Sein Vorgänger in der Pfarrei von Tournon hatte eine Karte hinterlassen, die immer noch über seinem Schreibtisch hing. Auf ihr waren die wichtigsten Stätten verzeichnet, denen die Forschungen des Vorgängers gegolten hatten. Beim Wald von Le Cheylard hatte er auf der Karte nur ein Kreuz eingezeichnet. Es lag östlich der Straße, die Lamastre mit dem vergessenen Dorf verband.
Der Polizeijeep fuhr jedoch bis nach Le Cheylard. Mallyrand wollte versuchen, ein paar Schaufeln und eventuell auch noch die Männer dazu aufzutreiben.
Zamorra blieb im Wagen sitzen, während Mallyrand mit zwei Männern in ausgebeulten Hosen sprach, die im Schatten des einzigen Gasthauses auf einer Veranda saßen und Wein tranken. Ein paarmal deutete er in die Richtung des schwarzen Citroën, und schließlich erhoben sich die beiden Männer.
Sie gingen in den Hof des Gasthauses und kamen mit zwei Schaufeln zurück. Sie stiegen zum Inspektor in den Jeep.
Mallyrand trat an Zamorras Wagen.
»Fahren Sie jetzt voraus?« fragte er durch das heruntergekurbelte Seitenfenster.
Zamorra nickte. »Folgen Sie uns. Haben Sie den Männern gesagt, daß ich sie gut bezahle?«
»Sonst wären sie nicht mitgekommen. Sie scheinen einen Heidenrespekt vor diesem Wald zu haben. Ich habe ihnen auch nicht gesagt, wonach wir suchen. Ich hoffe, das war in Ordnung.«
»Sehr gut«, meinte Professor Zamorra. »Vermutlich werden wir an diesem Grab nichts mehr finden. Vierhundert Jahre sind eine lange Zeit, aber wir wollen die Leute nicht unnötig aufregen. Folgen Sie mir dann.«
Professor Zamorra kurbelte das Fenster wieder hinauf und gab seiner Sekretärin ein Zeichen. Sie sah es im Rückspiegel und fuhr los.
»Sie sagen es mir früh genug, wenn wir anhalten müssen?« fragte Zamorra den Geistlichen.
Pater Marcell nickte bejahend. »Ich werde es Ihnen früh genug sagen.«
Nach zehnminütiger Fahrt schaute er aufmerksam aus dem Fenster.
»Ich glaube, wir sind schon vorbei«, sagte er. »Da weiter hinten geht in den Wald ein Feldweg. Das müßte die Stelle sein. Sie liegt etwa zweihundert Meter im Wald.«

Nicole stoppte. Das Aufleuchten der Rückfahrtlichter sagte auch Mallyrands Fahrer, daß er zurücksetzen mußte.

Zamorras Sekretärin stellte die Hydropneumatik des Citroën auf größere Bodenfreiheit. Steifbeinig holperte der schwere Wagen in den Wald.

»Genau weiß ich natürlich nicht, wo der Basaltblock ist«, meinte der Franziskaner. »Am besten ist, Sie bleiben stehen, und wir suchen zu Fuß weiter. Aber wir müssen ziemlich nahe sein.«

Nicole Duval hielt und zog die Handbremse an. Auch der Jeep hinter ihnen stoppte.

Zamorra stieg aus und ging zu Mallyrand zurück, der ebenfalls aus dem Jeep geklettert war. Er richtete es ein, daß die beiden Männer mit den Schaufeln nichts von dem verstehen konnten, was er sagte.

»Wurden hier auch die Leichen gefunden?«

»Ganz in der Nähe«, gab der Inspektor zurück. »Der Tatort ist vielleicht fünfzig Meter von hier entfernt.«

Der Pater war hinzugetreten.

»Wir sollten von hier weg nach Osten eine Kette bilden«, schlug er vor. »Dann müßten wir auf den Basalt stoßen. Auf der Karte in meinem Schreibzimmer liegt die Stelle östlich von diesem Feldweg.«

Es war kühl im Wald. Leichte Senken lösten sich mit sanften Erhebungen ab. Aus ihnen erhoben sich die Gipfel der Ardennen.

Der Wald war dicht und verfilzt. Zwischen den Stämmen der Pinien, die fast ausschließlich den Baumbestand ausmachten, wucherten Sträucher und Gestrüpp. Es war schwer durchzukommen.

Die Männer bahnten sich einen Weg durch das Unterholz. Nicole war hinter Professor Zamorra geblieben und hielt alles für Humbug, was die Männer hier trieben. Ihr Chef hatte mit keiner Silbe die Vorfälle der vergangenen Nacht erwähnt.

Eine undeutliche Ahnung trieb ihn dazu, die Grabstelle der Hexe zu suchen, die als Braut des Satans in die Sagen der Einheimischen eingegangen war.

Das Unterholz wurde immer dichter. Man hätte ein Buschmesser gebrauchen können.

Einer der Arbeiter, die Mallyrand angeworben hatte, schrie plötzlich auf. Er gestikulierte wild mit den Armen. Er schien etwas gefunden zu haben.

Zamorra brach sich einen Weg durch das Gestrüpp auf den Mann zu. Er hatte den Arm ausgestreckt. Zamorra blickte in die Richtung.

Der Arm wies auf eine kleine Lichtung, die seltsamerweise überhaupt nicht bewachsen war. Nicht einmal die dürren und scharfhalmigen Gräser bedeckten den Boden. Nur Sand. Toter Sand. Erst am Rande der Lichtung erhoben sich wieder wie zaghaft ein paar Pflanzen und wurden zum Wald hin rasch dichter. Es war, als würden sogar die

Pflanzen diesen Ort meiden. Düster lag er im Zwielicht der Schatten, die die Pinien verbreiteten.

Schnaubend trat der Pater neben Zamorra auf die Lichtung. »Das müßte die Stelle sein«, sagte er.

Es lastete eine seltsame Stimmung über dem Ort. Schwarz erhob sich der Basalt aus dem grauen Sand, der unter den Füßen knirschte.

Er war ein Fremdkörper in dieser Landschaft und wirkte wie aus einer anderen Welt.

Zamorra trat näher.

Der Basalt glänzte, als wäre er kurz vorher mit Wasser übergossen worden, doch er war trocken. Seine Oberfläche war glatt. Nur an einer Stelle zeigte er eine Zeichnung. Wenn man sich darauf konzentrierte, konnte man mit einigem guten Willen den Drudenfuß erkennen, das geheimnisvolle Zeichen der Mystik.

Jeder fühlte in sich die Beklemmung, die von diesem Ort des Todes ausging. Hier schien es kälter zu sein als draußen auf dem Weg und an der Straße.

Sie schwiegen alle.

»Dann wollen wir mal anfangen«, durchbrach Professor Zamorra die Stille. »Ich denke, wir heben zuerst einmal den Stein ab. Wir graben darunter.«

Das sollte sich als ein schweres Stück Arbeit erweisen. Die beiden Männer aus Le Cheylard brauchten fast zehn Minuten und die Unterstützung des uniformierten Polizisten, bis sie den Basaltblock mit den Stielen ihrer Schaufeln ein wenig beiseite gehebelt hatten.

Auf einen Befehl Mallyrands begannen sie dann zu graben. Die anderen schauten erwartungsvoll zu.

Pater Marcell stand neben Professor Zamorra.

»Kennen Sie die Gebete und lateinischen Formeln auswendig, die notwendig sind, einen Exorzismus vorzunehmen?« fragte der Professor.

»Eine Teufelsaustreibung?« fragte der Pater zurück.

»Genau das meinte ich.«

»Ich kenne diese Gebete, aber ich habe sie nie verwendet.«

»Das dürfte auf ihre Wirksamkeit keinen Einfluß haben.«

»Glauben Sie denn im Ernst, daß die Arbeiter hier noch etwas von der Leiche finden?« meinte der Pater. Er war kalkweiß geworden.

Nur auf seinen fleischlosen Wangen hatten sich hektische rote Flecken gebildet.

»Ich weiß es nicht. Deshalb habe ich hier graben lassen. Jedenfalls habe ich Anlaß, zu glauben, daß diese Hexe vor vierhundert Jahren nicht vollständig in das Reich der Toten eingegangen ist oder in die Hölle, wie Sie in diesem Fall vielleicht sagen würden: Ich habe eine Materialisation erlebt. Und gemeinhin bleibt in solchen Fällen auch

etwas von der Leiche übrig. Ich möchte, daß Sie sie besprechen.«

Der Pater schluckte. »Ich werde es tun, wenn wir etwas finden.« Er faßte mit seinen klobigen Bauernhänden nach dem schwarzen, mit Silber beschlagenen Franziskanerkreuz, das auf seiner Brust an einer dunklen Kordel baumelte.

Die beiden Arbeiter hatten ein Loch von etwa einem halben Meter Tiefe gegraben.

»Paßt auf!« rief Mallyrand in diesem Augenblick. »Grabt nicht zu nahe an den Felsen, sonst fällt er in die Grube und begräbt euch unter sich.«

Sie hatten das Erdloch bedenklich nahe zum schwarzen Basaltblock hin ausgedehnt.

Die Arbeiter machten an der anderen Seite weiter. Sie wußten nicht, wonach sie gruben. Mallyrand hatte sie vorsorglich nicht eingeweiht.

Der ältere von beiden stieß zuerst auf Widerstand.

»Hier wird der Boden plötzlich dunkler!« rief er über den Rand des Grabes, in dem er stand. »Soll ich weitermachen?«

»Ja. Aber vorsichtig«, sagte Mallyrand. »Es ist möglich, daß ihr auf Gebeine stoßt.«

Der eine, der eben gesprochen hatte, fuhr ruckartig hoch. »Ist das ein Grab?« fragte er sichtlich unangenehm berührt.

»Ein uraltes«, versuchte der Inspektor ihn zu beruhigen. »Vielleicht schon vierhundert Jahre alt.«

Er hatte ohne besondere Betonung gesprochen. So, als würde er etwas völlig Belangloses sagen. Doch der Arbeiter sprang mit vor Schreck geweiteten Augen aus der Grube. Die Schaufel fiel scheppernd um.

»Vierhundert Jahre!« kreischte er. »Die Braut des Satans…!«

Wie ein wildes Tier auf der Flucht rannte er los. Er nahm keine Rücksicht darauf, daß das Gestrüpp ihm die Kleidung zerfetzte. Er wollte nur weg. Weg von diesem grauenhaften Ort.

Auch sein Kamerad war wachsbleich geworden.

»Ist – das wahr?« stotterte er.

»Nun ja…«, versuchte Mallyrand den Tatbestand herunterzuspielen, aber der Mann hörte schon nicht mehr zu.

Wie von Furien gehetzt, folgte er seinem Partner. Der Inspektor sah ihm nach. »Merde«, sagte er inbrünstig. Dann sprang er in die Grube hinab und griff nach der umgefallenen Schaufel.

Zamorra trat zu ihm. »Ziemlich schreckhaft, diese Leute«, sagte er. »Wie sieht's aus?«

»Hier ist was«, antwortete Mallyrand und starrte auf den dunklen Boden zu seinen Füßen. »Ein Skelett.«

Mit den Fingern legte er einige Knochen frei. Es waren die Oberschenkel. Er machte weiter.

Die Leiche der Hexe hatte sich in der trockenen Erde relativ gut gehalten. Mallyrand vermied es, sie direkt zu berühren, und räumte die Erde immer nur an ihren Umrissen beiseite.

»Kommen Sie hoch«, sagte Zamorra. »Das reicht schon.« Er hatte an den Beckenknochen erkannt, daß es sich um die verweste Leiche eine Frau handelte.

Zamorra hielt einen Stock in der Hand. Er hatte ihn im Sand gefunden. Mallyrand kletterte aus dem Grab. Schweiß glänzte auf seiner Stirn.

Der Professor kniete sich neben der Grube nieder, damit er mit dem Stock zur Leiche hinabreichen konnte.

Der Stock gabelte sich vorn. Man konnte mit dem anderen Ende die Erde noch mehr beiseite räumen. Zamorra ging dieser Tätigkeit mit Akribie nach. Er legte die Brust frei.

Leinen, das zu Staub zerfiel, sobald man es berührte, bedeckte noch den Oberkörper. Mit einem Stock räumte er es weg.

Dann sträubten sich auch bei ihm die Haare.

Er sah es ganz deutlich.

Unter den ausgebleichten Rippen schlug ein blutigrotes Herz!

***

Die anderen hatten an Zamorras Reaktion gesehen, daß etwas Besonderes passiert sein mußte. Auch Pater Marcell trat neugierig näher und fuhr zurück.

»Das Herz! Es schlägt!« schrie er mit überschnappender Stimme und bekreuzigte sich.

Mallyrand bekam ein graues Gesicht. Ein Würgen machte sich in seiner Kehle breit und wollte nicht mehr weichen.

Der Polizeibeamte hatte sich abgewandt. Ebenso Nicole.

»Pater Marcell«, sagte Zamorra. »Tun Sie’s. Versuchen Sie es wenigstens!«

Der Franziskaner griff nach seinem Kreuz. Seine Knöchel traten weiß hervor. Die andere Hand umklammerte das Gebetbuch.

Das Herz – es schlug. Es pulsierte unter den bleichen Rippen. Regelmäßig. Der Muskel zuckte.

Der Pater hob das Kreuz. Er hielt es über die Grube. Er nahm seine ganze Kraft zusammen. Seine Lippen murmelten lautlos Worte.

»Satanos«, sagte er dann mit lauter werdender Stimme. »Satanos! Im Namen Gottes. Ich befehle dir, heimzugehen in dein Reich. Laß ab von diesem Frevel! Laß ab! Kehre zurück in dein Reich! Exitere, Satanos!«

Ein irres Gelächter brach über die Menschen am Grabe der Hexe herein. Es schien aus allen Winkeln zu kommen. Die Blätter der Bäume schienen es zu lachen, die Stämme und die Wurzeln und der Sand unter ihren Füßen. Das Kreuz in der Hand des Priesters zitterte.

Das Herz schlug kräftiger. Es dehnte sich aus und zog sich wieder zusammen. Wie eine rote Qualle. Man vermeinte ein Pochen zu hören.

Das Lachen drang durch Mark und Bein, nistete sich in die Gehirne der Menschen und fraß sich fest.

Und dann bewegte sich die Erde im Grab.

Eine Knochenhand erhob sich aus dem schwarzen Sand, kam höher und glitt über den Rand der Grube. Die Hand wuchs an, wurde immer größer. Fransige Sehnen bewegten die Knochenfinger, die immer größer wurden. Die Klaue schloß und öffnete sich. Dieses irre Gelächter, dieses wahnsinnige Lachen – es zerrte an den Nerven.

Der Pater fiel auf die Knie. Mit beiden Händen hielt er das Kreuz umklammert.

Und dann faßte die knöcherne Hand nach dem Kreuz. Dürre Knochen umfingen es und drückten zu.

Die Knochenhand zermalmte das Kreuz des Priesters.

Das Herz schlug, wurde roter, lebendiger.

Zamorra sprang neben den Basaltblock. Er stemmte sich mit seinem ganzen Gewicht dagegen.

Der Stein gab nach.

Er polterte in die Grube, in der das Herz pulsierte.

Schlagartig brach das Gelächter ab und wurde durch ein drohendes Schweigen abgelöst. Der Priester starrte fassungslos auf seine leeren Hände.

Das Kreuz. Es war weg. Begraben unter dem Basalt, auf den Wind und Wetter den Drudenfuß gemeißelt hatten. Undeutlich zwar, aber sichtbar.

***

Nicole Duval war an diesem Abend sehr schweigsam. Sie rätselte darüber nach, ob sie den Vorfall von heute mittag glauben sollte oder nicht. Sie entschied sich für die zweite Lösung. Sie weigerte sich hartnäckig, an das zu glauben, was sie gesehen hatte. Danach hatte sie ihren Seelenfrieden wieder.

Es war sechs Uhr vorbei, als draußen vor der Taverne eine hochtourige Maschine aufröhrte.

Bill Fleming kam herein. Er sah den Tisch mit seinen Freunden sofort.

Inspektor Mallyrand war für diese Nacht nach Valence gefahren, der Priester nach Tournon zurückgekehrt. Er konnte das alles nicht begreifen.

Zamorras Freund präsentierte sich in bester Laune. In seiner Linken hielt er einen mächtigen Blumenstrauß. Er wickelte das Papier ab und hielt einen Busch roter Rosen über den Tisch.

»Schönste aller Schönen«, sagte er, »nimm diesen Strauß als Zeichen

meiner ewigen Unterwerfung.«

Bill Fleming verbeugte sich und küßte Nicoles Hand.

Viel zu lange, fand Professor Zamorra.

Nicole genoß die Gunstbezeigung sichtlich. Wann küßte ein Amerikaner schon die Hand einer Dame?

Der Historiker aus New York setzte sich.

»Du warst im Institut Historique d'Inquisition?« fragte Professor Zamorra. »Wo sind die Unterlagen?«

Bill Fleming riß seinen Blick von Nicole los. »Ich habe sie nicht bekommen«, antwortete er. »Es waren nur Originale vorhanden, und die durften sie nicht aushändigen. Ich habe deshalb Notizen gemacht. Ich weiß über den Fall Yvonne Mortal Bescheid.«

»So hieß die Hexe?«

»Ja, so hieß sie. Yvonne Mortal. Sie scheint übrigens eine der wenigen zu sein, die den gewaltsamen Tod wirklich ehrlich verdient hatten. Ansonsten wurde ja während der Inquisition alles hingerichtet, was auch nur den Anschein der Unregelmäßigkeit besaß. Ich habe die Akten durchgeblättert. Ich könnte dir da Sachen erzählen…«

»Yvonne Mortal?« fragte Professor Zamorra. »Bist du sicher, daß es sich hier um unseren Fall handelt?«

Bill Fleming förderte umständlich ein Notizbuch zutage. »Im Jahre 1574 wurde eine Yvonne Mortal in Lamastre hingerichtet. Unter Schwierigkeiten.«

»Wie ist das jetzt wieder zu verstehen?«

»Sie brannte nicht«, erklärte Bill Fleming. »Die Brüder damals haben es redlich versucht, die Dame via Feuer zu den Engeln oder zu den Teufeln zu schicken. Aber sie fing einfach kein Feuer.«

»Und das ist den Unterlagen, die du einsehen konntest, zu entnehmen?« fragte Professor Zamorra.

Bill Fleming setzte sich in seinen Stuhl zurück. Lässig schlug er die Beine übereinander.

»Eine wirklich phantastische Geschichte. Hier in Frankreich wurden mehr Hexen verbrannt als anderswo. Eine Hexenverbrennung gehörte noch vor zweihundert Jahren zu jedem Volksfest, das etwas auf sich hielt. Öffentliche Hinrichtungen waren in.«

»Dann erzähl mal.«

»Yvonne Mortal war fünfundfünfzig Jahre alt, als sie vom Kesselflicker Louis Blanchet des Mordes bezichtigt wurde. Er wollte beobachtet haben, daß die Mortal seine junge Frau umbrachte und aufschlitzte. Sie war schwanger gewesen. Doch ein Bann habe ihn daran gehindert, seiner Frau zu helfen. Er hätte nichts dagegen tun können. Er rannte dann nach Lamastre, wo damals noch ein amtierender Priester war, und erzählte ihm, was er beobachtet hatte. Einige beherzte Männer zogen aus, und sie fanden auch die

Frauenleiche. Sie muß schrecklich ausgesehen haben. Dann suchten sie die Beschuldigte, doch die war verschwunden.«

Bill Fleming blätterte um.

»In Tournon waren Truppen des Bischofs von Lyon stationiert. Sie wurden hergeholt und durch den Wald von Cheylard gehetzt. Es müssen um die fünfzig Mann gewesen sein. Sie fanden schließlich eine Wurzelhöhle unter der Erde, die offensichtlich bewohnt war. Noch auffallender waren darin einige Gerätschaften, die ihre Bewohnerin als unsauber im Sinne der Inquisitionsgesetze auswiesen. Außerdem fanden sie noch eine Schale mit geronnenem Blut. Von der Hexe jedoch fehlte jede Spur. Es sollte fast zwei Jahre dauern, bis sie festgenommen werden konnte.«

»Und wie geschah das?«

»Eine alte Frau verkaufte auf dem Markt von Valence heimlich Verjüngungsmittel. Auch die Frau eines Offiziers hatte sich von ihr beschwatzen lassen. Doch ihr Mann fand die Ampulle mit dem obskuren Inhalt, und die Frau mußte mit der Sprache herausrücken. Der Offizier sammelte einige Männer und nahm die Frau fest. Sie muß ein kräftiges Luder gewesen sein, denn im Bericht wird erwähnt, daß sie auf drei Soldaten mit dem Dolch einstach und diese schwer verletzte. Aber schließlich konnte sie doch überwältigt werden.«

»Und es stellte sich heraus, daß sie Yvonne Mortal war.«

»Richtig. Sie gestand es erst auf der Folter. Man hatte sie gestreckt. Da gab sie auch den Mord an der Frau des Kesselflickers zu. Sie hätte auch ein Mittel gefunden, um die ewige Jugend herzustellen. Das machte den Bischof neugierig. Er wollte, daß sie das Mittel braute, vermutlich, weil er gar nicht so abgeneigt war, es an sich selbst auszuprobieren. Seine Manneskraft schwand bereits. Unter strengster Bewachung durfte Yvonne Mortal ihre Kräuter suchen und in ihrer Kerkerzelle das Mittel brauen. Auf Geheiß des Bischofs wurde ihr alles besorgt, was sie dazu brauchte. Als die Mixtur dann fertig war und ein Diener gekostet hatte, ohne daß er starb, nippte auch der Bischof an der Tinktur. Das hätte er besser bleibenlassen, denn er verschied unter Krämpfen. Darauf kannte man mit Yvonne Mortal kein Pardon mehr. Sie scheint sich über ihren letzten Streich köstlich amüsiert zu haben. Sie kicherte dann bis zu ihrem Lebensende.«

»Ihr allerletzter Streich?« fragte Professor Zamorra dazwischen.

»Die kuriose Verbrennung kommt noch«, meinte Bill Fleming. »Sie wurde nach Lamastre gebracht, wo sie öffentlich verbrannt werden sollte. Ihre Bewacher dachten, sie wäre verrückt geworden, denn sie lachte immerzu. Am lautesten lachte sie jedoch, als das Holz unter ihren Füßen angezündet wurde. Es brannten zwei Kubikmeter Holz herunter, und Yvonne Mortal lebte immer noch und beschimpfte die Umstehenden auf das unflätigste. Daraufhin legten die Henker des

Bischofs Eisenzangen in die letzte Glut und brachten sie zum Glü- hen. Mit diesen Zangen wurde Yvonne Mortal unter dem Jubel des Publikums zerrissen. Ihre Überreste wollte man den Hunden vorwerfen. Einer schnupperte daran und verendete. Daraufhin hat man die Leiche, falls man sie noch so nennen konnte, in den Wald von Le Cheylard gebracht und dort verscharrt. Das ist alles.«

»Hat man die Grabstelle nicht besonders gekennzeichnet?«

»In den Unterlagen ist darüber nichts verzeichnet. Wieso? Hat die Stelle ein Grabmal?«

»So kann man es nennen. Und von einem Fluch steht auch nichts in den Akten?«

Bill Fleming blätterte in seinem Notizbuch und schüttelte dann bedauernd den Kopf. »Nein. Nichts mehr. Das Wesentliche habe ich erzählt.«

Dann erklärte Professor Zamorra in groben Zügen, was sich hier ereignet hatte. Manchmal machte Bill skeptische Zwischenbemerkungen. Es fiel ihm auf, daß Nicole, die sonst für alles Übersinnliche eine Erklärung parat hatte, in Schweigen versunken war und mit niedergeschlagenen Augen zuhörte.

»Und was hast du jetzt vor?« fragte Bill, nachdem sein Freund geendet hatte.

»Wir werden morgen noch einmal zur Grabstelle gehen und die Überreste zerstören. Das Herz darf nicht mehr schlagen.«

»Vielleicht war es nur eine Halluzination?« meinte Nicole Duval zaghaft und gar nicht von dem überzeugt, was sie sagte. Es waren ihr wieder leise Bedenken gekommen.

***

Den wirklichen Namen von François Macdac kannten nur wenige.

Vor allem kannten ihn die Leute von der Polizei. Doch genauso geläufig war ihnen der Rufname Macdacs, unter dem er in einschlägigen Kreisen bekannt war. Der Schlucker.

Seinen ›Künstlernamen‹ verdankte François Macdac dem Umstand, daß er gewaltige Mengen von Rotwein in sich hineinschütten konnte, ohne daß sich bisher seine Leber im Laufe seiner sechzig Säuferjahre aufgelöst hatte. Macdac soff wie ein Stier. Dieser Tätigkeit war er auch an diesem Abend nachgegangen, und das gründlich.

Er hatte ungeheures Glück gehabt, daß der Besitzer des kleinen Straßenladens in St. Agrève halb blind und fast taub war und so nicht bemerkt hatte, wie er mit einem Schlauch Rotwein das Weite suchte.

Und dieses Glück verstand der Schlucker zu feiern. Er hatte die Vorfreude auf den kommenden Genuß so weit wie möglich ausgedehnt und war fast zehn Kilometer weit gelaufen. Dann jedoch hatte er sich an den Straßenrand gesetzt und den Schlauch genüßlich

geöffnet.

Es war ein herber Rotwein gewesen. Ein sehr herber sogar, doch ihm war jedes Gesöff recht, das ihn berauschte. Etwa zweieinhalb Liter waren im Schlauch gewesen, und François Macdac hatte sich wohlig gestreckt. Er war angenehm betrunken, und die Nacht war warm. Er würde herrlich schlafen. Er genoß es, wenn die Umgebung um ihn leicht kreiste. Das gab ihm ein Gefühl der Schwerelosigkeit.

Zwischen Tag und Traum dämmerte er dahin und ließ sich einlullen vom Alkohol, der in seinen Adern kreiste.

Er mochte vielleicht zwei Stunden so gelegen haben, als ihn ein Geräusch aus seinem Schlaf und aus den schönen Träumen riß. Der Landstreicher schlug die Augen auf und schaute irritiert um sich.

Ein Teil der Wirkung des Alkohols war schon wieder verflogen.

Er setzte sich auf.

Nirgends war etwas Ungewöhnliches zu sehen. Aufseufzend ließ sich der Landstreicher wieder zurückfallen. Er hatte Durst. Er spürte, daß er Schwierigkeiten haben würde, wieder einzuschlafen.

Dann vernahm er wieder das Geräusch. Jemand schlich um die Stelle, an der er lag. Er hörte das Knacken von dürrem Holz.

François Macdac stand endgültig auf. Die Wirkung des Alkohols war fast ganz verflogen. Sein Schlafplatz paßte ihm jetzt ohnehin nicht mehr. Er lag zu knapp neben der Straße.

Der Landstreicher ging tiefer in den Wald hinein, um sich ein Plätzchen zu suchen, an dem ihm der Mond nicht so unverschämt ins Gesicht scheinen konnte. Ihm war ein Platz, an dem er sich verkriechen konnte, lieber.

Das Unterholz wurde dichter, verfilzter. Schließlich stand François Macdac vor einer seltsamen Lichtung. Sie war unbewachsen. Und in der Mitte dieser Lichtung stand schwarz und unheildrohend ein Basaltblock, fast eiförmig in seinen Konturen.

Der Landstreicher stand still. Der Ort hatte etwas Geheimnisvolles, etwas, das sogar seine abgestumpften Nerven zum Vibrieren brachte.

Er schrieb es dem vorhergegangenen Alkoholgenuß zu, daß sich der Stein zu bewegen schien, doch dann reichte diese Erklärung nicht mehr. François drückte sich die Augäpfel in den Schädel. Als sein Blick wieder klar wurde, bewegte sich der Stein immer noch.

Noch heftiger als zuvor. Er wackelte hin und her. Schließlich erhob er sich träge und begann leicht zu schweben. Er schwebte zur Seite.

Das Grauen hatte Macdac erfaßt, doch er vermochte seinen Blick nicht mehr von dieser unwirklichen Erscheinung zu lösen.

Aus der Grube unter dem Stein erhob sich eine Gestalt. Sie war pechschwarz. Noch schwärzer als die Nacht, die sie umgab.

Und diese Gestalt kam auf François Macdac zu. Sie schwebte über den Sand, wie vorher der Basalt. Einen Meter vor dem Landstreicher

verhielt sie. Eine wunderbare Frau schaute den Clochard an.

»François Macdac«, sagte sie. »Du wirst mir dienen.«

Der Trinker schluckte und beeilte sich, zustimmend zu nicken. Etwas in ihm zwang ihn, alles als die natürlichste Sache der Welt zu betrachten. Sein Blick war entrückt.

Die Frau redete beschwörend auf ihn ein, und der Clochard nickte ein paarmal. »Ja, ja«, sagte er. »Ich tu's.«

Dann wandte er sich um und ging den Weg zur Straße zurück.

Nach Lamastre war es nicht mehr weit. Nach einer Viertelstunde hatte er den Ort erreicht. Der Landstreicher schlug den Weg zum Friedhof ein. Er hielt sich dabei im dunklen Schatten der Hauswände. Schon von weitem sah er den Polizisten, der am Friedhofstor Wache stand.

Ein hämisches Grinsen stahl sich auf das Gesicht des Landstreichers.

Seine Hose war nur durch einen Strick zusammengebunden. Jetzt zog er den Strick aus den Schlaufen des Bundes. Er formte ihn zu einer Schlinge. Zum Glück hielt die Hose auch so.

Leise wie eine Katze schlich er zum Friedhof hinunter, jeden Strauch als Deckung ausnutzend. Unbemerkt konnte er sich dem Polizisten bis auf etwa zehn Meter nähern und kauerte sich neben der Friedhofsmauer nieder.

Er ahmte das Quieken einer Ratte nach. Der Beamte fuhr herum.

Er hatte ihm den Rücken zugewandt gehabt. Angestrengt blickte er in die Richtung des Landstreichers, doch er konnte im Schatten der Friedhofsmauer nichts ausmachen.

Der Polizist trat unruhig von einem Fuß auf den anderen, noch nicht sicher, ob er dem Geräusch nachgehen sollte. Dann wandte er sich wieder ab.

Geschickt kletterte François Macdac über die Mauer und duckte sich an der anderen Seite, so daß er vom Standplatz des Polizisten aus nicht zu sehen war.

Er imitierte wieder den Schrei einer hungrigen Ratte.

Jetzt setzte sich der Polizist in Bewegung. Er tastete nach seiner Revolvertasche. Dann hatte er die Mauer erreicht.

Macdac sprang hoch. Die Schlinge traf mit tödlicher Sicherheit ins Ziel. Noch ehe der Beamte einen Schrei ausstoßen konnte, hatte sich der Strick um seinen Hals verengt.

Der Landstreicher zog zu. Erbarmungslos und mit aller Kraft. Die Augen quollen dem Flic aus den Höhlen, seine Zunge wurde blau.

Dann knickte er in den Beinen ein und brach in die Knie. Wie ein Gummitier, dem man Luft ausläßt, sank er zusammen.

Macdac kümmerte sich nicht um ihn. Seine unsteten Augen suchten drei frisch aufgeworfene Grabhügel. Sie lagen links von ihm.

Unweit der Kapelle.

Er lief in Richtung der Gräber. Mit Fußtritten fegte er die Blumen beiseite, die auf den Erdhügeln lagen.

Der Landstreicher kniete nieder und begann zu graben. Mit seinen bloßen Händen wühlte er in der Erde. Sie hatte sich noch nicht gesenkt, sondern war noch locker. Macdac hatte keine Mühe damit. Er grub sich wie ein Maulwurf in die Tiefe.

Dann kratzten seine Hände auf Holz. Er hatte den ersten Sarg erreicht. Sofort machte er sich über das nächste Grab her. Nach einer halben Stunde hatte er alle drei Sargdeckel freigelegt. Er zerrte wütend an ihnen, bis er sie angehoben hatte.

Als erste erhob sich Marie Fraisson. Behutsam, ihr weißes Totenkleid raffend, stieg sie aus der Grube. Kein Wort wurde gesprochen.

Schließlich standen alle drei Tote vor ihren Gräbern.

Der Landstreicher führte die Gruppe an, als sie langsam das Tor zum Friedhof hinauswandelten, genau auf das Dorf zu.

Macdac dirigierte die Toten zu einer Garage. Zusammen wuchteten sie das Tor auf. Das Kreischen von Metall zerriß die nächtliche Stille, doch kein Kopf zeigte sich an den Fenstern.

In der Garage stand ein kleiner Lastwagen, von der Art, wie man sie verwendet, um schnell mal eine kleinere Lieferung aus der nahen Stadt zu holen. Der Wagen gehörte dem Besitzer des Restaurant du Chêne. Der Schlüssel steckte.

Macdac, der noch nie vorher in seinem Leben am Steuer eines Autos gesessen hatte, fuhr den Wagen aus der Garage. Die drei Gestalten stiegen zu. Er ließ die Kupplung zu schnell kommen, und der Wagen schoß holpernd vorwärts.

Der Landstreicher lenkte das Gefährt mit der gefährlichen Fracht auf die Straße nach Le Cheylard. Die lebenden Leichen hielten sich an der Rampe der hinteren Ladefläche fest, wo sie sich niedergekauert hatten. Immer noch war kein Wort gefallen.

Alles rollte ab wie nach einem geheimen und seit langem abgesprochenen Einsatzplan.

Macdacs Stirn glänzte schweißnaß, als er den Wagen die Serpentinen zur Paßhöhe hinaufjagte. Das Gaspedal war bis zum Anschlag durchgetreten. Oben nahm er die Abzweigung nach Le Cheylard.

Der Wagen holperte über die schlechte Straße. Die Bäume zu beiden Seiten ragten wie ungnädige Riesen in den Nachthimmel. Die Luft war schwül und drückend. Kein Lufthauch fuhr durch die Wipfel.

In Le Cheylard war es stockdunkel.

Nicht hinter einem Fenster schimmerte Licht.

Macdac ließ den Wagen mitten auf dem kleinen Marktplatz ausrollen. Ohne Eile kletterten die drei Toten von der Ladefläche. Auch der Landstreicher war ausgestiegen. Er wartete neben der Kühlerhaube.

Hinter einem der dunklen Fenster flammte Licht auf. Eine ältere Frau streckte neugierig den Kopf heraus. Sie sah die vier Gestalten auf dem Marktplatz und wurde nicht schlau daraus. Sie standen regungslos wie Statuen.

Die Frau, sie hieß Suzanne Blanchet, beobachtete weiter.

Aus dem Dunkel einer Hauswand löste sich eine weitere Gestalt.

Sie war pechschwarz gekleidet. Die Frau im Fenster fühlte kalte Schauer über ihren Rücken rinnen, doch sie schaute weiter zu. Sie war zu gespannt, um jetzt wieder in ihr Bett zu steigen. Sie wollte wissen, was sich dort auf dem Marktplatz abspielte.

Die dunkel gekleidete Frau ging auf die Wartenden zu und gab ihnen mit den Händen irgendwelche Zeichen. Die Gestalt neben der Motorhaube blieb regungslos stehen. Die anderen wandten sich ab und gingen in verschiedene Richtungen auseinander.

Mit Schrecken sah die Frau am Fenster, daß eine der Gestalten genau auf ihr Haus zukam. Sie mußte schleunigst ihren Mann wecken.

Noch einen Blick warf sie auf die Straße. Und plötzlich erkannte sie das Gesicht der Frau, die auf ihr Haus zukam.

Es war die ausdruckslose Maske von Marie Fraisson. Nur in ihren Augen loderte ein hohles Feuer. Und diese Augen starrten genau zu ihr hoch.

Mit einem Aufschrei rannte Suzanne Blanchet vom Fenster weg.

Sie lief hinüber zur Schlafkammer, wo ihr Mann laute Schnarchtöne von sich gab. Sie rüttelte an seinen Schultern, doch er wollte einfach nicht wach werden. Er murmelte nur im Schlaf und drehte sich auf die andere Seite.

Unten im Flur zersplitterte krachend die Haustür.

Erst jetzt erwachte der Mann. Er verstand nicht, was seine Frau ihm zurief. Er war noch zu schlaftrunken. Doch er erstarrte, als die Tür zur Schlafkammer geöffnet wurde.

In der Türfüllung stand Marie Fraisson in ihrem blutverkrusteten Totenhemd. Ihre Nägel begannen zu wachsen, glühten auf, und die Unterarme strahlten bläulich weiß.

Wie eine aufgezogene Puppe wandte sich die tote Marie zuerst der Frau zu.

Die hatte sich mit beiden Händen ans Herz gefaßt und wagte nicht mehr zu atmen. Die Todesangst verzerrte ihre Gesichtszüge. Sie konnte nicht einmal schreien.

Die Klauen kamen näher. Diese häßlichen, weißglühenden, tödlichen Klauen. Mit einem gewaltigen Hieb zerschnitten sie ihr Leben.

Marie Fraisson wandte sich um zum Bett. Der Mann hatte mit angesehen, wie seine Frau kaltblütig hingerichtet wurde. Er war in seinem Bett hochgerutscht und hatte die Decke bis ans Gesicht gezogen. Doch die mordende Tote wandte sich jetzt auch ihm zu.

Unaufhaltsam kam sie näher.

Die Kammer hatte noch einen zweiten Ausgang. Blanchet sprang aus dem Bett und rannte darauf zu. Er konnte die Tür aufbekommen und stürmte hinaus in einen dunklen Gang. An seinem Ende führte eine Treppe hoch zum Dach. Er hastete hinauf. Er schaute sich nicht um, doch er wußte, daß er verfolgt wurde.

Die Angst trieb ihn nach oben. Wie viele Häuser in Südfrankreich hatte auch das seine eine Dachterrasse, auf der Wäsche getrocknet wurde und auf der man in stickigen Sommernächten auch manchmal schlief. Die Brüstung zur Straße hinunter war nur niedrig.

Hinter sich schlug der Mann den Deckel der Falltür zu. Unten hörte er das Tappen der Schritte immer näher kommen.

Die Falltür hatte einen Riegel. Der Mann schob ihn vor und atmete erleichtert auf.

Auch in zwei Häusern auf der anderen Straßenseite war es laut geworden.

Schreie klagten durch die Nacht. Todesschreie.

Yvonne Mortal hatte ihren Rachefeldzug begonnen. Der Mann auf dem Dach konnte nicht wissen, daß in seinem Haus vor vierhundert Jahren ein Kesselflicker gewohnt hatte…

Das Poltern an der Falltür wurde unerträglich laut. Flammen schlugen aus dem Holz. Weißglühende Krallen stießen hindurch wie durch Butter. Der Mann lehnte sich an die Brüstung zurück. Es gab keinen Ausweg mehr für ihn. Da sah er neben sich auf dem Boden eine Stange. Sie wurde zusammen mit einer anderen in die am Boden eingelassenen Metallhülsen gesteckt, wenn die Frau Wäsche zum Trocknen hatte.

Er nahm diese Stange und wartete darauf, daß sich die Gestalt mit den Zügen Marie Fraissons zeigen würde.

Schon tauchten die beiden krallenbewehrten Hände aus der Falltür. Der Riegel war zerschmolzen. Ein durchdringendes Fauchen drang aus der Öffnung. Dann kletterte die Gestalt heraus.

Der Mann hatte die Stange zum Schlag geschwungen. Sie krachte gegen Marie Fraisson, doch die zuckte nicht einmal zusammen. Unbeirrt stieg sie aus der schmalen Öffnung, stand plötzlich dem Mann gegenüber. Ihr Mund klaffte auseinander. Ein böses, triumphierendes Lächeln legte sich auf ihre Lippen.

Der Mann schlug wieder zu. Die Gestalt fing jedoch den Schlag ab und bekam das Ende der Stange zu fassen.

Die Leiche Marie Fraissons riß die Stange an sich, brach das Ende ab. Es splitterte. Eine Spitze war geblieben.

Der Todgeweihte bemerkte die schreckliche Absicht, die hinter diesem Tun gestanden hatte. Die Tote drehte die Lanze in seine Richtung und holte aus.

Die Stange schwirrte durch die Luft, und ihre Spitze bohrte sich in die Brust des Mannes. Er griff mit den Händen nach dem Schaft, der aus seiner Brust ragte.

Die Wucht des Wurfes war groß gewesen. Blanchet spürte noch den Rand der Brüstung an seinen Oberschenkeln, dann verlor er das Gleichgewicht. Mit einem tierischen Schrei stürzte er die zwei Stockwerke hinunter und fiel klatschend auf die Straße.

Die Gestalt auf dem Dach brach in ein triumphierendes Geheul aus und breitete die Arme in den Himmel, dem Mond entgegen. Sie verharrte einige Augenblicke in dieser Stellung und wandte sich dann wieder der Falltür zu. Sie würde jedes Leben in diesem Haus vernichten. Auch das der Kinder.

Drei mordgierige Bestien tobten in Le Cheylard.

Mit blutbesudelten Händen kamen sie zurück zum Lastwagen, wo Macdac regungslos auf sie gewartet hatte.

Zuletzt fielen sie auch noch über ihn her, rissen ihn in Stücke. Bis die Braut des Satans zu ihnen trat und mit einer Geste Einhalt gebot.

Wie gut abgerichtete Bluthunde ließen die Gestalten von ihrem Opfer ab, dessen Leben im Sand von Le Cheylard verrann. Vielleicht würde der Tote später einmal auferstehen, um ebenfalls der Rache Yvonne Mortals zu dienen. Als ein williges Werkzeug in ihren mordlüsternen Händen.

***

Die Nachricht schlug ein wie eine Bombe.

Massenmord in Le Cheylard!

Am nächsten Tag wimmelte Lamastre von Reportern. Sie hatten die Orte um Le Cheylard wie eine Woge überschwemmt. Inspektor Mallyrand war aus dem Häuschen. Beamte vom Polizeipräsidium in Lyon hatten ihm den Fall aus der Hand genommen.

Doch die standen vor den gleichen Rätseln wie Inspektor Mallyrand. Sie trieben in Le Cheylard keinen einzigen Tatzeugen auf.

Neun Menschen waren in dieser unseligen Nacht ermordet worden, und keiner der Bewohner des Dorfes wollte etwas gesehen haben.

Es war zum Verzweifeln.

Geduldig hatte sich Kommissar Lusac die Theorie des kleinen Inspektors aus Valence angehört, der ihm etwas von wiederbelebten Leichen erzählte. Dann hatte er ihn ausgelacht und anschließend beurlaubt.

Die Leute von Lamastre quälten sich wie geschlagene Hunde durch den Tag. Die Wärme der Sonne hatte ihr Grauen nicht vertreiben können. Nirgends waren sie vor Reportern sicher, doch sie zuckten auf alle Fragen nur mit den Schultern. Trotzdem hatten die Zeitungsleute bald herausgefunden, daß eine alte Sage hier eine entscheidende Rolle

spielte. Die wüstesten Gerüchte machten die Runde.

Professor Zamorra saß mit seinem Freund Bill Fleming, seiner Sekretärin Nicole Duval und dem beurlaubten Inspektor Mallyrand in dem Gasthaus, in dem er sein Zimmer hatte. Am Vormittag waren sie in Le Cheylard gewesen und hatten sich an Ort und Stelle von den grauenhaften Vorkommnissen überzeugt. Sie hatten die zerfetzten Leichen gesehen.

Sie trugen mit einer Ausnahme alle dieselben Wundmerkmale, wie sie schon bei dem Liebespaar aus dem Wald und beim Totengräber Mannaix beobachtet worden waren. Nur einer war vom Dach gestürzt. Mit einer Lanze im Bauch. Drei der Toten waren Kinder im Alter von drei bis neun Jahren.

Die Diener der Braut des Satans hatten ganze Arbeit geleistet.

»So kommen wir nicht mehr weiter«, sagte Professor Zamorra.

»Das Morden muß ein Ende haben!«

»Und wie sollten wir das abstellen?« fragte Mallyrand resigniert.

»Indem wir das Übel an der Wurzel packen«, meinte Zamorra.

»Wir müssen die Leiche Yvonne Mortals zerstören. Ein für allemal.«

Bill Fleming schaute den Freund skeptisch an. »Du hast mir zwar inzwischen erzählt, was draußen bei diesem merkwürdigen Basaltblock geschehen sein soll, doch ich kann das immer noch nicht so recht glauben. Ein pulsierendes Herz in einem verwesten Gerippe. Du hast dich bestimmt getäuscht.«

»Wie du meinst«, sagte Zamorra. Er erwartete nicht, daß der Freund ihm in allen Punkten glaubte. Für ihn – den Wissenschaftler – erschien das alles recht ungeheuerlich, obwohl Bill Fleming schon so einige haarsträubende Abenteuer zusammen mit Zamorra erlebt hatte. Doch Bill Fleming blieb ein Mann der strengen Wissenschaft; ein Mann, der für alles erst einmal logische, rationale Erklärungen suchte. Das war nun mal so, daran hatten bisher auch die Erfahrungen mit seinem Freund Zamorra nicht viel geändert, und Zamorra fand auch, daß diese Einstellung nicht die falscheste war.

Von Mallyrand konnte Zamorra keine Unterstützung erwarten.

Der brütete nur dumpf vor sich hin und verstand die Welt nicht mehr. Trübsinnig stierte er in sein Glas.

Nicole nagte intensiv an ihren Zweifeln und wollte nur zu gerne glauben, daß es für alles eine natürliche Erklärung gab. Wenn nur der Massenmord in Le Cheylard nicht gewesen wäre. Sie hatte einige der Leichen gesehen. Sie waren grausam zugerichtet. Wie von Tieren zerfetzt.

»Ich werde mich auf jeden Fall noch mal am Basaltstein umsehen«, sagte Professor Zamorra bestimmt. »Wer will, kann mitkommen.«

Er stand auf. Bill Fleming erhob sich ebenfalls. »Ich lasse mir das nicht entgehen. Ich habe noch nie ein Herz gesehen, das in einem

toten Körper schlägt.«

»Dann bleiben Sie hier bei Nicole, Monsieur Mallyrand«, bestimmte Zamorra. »Passen Sie auf, daß ihr nichts passiert.«

Ich brauche kein Kindermädchen, wollte Nicole aufbegehren, doch etwas in Zamorras Blick ließ sie verstummen. Sie wollte im Augenblick nicht widersprechen.

Zamorra ging voraus auf den Citroën zu. Wortlos schloß er auch die Tür auf der Beifahrerseite auf. Bill Fleming setzte sich neben ihn und streckte seine langen Beine aus.

Professor Zamorra fuhr an und lenkte den Wagen durch die enge Altstadt. Auf der Route National ließ er die PS galoppieren. Schon nach einer Viertelstunde waren sie an der Stelle, an der der Feldweg in den Wald führte.

Der Citroën war nicht das einzige Auto. Vor ihnen auf dem Weg parkte ein Peugeot 504. Ein Schild hinter der Windschutzscheibe besagte, daß sein Besitzer Angehöriger der ›Agence France Press‹ war, einer Agentur in Paris. Ein strohblonder Mann mit drei Fotoapparaten um den Hals kommandierte einen Trupp von Arbeitern, die Schaufeln auf den Schultern trugen.

»Was wollen Sie hier?« fragte der Strohblonde, als die beiden Männer auf ihn zukamen.

»Wir wollen zum Basaltblock«, antwortete Bill Fleming, und der Strohblonde wurde sichtlich wütend.

»Verschwinden Sie«, meinte er unfreundlich. »Das ist meine Story. Ich habe zweihundert Franc ausgegeben, bis einer vom Dorf mir sagte, daß es hier etwas für mich gäbe.«

»Wir sind nicht von der Konkurrenz«, mischte sich Professor Zamorra ein. »Von uns beiden nimmt Ihnen keiner die Story. Wir wollen ebenfalls zum Grab der Braut des Satans.«

Plötzlich wurde der Strohblonde superfreundlich. Er spürte, daß die beiden Fremden vielleicht etwas wußten, was ihm dienlich sein konnte.

»Ich heiße Jacques Distel«, stellte er sich vor. »Nichts für ungut, Messieurs, aber ich habe es wirklich nur sehr ungern, wenn mir jemand ins Handwerk pfuscht. Verzeihen Sie meine Schroffheit. Wie haben Sie doch eben schnell gesagt? Grab der Braut des Satans? Ist die Dame unter diesem Namen hier bekannt?«

»Sie wußten das nicht?« forschte Bill Fleming.

»Woher sollte ich? Ich bin vor zwei Stunden angekommen. Im Dorf spricht man von Hexenmorden, und ich habe herausbekommen, daß hier das Grab einer Hexe sein soll. Für alle Fälle habe ich einmal vorbeigeschaut. Können Sie mir nicht mehr über diese angebliche Hexe sagen?«

»Es gab mal eine«, gab Bill Fleming Auskunft. Mit knappen Worten

erzählte er von Yvonne Mortal und ihrem Tod vor vierhundert Jahren.

Der Reporter machte sich eilig Notizen. »Sehr schön«, sagte er immer wieder zwischendurch. »Dann wollen wir uns das Grab einmal näher ansehen.«

Die Männer mit den Schaufeln hatten gewartet, bis der Wissensdurst des Reporters gestillt war. Dann brachen sie auf zum Basaltblock, der durch die Sträucher schimmerte. Die Arbeiter begannen zu graben. Nach zehn Minuten hatten sie das Grab freigelegt.

Professor Zamorra trat an die ausgehobene Grube.

Sie war leer.

***

»Eine Offenbarung ist das nicht«, meinte der Reporter schnoddrig und steckte den Fotoapparat wieder weg, den er schußfertig gemacht hatte.

Zamorra sagte nichts. Er sprang in die Grube hinunter, doch nicht einmal die dunkle Färbung des Sandes war noch zu erkennen.

Nichts deutete darauf hin, daß hier einmal eine Leiche vermodert war. Und trotzdem fand er etwas. Unter dem Sand schaute das zerbrochene Holzkreuz des Priesters hervor. Das Silber war geschmolzen. Niemand sah, wie er es in seiner Tasche verschwinden ließ.

»Tatsächlich nichts«, bestätigte auch Zamorra. Er vermied es, seinen Freund Bill dabei anzusehen. »Nun, für mich ist die Tatsache, daß das Grab leer ist, nur ein weitere Beweis dafür, daß es hier nicht mit rechten Dingen zugeht.«

Der Reporter war aufmerksam geworden. »Sind Sie heute nicht das erstemal hier?«

»Nein. Wir haben gestern schon an dieser Stelle gegraben. Und da sah es unter dem Stein wesentlich anders aus als heute. Wir fanden ein Skelett. Vielleicht wurde es gestohlen.«

Professor Zamorra sah keine Veranlassung, dem Reporter auf die Nase zu binden, was er am Tage vorher außerdem noch erlebt hatte.

Er wollte ihm nur eine hinreichende Erklärung für sein Hiersein und für sein Interesse geben.

»Wer sollte schon alte Leichen stehlen«, zweifelte Jacques Distel.

»Klingt reichlich unwahrscheinlich.«

»Ich kann es nicht ändern. Ich war gestern nicht allein hier. Es gibt Zeugen.«

»Können Sie mir die benennen?«

Der Reporter zückte wieder seinen Block.

»Ich könnte, aber ich will nicht«, wies Zamorra ihn ab.

»Dann sind Sie höchstens einer, der sich wichtig machen möchte«, meinte der Reporter frech. »Ich glaube Ihnen kein Wort mehr.«

»Das ist Ihre Sache. Gehen wir, Bill.«

Zamorra wandte sich ab und ging grußlos zu seinem Citroën zurück. Bill Fleming folgte ihm nachdenklich. Etwas im Verhalten seines Freundes kam ihm sonderbar vor. Es war nicht Zamorras Art, bei geringen Anlässen Dritten gegenüber schroff zu werden. Er mußte unter einer ungeheuren nervlichen Belastung stehen, wenn er sein diplomatisches Geschick vergaß. Zamorra gefiel ihm gar nicht.

Professor Zamorra fuhr nicht nach Lamastre hinein. Er steuerte den Wagen auf die Umgehungsstraße, und bei der nächsten Abzweigung bog er nach Tournon ab.

»Würdest du mir beiläufig erklären, wo wir hinfahren?« fragte Bill Fleming.

»Nach Tournon«, antwortete Zamorra einsilbig und widmete seine volle Aufmerksamkeit der kurvenreichen Straße. »Wir besuchen Pater Marcell. Ich brauche etwas von ihm.«

»Ist das der Priester, der gestern mit dabei war?«

»Richtig.«

Eine Viertelstunde später rollte die schwere Limousine vor dem Hauptportal der Kirche aus. Sie war nur unwesentlich besser in Schuß als das Gotteshaus von Lamastre. Es war ein klobiger Bau mit romantischen Fensterbögen und Mauern, dick wie bei einer Festung.

Auch dieses Gebäude war mit Bruchsteinen errichtet.

»Nun sei mal ehrlich«, sagte Bill. »Weshalb machst du dir Vorwürfe?«

Zamorra schaute ihn lange an, bevor er antwortete. »Du kennst mich sehr gut! Ja, ich mache mir Vorwürfe. Aber ich möchte jetzt nicht darüber reden. Wir unterhalten uns ein andermal. Auf der Rückfahrt vielleicht.«

Damit war für den Professor das Thema abgeschlossen. Er hatte sich tatsächlich Vorwürfe gemacht. Er fühlte sich mitschuldig am Tod von neun weiteren Menschen. Er hätte es in der Hand gehabt, ihren Tod zu verhindern, denn er besaß das silberne Amulett Leonardo de Montagnes, jenes Amulett, vor dem selbst die Braut des Satans Angst zu haben schien und das ihre mordenden Dämonen zurücktreiben konnte.

Wenn er die Wache am Friedhof übernommen hätte, dann würde auch der Polizist noch leben, von dem man nur wußte, daß er stranguliert worden war, und dessen Mörder man genausowenig kannte wie den Dieb der Leichen. Hätte er gleich gestern nachmittag die Kraft seines Amuletts wirken lassen, dann wäre der mordende Geist von Yvonne Mortal vielleicht schon für alle Ewigkeit ins Reich der ewigen Finsternis eingegangen.

Daran dachte Zamorra, als er die ausgetretenen Stufen zur Pforte des Gotteshauses hinaufschritt. Sie war offen. Die schweren, mit Eisen beschlagenen Türen ließen sich erstaunlich leicht in ihren Angeln

bewegen.

In der Kirche selbst war es dunkel. Nur durch ein paar runde Öffnungen in halber Höhe tropfte etwas Sonnenlicht in die dreischiffige Halle aus rohem Stein. Einfach und ohne kirchlichen Pomp waren auch die drei Altäre. Es roch nach Weihrauch. Vor dem Marienaltar im Seitenschiff brannten einige Kerzen. Verwelkte Blumen ließen in Steinvasen die Köpfe hängen. Es hallte dumpf, als die beiden Männer auf die Sakristei zugingen.

Durch diesen Nebenraum gelangten sie in den Pfarrhof.

Der ehemals gepflegte Garten – man sah es an seiner geometrischen Anlage – war verwildert. Stellenweise stand das Gras hüfthoch, und die Ziegen, die meckernd herumsprangen, waren kaum zu sehen.

Der Pfarrhof war an zwei Seiten von hohen Mauern umgeben. Dazwischen lag der Pfarrhof selbst. Dem Gebäude war anzusehen, daß sich sein Bewohner durch ein Gelübde der Armut verschrieben hatte. Es war so schmucklos und asketisch einfach wie das geschnitzte Gesicht von Pater Marcell.

Professor Zamorra klopfte an die hölzerne Tür. »Pater Marcell!«

Auf der anderen Seite näherten sich Schritte. Die Tür ging auf. Sie war nicht verschlossen gewesen. Der Franziskaner war nicht erstaunt, daß Zamorra kam.

»Ich habe Sie erwartet«, sagte er. »Aber nicht so schnell. Als ich erfuhr, was in Le Cheylard passiert ist, wußte ich, daß Sie kommen würden. Sie wollen sicher das, was hier noch aufbewahrt wird?«

»Sie haben recht, Pater. Deshalb bin ich tatsächlich gekommen. Können Sie mir den Beutel aushändigen?«

»Befugt bin ich wahrscheinlich nicht dazu«, meinte er. »Andererseits kann ich auch nicht wissen, ob dieses obskure Ding zum Eigentum dieses Gotteshauses gehört. Mein Vorgänger hat mir dazu nichts gesagt. Ich werde es Ihnen geben. Würden Sie bitte eintreten? Ich habe soeben Tee aufgebrüht.«

»Danke«, sagte Professor Zamorra. »Wir nehmen Ihre Einladung gerne an.«

Pater Marcell führte die beiden Männer in einen engen Raum, dessen einzige Einrichtung aus einem Tisch mit vier Stühlen bestand.

Kein einziges Bild zierte die Wand.

Sie nahmen Platz. Der Pater brachte drei Tassen und einen Tonkrug, aus dem es dampfte.

»Zucker kann ich Ihnen leider nicht anbieten«, entschuldigte er sich. »Ich nehme nie welchen.«

»Macht doch nichts.«

Stumm rührten sie in den Tassen, nachdem Pater Marcell eingeschenkt hatte. Es war Tee aus frisch gepflückter Minze. Er schmeckte köstlich. Professor Zamorra hatte den Gaumen, um das

beurteilen zu können.

»Der Tee ist ausgezeichnet«, sagte er, doch Pater Marcell winkte bescheiden ab.

»Die Minze wächst wild draußen im Garten, doch wollen wir nicht über die Hexe sprechen? Ich möchte Ihre Zeit nicht über Gebühr in Anspruch nehmen, und ich selbst muß auch bald weg.«

Professor Zamorra hatte schon in seine Tasche gegriffen. Er legte den Fund aus dem Grab im Wald von Le Cheylard auf den Tisch.

»Bis auf das hier war das Grab heute leer«, erklärte er. »Ich habe es Ihnen mitgebracht. Es ist Ihr Kreuz.«

Pater Marcell fuhr vom Tisch zurück, als würde eine giftige Schlange darauf liegen.

»Nehmen Sie es weg«, sagte er hastig. »Ich möchte es nicht im Hause haben. Es ist das Werk des Teufels.«

»Wie Sie meinen«, sagte Zamorra und steckte die Überreste des Kreuzes wieder in die Tasche. »Ich dachte mir nur, Sie wollten es wiederhaben.«

»Nein, nein. Ich will es nicht mehr sehen. Ich will von der Geschichte auch nichts mehr hören. Ich will nichts mehr damit zu tun haben, verstehen Sie?«

Der Pater hatte Angst. Nackte Angst. Sie leuchtete ihm aus den Augen, war in jede Falte seines Gesichtes geschnitten. Die Macht seiner Kirche hatte versagt. Die Hexe von Cheylard hatte ihm ihren Hohn ins Gesicht gelacht. Pater Marcell war erschüttert. Er mußte erst zu sich selbst zurückfinden. Er mußte Abstand gewinnen von den grauenhaften Ereignissen. Er wollte auch keine Andenken daran haben.

Er griff in eine verborgene Tasche seiner schwarzbraunen Kutte und brachte seine Hand mit einem abgewetzten Lederbeutel zurück.

»Hier ist der Talisman, oder wie immer Sie das Zeug nennen wollen«, sagte der Franziskaner und ließ den Beutel auf dem Tisch liegen.

Zamorra steckte ihn zu dem Kreuz in seine Sakkotasche.

»Haben Sie vielen Dank, Pater. Ihr Tee war wirklich vorzüglich.«

Er stand auf, und die Männer verabschiedeten sich voneinander.

»Was hat er dir gegeben?« fragte Bill Fleming, nachdem sie den Garten durchquert hatten und durch die Kirche wieder auf den Vorplatz gingen.

»Hexen haben auch ihre Eigenheiten«, antwortete Zamorra. »Diesen Beutel trug Yvonne Mortal bei ihrer Festnahme. Er enthält vermutlich Zaubermittel.«

»Und was hast du damit vor?«

»Ich will versuchen, die Braut des Satans damit anzulocken. Eine andere Frage ist, ob mir das auch gelingt.«

Bill Fleming schaute den Freund von der Seite her an. »Du willst eine

Art Geisterbeschwörung inszenieren?«

»Du hast den Nagel auf den Kopf getroffen. Und das geschieht heute nacht!«

***

»Ich möchte lieber allein sein«, sagte Professor Zamorra. Sie hatten sich zum Abendessen wieder im Restaurant du Chêne zusammengefunden und Rehrücken in Burgundersoße gegessen.

»Kommt nicht in Frage«, meinte Bill Fleming. »Ich lasse dich nicht allein losziehen. Ich mag zwar meine Eigenheiten haben, aber im Bedarfsfalle bin ich ein verläßlicher Partner. Und das weißt du. Ich kann auch einmal mit der Faust hinlangen, wenn es sein muß.«

»Das spreche ich dir auch nicht ab«, sagte Zamorra. »Nur, es ist fraglich, ob uns Karate und Judo heute abend weiterhelfen. Selbst wenn du den achten Dan-Grad hast.«

»Ich mache dir einen Vorschlag: Wir diskutieren nicht mehr darüber, und ich komme mit.« Bill Fleming setzte sein entwaffnendes Jungenlächeln auf.

»Ich komme auch mit«, sagte Nicole.

»Sie unterliegen einem Trugschluß«, erwiderte Zamorra eisern.

»Sie werden noch heute nacht nach Nizza losfahren und die Vorträge mitstenografieren, die ich jetzt dummerweise versäume. Ich erwarte nicht, daß Sie sich widersetzen.«

Nicole Duval sah betreten zu Boden. Diesen Ton war sie von ihrem Chef nicht gewöhnt. Normalerweise befahl er ihr nichts. Doch jetzt hatte seine Stimme so fest geklungen, daß sie sich nichts mehr dagegen zu sagen traute. Vielleicht würde sie noch einen Ausweg finden. Vielleicht.

Professor Zamorra hatte sich schon wieder von ihr abgewandt.

»Haben Sie alles besorgt?« fragte er Inspektor Mallyrand, der lustlos auf seinem Teller herumstocherte. Er war nervös, fahrig waren seine Bewegungen. Er zuckte schon bei Zamorras einfacher Anrede hoch, als hätte man ihn gestochen. Geistesabwesend blickte er in die Runde. Dann erst ging ihm der Sinn der Frage auf.

»Ja, ja«, beeilte er sich zu sagen. »Mademoiselle Duval war so freundlich, bereits alles im Kofferraum Ihres Wagens zu deponieren.«

»Auch das Holz?«

»Ja. Alles.«

»Macht es dir etwas aus, wenn Nicole deinen Leihwagen benützt, wenn sie nach Nizza vorausfährt?« fragte Zamorra in Richtung Bill Fleming.

»Nicht die Bohne. Sie kann meinen Wagen haben. Dann ersparen wir uns das Umladen.« Er zog die Schlüssel aus der Tasche und legte sie vor Nicole auf den Tisch. »Die Papiere sind im Handschuhfach.«

Zamorras Sekretärin ließ den Bund in ihrer Handtasche verschwinden.
»Wann werden Sie nachkommen, Chef?«
»Vermutlich fahren wir morgen früh ab.«
»Oder überhaupt nicht«, meinte Mallyrand trübsinnig. Er hatte sich an diesem Tage noch nicht rasiert und blickte jetzt stur in sein Weinglas, als könne er daraus seine Zukunft lesen. Seinem Blick nach sah er sie alles andere als rosig. Zamorra glaubte, ihn trösten zu müssen.
»Ich werde mich für Sie einsetzen«, sagte er. »Ihre Kollegen mit all dem kriminalistischen Rüstzeug werden keinen Erfolg verbuchen können. Sie werden nach ein paar Tagen abziehen wie begossene Pudel.«
»Glauben Sie wirklich?« Hoffnung keimte in Mallyrands Stimme, und einige Falten in seinem Gesicht glätteten sich.
»Aber natürlich, Monsieur. Ganz bestimmt sogar.«
Das Mahl war beendet. Professor Zamorra ließ sich vom Wirt die Rechnung bringen und beglich sie. Danach erhoben sie sich.

***

Es war ungefähr zehn Uhr abends geworden. Normalerweise wäre zu dieser Zeit Ruhe in Lamastre gewesen.
Doch nicht an diesem Tag. Reporter und Fotografen schwirrten wie aufgescheuchte Wespen herum und fragten jedem Einheimischen Löcher in den Bauch. Die Kriminalbeamten aus Lyon waren alles andere als auskunftsfreudig gewesen. »Kein Kommentar«, war das einzige, was sie den Journalisten bisher gesagt hatten.
Vor der Taverne verabschiedete sich Zamorra von Nicole. »Wir sehen uns dann morgen abend«, sagte er.
»Hoffentlich«, antwortete seine Sekretärin. »Soll ich wirklich nicht hierbleiben, Chef?«
»Wirklich nicht«, bestätigte er nochmals. »In Nizza sind Sie mir wichtiger. Morgen nachmittag wird der Kongreß eröffnet. Ich möchte das Einführungsreferat nicht versäumen. Sie müssen es mir notieren. Wenn Sie jetzt abfahren, sind Sie morgen vormittag in Nizza. Sie können bis zum frühen Nachmittag schlafen und anschließend in den Kongreßsaal gehen. Am Abend kommen wir dann nach. Ich habe mir erlaubt, dafür zu sorgen, daß der Wirt Ihr Gepäck in den Wagen bringt. Bis auf Ihre persönlichen Kleinigkeiten ist alles schon in Bills Auto.«
»Sie können es wohl gar nicht mehr erwarten, bis ich verschwinde«, schmollte Nicole, und gleichzeitig mußte sie lächeln, weil sie wußte, daß der Professor nur aus Sorge um sie so handelte.
Und es schmeichelte ihr, wenn sich ein Mann wie Professor Zamorra

um sie Sorgen machte.

Bill Fleming und der Professor warteten nicht ab, bis Nicole auch noch ihre restlichen Sachen aus dem Zimmer geholt hatte. Sie verabschiedeten sich unten auf der Straße. Dann stiegen sie in den Citroën. Mallyrand winkte auch nach, als die beiden Freunde aus dem Ort zur Route National 533 hinunterfuhren.

Es war halb elf geworden.

Die Lichter am Armaturenbrett warfen ein gespenstisches Licht auf die Gesichter der beiden Männer. Die Kegel der Scheinwerfer stachen in die bedrohliche Dunkelheit außerhalb des Wagens. Der Mond war noch nicht aufgegangen. Es war fraglich, ob er in dieser Nacht überhaupt aufgehen würde.

Schwarze Wolken waren über dem Ardèche Drôme heraufgezogen. Heiß und stickig feucht war die Luft. Die Männer hatten beide Fenster heruntergekurbelt, doch die Zugluft brachte keine Linderung. Wie ein Film legte sich die klebrig-feuchte Luft auf die Haut und verschloß die Poren. Bill Fleming klebte schon das Hemd am Körper.

»Es wird ein Gewitter geben«, sagte er.

Zamorra grinste. »Bist du jetzt auch schon unter die Wahrsager gegangen? Ich wußte gar nicht, daß du neuerdings ein Faible für die Hellseherei hast.«

»Spotte nur. In einer Stunde bist du naß bis auf die Knochen. Hoffentlich stört das deine Pläne nicht. Wenn ich dich richtig verstanden habe, willst du heute noch ein Lagerfeuer machen.«

»Mit ausgesuchten Gästen«, fügte Zamorra hinzu. »Da wären einmal Yvonne Mortal, hingerichtet am 14. Juli 1574, dann Marie Fraisson und Michel Barrat, zerfleischt und in Stücke gerissen am…«

»Hör auf«, sagte Bill Fleming. »Mir guckt der Rehrücken von heute abend noch aus der Speiseröhre. Ich habe ja bisher nicht gefragt, was du mit dem Zeug im Kofferraum willst, aber jetzt könntest du es mir sagen.«

»Warte, bis wir an Ort und Stelle sind. Es kann ohnehin nur mehr Minuten dauern.«

Zamorra war auf den Weg nach Le Cheylard eingebogen. Er fand den Feldweg, der in die Nähe der Lichtung mit dem Basaltblock führte, auf Anhieb. »Du kannst mir helfen«, sagte er, als er die Handbremse zog.

Dann packten die beiden Männer aus. Zamorra hatte eine starke Taschenlampe auf den Basalt gelegt. In ihrem Schein brachten sie auf die Lichtung, was Mallyrand nach den Wünschen Zamorras besorgt hatte.

Aus dem Holz schichtete der Professor rund um den Basaltblock einen Scheiterhaufen. Er war gerade damit fertig, als Bill eine Strohpuppe anschleppte.

Sie hatte ebenfalls im Kofferraum gelegen. Zamorra lehnte die Puppe

an den Steinblock und band sie mit Stricken daran fest. Den Reservekanister mit Benzin stellte er daneben. »Für den Fall, daß es wirklich anfangen sollte, zu regnen«, meinte er dazu.

»Und was jetzt?« fragte Bill Fleming.

»Wir warten noch eine halbe Stunde«, antwortete Zamorra. Er holte den Beutel, der einst der Hexe Yvonne Mortal gehört hatte, aus der Tasche und hängte ihn der Puppe auf dem Scheiterhaufen um den Hals.

In diesem Augenblick zerriß der erste Blitz die Nacht über dem Wald von Le Cheylard. Der Donner folgte krachend.

***

Nicole Duval hatte die Weisung ihres Chefs befolgt, wenn auch widerwillig. Sie machte sich große Sorgen um ihn.

Als das Unwetter hereinbrach, war sie erst fünf Kilometer hinter Lamastre in Richtung Valence. Sie hatte doch noch länger gebraucht, bis sie ihre restlichen Sachen zusammengepackt hatte. Frauen sind nicht sehr schnell, wenn sie sich auf eine Reise machen. Nicole bildete in diesem Punkt keine Ausnahme.

Sie wußte zwar, daß sie im Auto sicher vor dem Unwetter war, aber trotzdem befiel sie eine natürliche Angst, als die Blitze herunterzuckten und der Regen bald danach wie ein Sturzbach gegen die Windschutzscheibe prasselte. Sie stellte die Scheibenwischer auf eine höhere Geschwindigkeit ein. Das Surren des Wischermotors klang beruhigend und anheimelnd. Aus den Gebläsedüsen unter dem Armaturenbrett umschmeichelte warme Luft ihre wohlgeformten Beine. Im Radio spielte ein Streichquartett eine Beethovensonate.

Um ein Haar hätte Nicole die Gestalt übersehen, die am Straßenrand aufgetaucht war und auf die Fahrbahn lief. Instinktiv trat Nicole auf die Bremse. Trotzdem konnte sie einen Zusammenprall nicht vermeiden.

Die dunkle Gestalt wurde zur Seite geschleudert. Erst zehn Meter weiter hielt der Wagen an.

Nicole sprang hinaus. Im Nu war sie klatschnaß. Suchend schaute sie sich um.

Der Körper war an den Straßenrand zurückgeflogen. Nicole lief an die Stelle, an der es passiert sein mußte.

Im Graben neben der Straße sah sie das dunkle Bündel. Es regte sich nicht. »Um Himmels willen, sind Sie verletzt?« rief Nicole. Bewegung kam in das Bündel. Ein ovales Gesicht schob sich aus den Falten des schwarzen Umhangs. Im grellweißen Licht des nächsten Blitzes sah Nicole, daß es ein unwirklich schönes Gesicht mit etwas schräggestellten Mandelaugen war.

»Sie sorgen sich umsonst«, sagte die Frau mit rauchiger Stimme.

»Mir ist nichts geschehen.«

Resolut stieg Nicole zu der Fremden in den Graben und versuchte ihr aufzuhelfen. »Aber Sie müssen sich verletzt haben! Der Zusammenprall klingt mir jetzt noch in den Ohren. Der ganze vordere Kotflügel muß eingebeult sein.«

»Sie brauchen mir wirklich nicht zu helfen. Vielleicht habe ich ein paar blaue Flecke, aber die sind bestimmt bald wieder weg.«

Die Frau stand auf. Sie war etwas größer als Nicole. Zamorras Sekretärin wunderte sich, denn die Fremde schien Aufprall und Sturz tatsächlich heil überstanden zu haben.

Dann erst wurde ihr bewußt, daß sie inzwischen bis auf die Haut naß geworden war. »Kann ich Sie mitnehmen?« fragte sie.

»Das wäre sehr freundlich von Ihnen. Es ist nicht weit.«

Der sprachbegabten Nicole fiel sofort der seltsame Dialekt der Frau auf. Sie sprach ein altes Französisch.

Ein altes Französisch?

Nicole wandte sich ruckartig um. Sie war schon zum Wagen vorgegangen. Jetzt sah sie, daß die Frau über dem Asphalt der Straße schwebte, daß ihre Beine den Boden nicht berührten.

Entsetzt wich Nicole zurück. Sie wollte laufen. *Nur weg von hier!* schrie es in ihr, doch das Feuer, das plötzlich in den Augen der Frau glühte, ließ sie erstarren. Es gab kein Entrinnen mehr für Nicole.

»Gehen Sie zum Auto zurück«, sagte die Frau. »Setzen Sie sich ans Steuer und tun Sie, was ich Ihnen befehle!«

Mit leerem Blick und wie ein Automat ging Nicole zu dem Wagen.

Die Tür war noch offen. Sie stieg ein und hob den Türknopf an der anderen Seite. Ein eisiger Lufthauch schwebte sie an, als sich die Frau setzte. Sie hinterließ keinen Abdruck im Polster.

Nicole startete. Ohne daß die Frau ihr ein weiteres Wort sagen mußte, wendete sie den Wagen an einem kleinen Feldweg. Die Befehle zu ihrem Tun formten sich im Gehirn, und sie waren zwingender als gesprochene Weisungen. Nicole hatte keinen Willen mehr.

Sie fuhr zurück nach Lamastre und an dem Dorf vorbei, der Paßhöhe zu. Dann schlug sie den Weg nach Le Cheylard ein. Fünf Minuten später tauchte Zamorras Citroën im Licht der Scheinwerfer auf.

Nicole stoppte.

Die Frau trat neben sie, als sie ausgestiegen war. Ihre Nägel waren zu langen Klauen angewachsen, zu messerscharfen Krallen. Und diese Krallen legten sich an den Hals Nicoles.

Sie hatte mit der anderen Hand die Hüfte Nicoles umfangen und schob sie wie einen Schild vor sich her auf die Lichtung zu.

***

Eben hatte Zamorra das Benzin über den Scheiterhaufen gegossen.

Er riß ein Streichholz an und setzte den Stoß in Brand. Sofort waberten die Flammen empor und warfen ihren flackernden Schein auch auf den Rand der Lichtung. Zamorras Blick fiel dorthin, und er erstarrte.

Er erkannte Nicole, und er sah, in welcher Situation sie war. Die Braut des Satans lächelte höhnisch. Ein grausamer Zug hatte sich um ihre Lippen gelegt.

Bill Fleming hatte noch nichts bemerkt. Zamorra stieß ihn an.

»Wir bekommen Besuch.«

Bill fuhr herum.

»Wo? – Aber das ist ja…«

Er wollte losstürmen.

»Bleiben Sie, wo Sie sind«, sagte Yvonne Mortal schneidend scharf.

Bill stockte.

»Ich zerfetze Ihrer Freundin die Kehle, wenn Sie sich bewegen!«

Die Frau kam näher und trat voll in den Lichtkreis des Feuers. Wie eine Puppe marschierte Nicole Duval vor ihr her. Es hörte auf zu regnen. Nur die Blitze zuckten noch. Das Donnergrollen entfernte sich.

»Was haben Sie vor?« fragte Zamorra.

Yvonne Mortals Lächeln wurde zynisch. »Das wissen Sie sehr genau, Professor Zamorra. Ich möchte mit Ihnen tauschen.«

»Sie können mit dem Amulett nichts anfangen«, sagte Zamorra.

»Sie können es nicht berühren. Es ist, als träfen Feuer und Wasser zusammen.«

»Ich will es auch gar nicht berühren. Ich will nur, daß Sie es an einem Platz hinterlegen, der für Sie und alle anderen Sterblichen unerreichbar ist.«

»Und Sie haben so einen Platz in der Tasche?« fragte Zamorra höhnisch.

»Ich brauche keinen Platz, wie Sie das nennen. Aber es macht mir nichts aus, Ihnen zu erklären, wie ich das Amulett beseitigen will.«

»Das würde mich tatsächlich interessieren.«

Die Hexe schaute ihn mitleidig an.

»Sie wissen doch, daß ich die Materie beherrsche. Ich werde Ihr albernes Amulett mit Gedankenkraft in die Lüfte tragen und es über einem See fallen lassen. In den Fluten wird es für immer verschwinden. Legen Sie das Amulett vor sich hin, und treten Sie drei Schritte zurück.«

»Ich habe es nicht bei mir«, sagte Zamorra.

»Lügen Sie nicht! Ich kann es spüren!«

»Spüren Sie auch, daß ich es nicht aus der Hand geben werde?«

»Verdammt noch mal«, mischte sich Bill Fleming ein. »Wenn diese Hexe Nicole etwas antut, dann…«

Yvonne Mortal schoß einen Blick auf Zamorras Freund ab. Ihre

Augen glühten kurz auf. Dann sackte Bill Fleming bewußtlos zusammen.

»Was haben Sie mit ihm gemacht?« schrie Zamorra und wollte vorwärts stürmen.

»Stehenbleiben, wenn Ihnen das Leben Ihrer Freundin lieb ist«, warnte die Frau, und Zamorra gehorchte. »Ihr Begleiter schläft nur.«

Die Hexe hatte die Trümpfe in der Hand.

»Um auf Ihre vorhergehende Frage zurückzukommen, Monsieur«, fuhr nun Yvonne Mortal fort, »Sie werden mit dem Amulett so verfahren, wie ich es Ihnen befohlen habe. Sie wollen doch nicht, daß ich Ihrer kleinen Freundin die Kehle aufschlitze?«

»Sie würden sie ohnehin töten, wenn das Amulett weg ist.«

»Könnte sein«, sagte die Frau spöttisch. »Aber wollen Sie die Verantwortung für ihren Tod übernehmen?«

»Ich verlange Sicherheiten.«

»Werden Sie nicht kindisch, Monsieur. Sie haben hier nichts zu verlangen. Legen Sie das Amulett hin, wie ich es Ihnen gesagt habe.«

»Nein.«

»Dann wird Ihre kleine Freundin sterben.«

Zamorra hatte das Amulett an seiner Brust mit der Hand umfaßt und preßte die Faust zusammen. Laß Nicole los! dachte er mit aller Intensität, deren er fähig war.

Da lachte die Hexe silberhell auf.

»Das gelingt Ihnen nicht, Zamorra. Wünsche wirken nur gegen Sterbliche. Mich können Sie damit nicht einschüchtern. Tun Sie jetzt endlich, was ich sage!«

Sie hatte die Hand vor Nicoles Hals ausgestreckt. Ihre spitzen Nägel drückten in das Fleisch. Zamorra sah deutlich die kleinen Blutstropfen unter ihnen hervorquellen.

»Hören Sie auf!« würgte er. Er war sich dessen bewußt, daß es wider alle Vernunft war, was er jetzt tat. Aber er konnte einfach nicht mit ansehen, wie die Hexe Nicole Duval ermordete. Er mußte irgendwie Zeit gewinnen.

Zamorra schlüpfte mit dem Kopf aus der Kette, an der das silberne Amulett hing. Die Augen der Frau beobachteten ihn gierig. Der Druck an Nicoles Hals ließ nach.

»Lassen Sie das Mädchen zum Wagen gehen«, forderte Zamorra.

»Ich gebe Ihnen das Amulett nur, wenn ich sie in Sicherheit weiß. Und ich meine es verteufelt ernst. Wenn ich das Amulett aus der Hand gegeben habe, dann dürften meine Chancen gegen Sie gering sein. Sie hatten nicht vor, Nicole am Leben zu lassen. Mein Opfer wäre sinnlos, wenn Sie das Mädchen nicht laufenlassen.«

Die Frau schaute ihn ernst an. Sie lockerte den Griff um Nicoles Hüften. Zamorra spaßte nicht.

»Ich komme mit dem Mädchen zu Ihnen. Legen Sie ihr das Amulett um den Hals. Sie soll es dann neben dem Auto ins Gras werfen. Ich gebe Ihrer Freundin den posthypnotischen Befehl dazu. Ich werde das Amulett dann von dieser Stelle aus wegbefördern.«

Yvonne Mortal kam näher. Sie hatte Nicole wieder fester gepackt.

Dann standen die beiden Frauen in Reichweite vor Zamorra.

Der Professor legte Nicole das Amulett um den Hals. Augenblicklich ließ die Hexe das Mädchen los, als hätte sie sich an ihrer Haut verbrannt.

Nicole schlug staunend die Augen auf. Zamorra faßte sie an der Hand. Er hatte die Hexe übertölpelt. Sie konnte auch ihn nicht mehr berühren. Die Wirkung des Amuletts floß von Nicole auf ihn über.

Ein grünliches Leuchten legte sich plötzlich über Zamorra und Nicole. Wie eine Aura umgab es die Körper der beiden Menschen. Es war ein magischer Schutzschirm, der von dem Amulett erzeugt wurde.

Yvonne Mortal hatte ihren Fehler erkannt. Sie stieß einen gellenden Schrei der Wut und des abgrundtiefen Hasses aus.

Dann jagte sie mit fliegenden Schleiern auf den immer noch im Sand liegenden Bill Fleming zu.

***

»Schnell, zum Auto!« rief Zamorra noch zu Nicole und stürzte der Frau nach. Kurz bevor sie Bill erreicht hatte, bekam er ihren Schleier zu fassen.

Die gräßliche Verwandlung setzte ein.

Aus der blühenden Schönheit wurde ein ekliges, altes, halbverwestes Weib. Dumpf pochte ein Herz hinter den Rippen.

Doch in den bleichen Knochen steckte eine ungebändigte Kraft.

Zamorra vermochte das Gespenst nicht einzuholen, als es mit Geheul ins Unterholz einbrach. Er versuchte sie noch zu verfolgen, doch er schaffte es nicht. Das Gespenst war schneller.

Bill Fleming schlief immer noch. Zamorra ließ ihn einstweilen liegen. Er brauchte das Amulett. Er mußte zu Nicole. Die Hexe würde sich vermutlich schnell von ihrer Überraschung erholen und aufs neue angreifen. Ihre Rache kannte keine Grenzen.

Als Zamorra den Citroën erreichte, startete Nicole soeben den Motor. Dem posthypnotischen Befehl gemäß wollte sie losfahren. Zamorra konnte gerade noch gegen die Heckscheibe klopfen, als der Wagen auch schon losfuhr. Seine Sekretärin lenkte ihn geschickt an dem Leihwagen vorbei und verschwand mit heulenden Pneus im Dunkel. Zamorra hatte keine Ahnung, was ihr Ziel sein mochte.

Verzweifelt und deprimiert blickte er dem Wagen nach. Dann ließ er den Kopf hängen. Sein Blick fiel auf etwas Rundes, Weißes zu seinen Füßen.

Das Amulett!
Nicole hatte es fallen lassen, wie die Hexe es befohlen hatte.
Zamorra bückte sich schnell. Das Metall fühlte sich kalt und beruhigend an in seiner Hand. Er schaute zurück auf die Lichtung. Das Feuer war schon fast heruntergebrannt.
Er mußte sich noch um Bill kümmern, dann würde er Yvonne Mortal und ihre mordende Bande suchen. Sie mußte sich hier irgendwo im Wald versteckt halten. Er wollte Bill fragen. Vielleicht hatte er in den Aufzeichnungen des Marseiller Instituts auch etwas über das Versteck der Hexe erfahren, in dem sie sich zwei Jahre lang ihrer Festnahme entzogen hatte. Außerdem war ja noch von einer Wurzelhöhle die Rede gewesen.
Zamorra trat zurück auf die Lichtung.
Doch er hielt vergeblich nach seinem Freund Ausschau. Die Stelle, an der er ihn verlassen hatte, war leer. Mit einigen letzten Flämmchen erstarb auch der Scheiterhaufen.
»Bill!«
Zamorra legte seine Hände wie einen Schalltrichter an den Mund und rief den Namen seines Freundes hinaus in die Nacht. Doch es kam keine Antwort aus der dunkel und abweisend stehenden Wand der Bäume. Nur das Klatschen der Tropfen war zu vernehmen, die von den Blättern auf den Waldboden fielen.
Noch ein paarmal rief Zamorra den Namen seines Freundes, doch seine Mühe war vergeblich.
Einige Meter neben dem rauchenden Scheiterhaufen sah er die Taschenlampe am Boden liegen. Er drückte auf den Schalter. Sie funktionierte noch. Ein grellweißer Lichtfinger stach in die Nacht.
Zamorra suchte fieberhaft den Boden ab. Im Sand hätte man irgendwelche Spuren erkennen müssen. Doch da war nur die leichte Mulde, die Bill Flemings Körper gedrückt hatte. Zamorra kniete daneben nieder.
Er stellte den Kegel seiner Taschenlampe breiter, die auf Punktlicht eingerichtet gewesen war.
Dann sah er auch die Abdrücke von einer Reihe unbeschuhter Füße. Sie führten hinüber zum Waldrand. Im Lichtkreis der Lampe war zu erkennen, daß dort jemand durch das Unterholz gebrochen war. Er rannte hinüber. Die Knickstellen an den Zweigen waren frisch. Der Vorsprung konnte nur minimal sein.
Das Unterholz um die Lichtung herum war dicht. Zamorra konnte die Schneise darin gar nicht verfehlen. Geduckt folgte er der Spur.
Ab und zu schaute er auf, um vor sich vielleicht etwas zu sehen. Er hatte die Taschenlampe mit seinen Fingern abgedeckt, und sie leuchtete nur mehr in geisterhaftem Rot.
Vor ihm war nichts. Zamorra hetzte weiter.

Der Weg führte etwas bergab und stieß dann auf einen Wildwechsel. Es gab keine sichtbaren Spuren mehr, kein Zeichen, das verraten hätte, in welche Richtung Bill Fleming verschleppt worden war.

Da flogen links ein paar Wachteln aus den Büschen. Sie kreischten entsetzt. Ein Käuzchen klagte.

Zamorra folgte dem Pfad nach links. Er machte eine Biegung nach der anderen. Zamorra folgte ihm fünf Minuten lang und gab langsam die Hoffnung auf, daß er noch auf der richtigen Fährte war.

Schließlich endete der Pfad vor einem schmalen Wasserlauf.

In diesem Augenblick riß die dichte Wolkendecke auf, und das bleiche Mondlicht fiel auf den Bach, brachte die sprudelnde Oberfläche zu einem fahlen Glitzern. Wie Gestalten aus der Unterwelt reckten kahle Baumstrünke ihre nackten, faulenden Äste gegen den Nachthimmel.

Zamorra mußte sich auf seinen Instinkt verlassen. Er folgte dem Wasserlauf bachaufwärts. Von dort hatte der leise Wind den Geruch von Moder und von Tod zu ihm getragen, der die frische, durch den Regen gereinigte Nachtluft schwängerte.

Der Bach war nicht tief. An seinen Ufern konnte man nicht gehen.

Dornbüsche reichten bis ans Wasser. Um Zamorras Waden sprudelte das kalte Naß. Er spürte die Kälte nicht, doch er fühlte die andere Kälte, die ihm von seiner Marschrichtung entgegenschlug. Sie griff mit eisigen Fingern nach ihm.

Zamorra faßte das Amulett fester. Er hatte sich die Kette um die Handfläche geschlungen und das Amulett in die Faust genommen.

So gewappnet wollte er den mordenden Gehilfen der Braut des Satans entgegentreten.

Plötzlich endete der Bach vor einer steilen Felswand. In silbrigen Kaskaden sprang das Wasser in die Tiefe. Der ausgewaschene Stein erlaubte auch einem geübten Kletterer nicht, ihn zu bezwingen.

Zamorra hatte die Lampe ausgeschaltet, nachdem der Mond über die Szenerie getreten war. Jetzt schaltete er sie kurz wieder ein. Der Lichtfinger tastete zuerst über die rechte Seite des Baches, dann über die linke. Dort war auch die Lücke, die sich in die verfilzten Gebüsche schnitt.

Zamorra ging darauf zu. Der Boden unter seinen Füßen wurde morastig. Er sank ein bis zu den Knöcheln. Brackiges Wasser, das der erfrischende Regen nicht zu säubern vermocht hatte, füllte sofort die Mulden, die Zamorras Tritte hinterließen. Dunkelgrünes schleimiges Moos leckte nach seinen Beinen. Er kam nur mühsam vorwärts.

Der Boden wurde immer weicher. Immer lauter schmatzte das brackige Wasser.

Zamorra steckte die Taschenlampe in den Hosenbund, um seine Hände freizubekommen, damit er sich an den herunterhängenden

Ästen festhalten konnte und nicht versank. Der tückische Untergrund war nicht abzuschätzen, und Zamorra wollte kein Risiko mehr eingehen. Er mußte die Sache zu einem Abschluß bringen. Zuviel Opfer hatte Yvonne Mortals Rache schon gefordert. Noch in dieser Nacht wollte er dem Spuk ein Ende bereiten.

Um Bill Fleming machte er sich im Augenblick nicht die größten Sorgen. Der Freund wäre nicht verschleppt worden, wenn man ihn sofort hätte umbringen wollen.

Zamorra hangelte sich mehr an den Ästen weiter, als daß er ging.

Wenn er zum Versteck Yvonne Mortals unterwegs war, dann konnte er es jetzt verstehen, daß man die Hexe so lange nicht gefunden hatte.

Seine Kleidung hing ihm nur mehr in Fetzen vom Leibe, als vor ihm plötzlich eine dunkle Öffnung im Boden gähnte. Ein heulendes Wispern drang aus diesem Schlund zur Hölle. Ein leiser Singsang, dessen monotone Melodie zu fesseln vermochte. Eine suggestive Wirkung ging von diesem Sirenengesang aus.

Zamorra ließ sich auf die Knie sinken und wagte einen Blick in das Erdloch hinein. Durch das wuchernde Unkraut konnte er schwach einige Stufen erkennen. Würmer und Schnecken wanden sich durch das modrige Grünzeug. Es war glitschig, als Zamorra darauf trat.

Wenn er sich nicht am Rande des Höhleneingangs festgehalten hätte, wäre er abgerutscht.

Der Gang führte schräg ins Erdinnere. Aus seinen lehmigen Wänden ragten Wurzelstücke, die Zamorra wie einen Handlauf benutzte. Am Ende des Ganges erkannte er einen warmen Lichtschimmer, der wie das Auge eines Zyklopen aus der Schwärze leuchtete.

Vorsichtig tastete sich Zamorra weiter. Der Singsang wurde lauter.

Der Text war nicht zu verstehen.

Dann schob Zamorra seinen Kopf um die Biegung am Ende des Ganges. Der Atem stockte ihm.

Die Toten hatten einen Halbkreis um einen schwarzen kantigen Basaltblock gebildet. Sie klatschten mit ihren verwesten Händen den Rhythmus zu der gespenstischen Melodie, die aus ihren zerrissenen Mündern kam und unwirklich an den Wänden widerhallte. Obwohl keine einzige Fackel brannte, war Licht in diesem Raum. Es ging von ihren glühenden Krallen aus und von ihren bläulich weiß schimmernden Armen.

All diese Gestalten waren splitternackt. Auch Bill Flemings Kleidung lag als Bündel neben dem Steinblock. Sein Körper wies als einziger keine Wundmale auf. Die anderen waren unmenschlich zerfleischt und wurden nur mehr durch die Skelette zusammengehalten. Es stank bestialisch.

Dann hörte Zamorra die Worte, die gesprochen wurden.

Das Gerippe der Hexe mit dem rot pulsierenden Herzen war über Bill

gebeugt. Der schlug die Augen auf.

»Ja, ich werde dich lieben«, kam es tonlos über seine blutleeren Lippen. Bill Fleming stand im Bann dieser Hexe. Er sollte in ihre mordende Schar aufgenommen werden!

Die verweste Yvonne Mortal stieg zu Bill auf den Stein, beugte sich über ihn, der grinsende Totenschädel bot seine Fänge zum Kuß…

Für Bill war der Leichnam im Augenblick die schönste Frau der Welt. Seine Hände faßten nach den knochigen Schultern…

***

»Halt!«

Zamorras Stimme dröhnte wie ein Donnerschlag über die Köpfe der mordenden Toten hinweg.

Yvonne Mortal ließ von Bill Fleming ab und kreischte auf. Es klang wie eine Kreissäge, die Blech zerschneidet. Sie sprang von dem Stein herunter, auf dem Bill Fleming langsam zurücksank.

Alle Gestalten hatten sich Zamorra zugewandt. In ihren roten Augen loderte die nackte Mordlust. Wie Raubtiere kamen sie näher, vorsichtig einen Fuß vor den anderen setzend.

Yvonne Mortal war im Hintergrund geblieben. Sie feuerte ihre blutrünstige Schar mit einem durchdringenden Heulen an.

Die ermordeten Männer und Frauen bildeten eine Kette um Zamorra, der sich immer mehr in die Mitte eines Kreises gedrängt sah.

Ruckartig öffnete er seine Hand.

Das Amulett Leonardo de Montagnes fiel herab und blieb an der silbernen Kette hängen. Zamorra hielt es vor die Schädel der Toten, vor ihre mordlüstern funkelnden Augen. Sofort breitete sich das Entsetzen in den Gesichtern aus. Die Münder klafften auf. Kreischend wichen sie zurück, mit den knöchernen Leichenhänden mystische Zeichen in die Luft malend.

Zamorra erkannte im Nächststehenden den Totengräber Mannaix.

Nichts war mehr von seiner Einfalt in seinem Gesicht zu sehen, die er als Lebender zur Schau getragen hatte. Sein Gesicht war nur die Maske für den Dämon, den die Hexe Yvonne Mortal in ihm geweckt hatte. Oder dem er seinen toten Körper leihen mußte. Es war von Haß verzerrt.

Das Amulett wirbelte um Zamorras kreisende Hand, und die Kette legte sich wie ein schützender Panzer um seine Faust.

Dann schlug Zamorra zu. Er hieb die Faust mit dem Amulett mitten in die gräßliche Maske des Dämons. Seine ganze Kraft hatte in diesem Schlag gelegen.

Der Kopf des Leichnams wurde krachend von den Halswirbeln gerissen und flog vom Körper getrennt auf die anderen zu. Klatschend prallte er gegen Marie Fraisson, die aufwimmernd zusammenbrach.

Der geköpfte Tote bewegte sich nicht mehr. Nur bestialischer Verwesungsgeruch stieg wie eine schaurige Wolke von ihm auf. Zamorra stürmte vor.

Marie Fraisson versuchte ihm auszuweichen, doch Zamorra erreichte sie noch an den Haaren. Er griff hinein und riß daran. Die Leiche schrie auf. Doch Zamorra hatte kein Erbarmen, durfte kein Erbarmen mit diesen Kreaturen eines kranken Geistes haben.

Er rammte dem Mädchenkörper seine Knie ins weiche Fleisch. Mit der amulettbewehrten Faust schlug er den Körper zu Boden.

Da spürte er die glühenden Krallen Michel Barrats in seinem Rücken und an seinem Hals. Er hatte Zamorra angesprungen wie eine Raubkatze.

Zamorra schüttelte sich, und der schmale Michel fiel von seinen breiten Schultern. Er packte den Toten an den Hüften, hob ihn auf wie einen Sack und schleuderte ihn auf die anderen Toten zu, die unter dem Aufprall gegen die Wand des Erdgewölbes krachten. Die Gliedmaßen fielen ihm vom Körper.

Yvonne Mortal hatte ihre glühenden Klauen gespreizt und war bereit, damit auf Bill Fleming einzuhacken.

Zamorra hechtete zu ihr hinüber. Mit einem Rundschlag fegte er ihre Krallen beiseite. Von der Wucht des Schlages wurde die Hexe herumgerissen. Sie stolperte. Zamorra war bei ihr.

»Nicht!« wimmerte sie. »Ich bin mächtig! Ich werde dir dienen. Ich töte alle deine Feinde.«

Doch Zamorra hörte nicht hin.

Er grub seine Faust in den zerfaserten Körper. Immer wieder, bis er fast zu Staub zerfallen war. Dann zog er ein Streichholzheft aus seiner Tasche, riß ein Hölzchen ab und zündete damit die ganze Reihe der Hölzer an. Sie brannten auf zu einer heißen Fackel.

Das Herz der Hexe pulste immer noch. Es lag im Staub ihres Körpers und zuckte.

Mit dem Fuß schob Zamorra das Feuerbündel an das Herz. Dann riß er sich das Amulett von der Faust und warf es zu dem Herz in das Feuer.

Eine mannshohe Stichflamme loderte auf und drohte Zamorras Haare zu versengen. Ein gepeinigtes Kreischen breitete sich im Erdloch aus, dröhnte schmerzend gegen Zamorras Trommelfelle.

Die Erde unter seinen Füßen begann zu beben. An den Wänden rutschte der Lehm herab, polterten Steine.

Das Herz war in der Stichflamme vergangen wie Rauch im Wind.

Das Amulett glitzerte im ausbrennenden Feuer. Zamorra packte die Kette und riß das heiße Metall an sich.

Es wurde höchste Zeit. Noch im Tode wollte die Hexe weitere Opfer mit in die Hölle nehmen.

Zamorra schob das Amulett in seine Tasche. Es wurde brenzlig.

Auch von der gewölbten Decke rieselte schon die Erde.

Er warf sich den immer noch bewußtlosen Freund über die Schulter und hob seine Kleidung auf, hetzte auf den Ausgang zu. Doch der wurde ihm von weiteren drei Gestalten versperrt, die ihn hämisch angrinsten.

Zamorra wußte jetzt, daß er stärker war als sie. Er brach durch die Mauer der Leichname, als wäre sie nicht vorhanden. Er rutschte ein paarmal auf den glitschigen Stufen aus und hielt sich nur mit Mühe an den Wurzeln aufrecht. Knöcherne Hände zerrten an seinen Füßen, wollten ihn hinabziehen in die todbringende Tiefe.

Doch Zamorra war nicht mehr aufzuhalten. Die kühle Nachtluft, die ihm von oben entgegenströmte, schien ihm das Köstlichste zu sein, was er je an Wohlgerüchen geatmet hatte.

Als er endlich das Ende des Ganges erreicht hatte, ließ er Bill neben sich in das Gras fallen.

Hinter ihm kamen die Toten an das Licht der Nacht. Zamorra würde den Ausgang verteidigen. Ohne die Hexe Yvonne Mortal waren sie ohne Macht.

Zamorra nahm wieder das Amulett und ließ es wie eine Keule kreisen. Die Toten wichen in das Loch zurück, das jede Sekunde einstürzen und sie endgültig unter sich begraben konnte.

Mit dem glitzernden Amulett trieb Zamorra die fleischgewordenen Dämonen zurück in die Tiefe. Dem, der ihm am nächsten stand, sprang er mit beiden Beinen gegen die Brust. Der Getroffene fiel zurück und riß die hinter ihm Stehenden mit sich in die Tiefe.

Die Wände des Ganges begannen sich zu neigen.

Zamorra hatte es geschafft, sah zu, wie sich die Erde vor ihm senkte, wie mächtige Bäume einknickten wie Streichhölzer und berstend den Platz unter sich begruben. Die Erde bebte noch ein paarmal, erzitterte unter dem Aufprall der mächtigen Stämme.

Und dann war Stille. Nichts als knisternde Stille. Nur eine kleine Mulde kündete noch davon, daß hier die Erde zusammengestürzt war.

Schwer atmend stand Zamorra da. Er hatte den Kopf gesenkt, und sein Puls klopfte bis in die Schläfen. Seine Fäuste waren immer noch geballt. Das Amulett hing an der Kette dem Boden entgegen.

Yvonne Mortal war keine Gefahr mehr für die Bewohner der Ardèche Drôme.

Zamorra fühlte sich plötzlich unsagbar müde und ausgelaugt. Seine Beine zitterten noch leicht. Er sog die Luft in seine Lungen und fühlte, daß ihm besser wurde.

Im Osten graute der Tag. Langsam kroch er über die Hügelketten und breitete sich über dem Wald von Le Cheylard aus, in dem künftig das Grauen nicht mehr wohnen und wie eine gefährliche Spinne auf Opfer

lauern würde.

»Wo sind wir?« fragte Bill Fleming. Er lag im Gras und hatte sich auf seinen Ellbogen gestützt.

»In Sicherheit«, antwortete Professor Zamorra und half dem Freund auf die Beine.

***

»Was ist passiert?«

»Das erkläre ich dir alles später. Wir müssen Nicole suchen.«

Bill Fleming schüttelte nur den Kopf und sah an sich hinab.

»Das muß gestern eine fürchterliche Party gewesen sein. Ich glaube, ich darf keinen Calvados mehr trinken…«

»Es war keine Party und auch kein Traum, Partner!«

Bill Fleming kratzte sich unfein am Schädel.

»Das habe ich fast befürchtet. Ist der Spuk zu Ende?«

»Es sieht danach aus. Gehen wir.«

Bill Fleming zog sich an. Die beiden Männer gingen den Weg zurück. Zamorra hatte die Führung übernommen. Die Sonne stand schon über den Hügeln, als sie die Sandlichtung mit dem Basalt erreichten.

Der Scheiterhaufen war niedergebrannt. Etwas daneben war die Grube, in der Yvonne Mortal verscharrt worden war. Zamorra trat an ihren Rand.

Inmitten dunkler Erde lag der Leichnam der Hexe, so wie er ihn bei der ersten Graböffnung gesehen hatte. Nur das Herz war weg.

An seiner Stelle lag nur ein dunkler, unscheinbarer Klumpen.

Bill Fleming trat neben seinen Freund. »Da ist sie ja wieder«, sagte er.

»Und da wird sie auch bleiben. Hilf mir mal. Ich möchte den Basaltblock darüberwälzen.«

Der Stein war noch warm, als sich die beiden Männer dagegen stemmten. Zusammen brachten sie ihn an den Rand der Grube, von dem aus er dann von selbst über die sterblichen Überreste der Hexe Yvonne Mortal rollte und sie für ewig unter sich begrub.

Die Männer wandten sich ab.

Zamorra ging zu Bill Flemings Leihwagen. Er war hundemüde, doch bevor er sich hinlegen konnte, mußte er noch Nicole finden.

Der Schlüssel steckte.

In Lamastre hielt er noch mal vor dem Friedhof an. Mallyrand kam angelaufen.

»Hallo, Professor!« rief er. »Ich zweifle an meinem Verstand. Ich bin noch mal hierhergekommen, und stellen Sie sich vor, die letzten Gräber – Sie wissen schon, welche ich meine – sind verschwunden. Einfach weg. Als wären sie nie dagewesen.«

Zamorra stieg aus. »Sie haben nicht zuviel getrunken?«

»Nicht die Bohne!« Der Inspektor tat gekränkt. »Überzeugen Sie sich

doch selbst.«

»Das werde ich auch tun.«

Die drei Männer gingen auf den Friedhof. An der Stelle, an der die Grabhügel waren, war die Erde flach und festgetreten. Ausgebranntes Gras bedeckte die Stelle.

»He, Sie da!« krächzte eine Stimme hinter ihnen. »Was machen Sie auf meinem Friedhof? Fremde haben hier nichts zu suchen.«

Mallyrand wurde blaß.

»Aber das ist doch…«

»Verschwinden Sie!« rief Victor Mannaix und schwang seine Keule, mit der er die Toten vor den Ratten verteidigte. »Sonst mache ich Ihnen Beine!«

In der anderen Hand hielt er die unvermeidliche Rotweinflasche, die er nur in äußersten Notfällen absetzte.

»Wo kommen Sie her?« frage Mallyrand, immer hoch kreidebleich im Gesicht.

»Woher schon? Ich bin nur ein wenig eingenickt. Man hat mir meine Toten gestohlen. Gestern abend waren sie noch da. Diese Marie Fraisson und der Michel, dieser Hurenhund. Haben etwa Sie die Leichen weggenommen?«

»Hallo, Chef«, sagte die unverkennbare Stimme Nicole Duvals. Sie kam den Weg vom Dorf herunter und sprühte vor Lebendigkeit und Tatendrang. »Ich habe Sie schon überall gesucht, Chef. Aber ich dachte mir schon, daß Sie diesen komischen Friedhof aufsuchen wollen. Was ist jetzt so Seltsames an den Leichen aus dem Wald von Le Cheylard? Haben Sie etwas entdeckt? Ach, Bill! Sie sind ja auch hier. Sind Sie heute morgen angekommen? Woher wußten Sie, daß wir in diesem Nest hängengeblieben sind?«

»Guten Tag, Nicole.« Bill Fleming reichte dem Mädchen die Hand.

»Ich zweifle langsam, ob ich überhaupt nach Lamastre gekommen bin.«

»Ist Ihnen nicht wohl?« fragte Nicole besorgt. »Sie sehen blaß aus.«

»Nein, nein, es wird schon wieder. Die Anstrengung vielleicht. Ich war zu lange auf den Beinen.«

Mannaix hob wieder seine Keule. »Mein Friedhof ist kein Versammlungsplatz«, knurrte er. »Sie stören die Ruhe der Toten. Verschwinden Sie endlich!«

Mallyrand zog seinen Ausweis. »Kriminalpolizei«, sagte er, und Victor Mannaix wurde zusehends kleiner.

»Ich habe nichts getan«, wimmerte er. »Wirklich nicht, Monsieur l'Inspecteur. Ich habe noch nie etwas getan.« Dann machte er auf der Stelle kehrt und wieselte in die Kammer hinter dem Raum, in dem die Toten aufgebahrt wurden.

»Wir brechen auf«, entschied Professor Zamorra. »Wir wollen doch

nach Nizza. Es gibt keine Leichen hier. Es gibt auch keinen Mord, lieber Mallyrand. Es gibt auch keine Mordserie in Le Cheylard. Berichten Sie Ihrer Dienststelle, daß Sie die Geschichte aufgeklärt hätten. Es handelte sich nur um Vermißtenmeldungen. Alle fraglichen Personen sind wieder aufgetaucht. Sie können das nachkontrollieren oder auch nicht. Sie werden feststellen, daß es stimmt, was ich gesagt habe.«

»Ein Traum?«

»Ein böser Traum. Vergessen Sie's.«

Zamorra wandte sich ab und ging zum Dorf hinauf, wo Nicole den Citroën hatte stehenlassen. Bill Fleming folgte mit dem Leihwagen.

»Wann denken Sie, daß wir in Lamastre angekommen sind?« fragte Zamorra seine Sekretärin.

»Gestern natürlich«, antwortete sie im Brustton der Überzeugung.

»Sie sind auch so komisch. Sie schauen genauso wie Bill. Haben Sie schlecht gegessen?«

»Wir sind nicht gestern in Lamastre angekommen, sondern vor vier Tagen, auch wenn das nicht in Ihren hübschen Kopf passen will. Können Sie sich nicht auch an ein komisches Gefühl erinnern? An irgend etwas, das Ihnen seltsam vorkommt?«

»Nun ja«, mußte Nicole zugeben und legte die Stirn in Falten. »Bevor ich zum Friedhof hinunterging, war mir etwas schwindelig. Ich habe kurz auf einer Bank gerastet. Das Seltsame ist nur, daß ich nicht weiß, wie ich zu dieser Bank gekommen bin. Aber daß wir vor vier Tagen nach Lamastre gekommen sind, damit wollen Sie mich doch nur wieder aufziehen. Stimmt's, Chef?«

»Kaufen Sie sich eine heutige Zeitung«, empfahl Professor Zamorra.

Sie hatten den Wagen erreicht. Als der Citroën auf die Route National einbog, sprang ein Landstreicher zur Seite.

Der Schlucker, alias François Macdac, hatte ein fröhliches Lied auf den Lippen.

Nur hatte er sich am Morgen gewundert, warum das Gras neben seiner Schlafstelle so naß war. Er hatte gar nichts von einem Regen bemerkt. Ich war herrlich besoffen, sagte er sich.

»Wirklich seltsam«, meinte Nicole, nachdem sie einige Zeit gefahren waren. »Ich möchte schwören, daß ich auf dieser Strecke schon einmal gefahren bin, obwohl ich genau weiß, daß das nicht der Fall ist…«

ENDE